Heute zum Bundestreffen: Kleine Palette Kölner Kostbarkeiten (Seite 24)

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 24 / Folge 16 — 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 21. April 1973 — C 5524 C

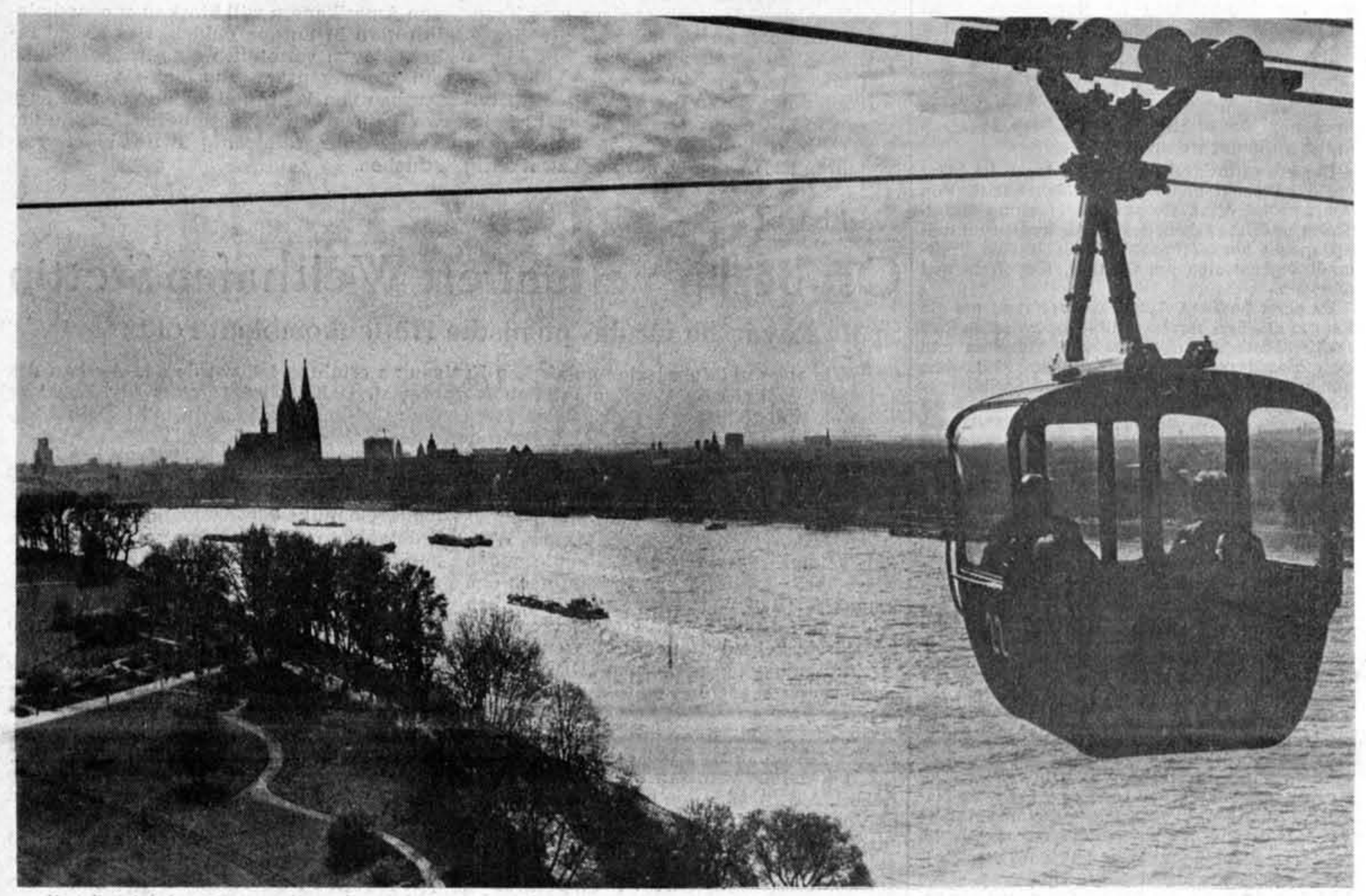
Von den Aufgaben der Landsmannschaften

Joachim Freiherr von Braun: Selbstbestimmung und Gemeinsinn bedürfen in unserem Lande der Erneuerung

Wir Ostdeutschen haben von der Tatsache auszugehen, daß wir und unsere Landsmannschaften für störend gehalten, ja vielfach verleumdet werden. Eine geschäftige Publizistik in unserem Lande und eine ständige Polemik aus dem Ostblock haben diesen Zustand herbeigeführt, über den sich niemand täuschen sollte. Er bliebe unerfreulich, wäre aber zu tragen, wenn er wirklich nur uns beträfe.

In Wahrheit ist die entstandene Lage weit ernster, und die verbreitete Voreingenommenheit gegenüber den Ostdeutschen muß als Symptom einer geistigen Haltung verstanden werden, die das Vaterland überhaupt gefährdet. Kaum ein anderer Vorgang nämlich könnte eindringlicher vor Augen führen, daß ein Gemeinschaftsbewußtsein der deutschen Staatsbürger verloren zu gehen scheint. Zugleich damit aber kam die Erkenntnis abhanden, daß die persönliche Freiheit jedes einzelnen, seine vielgerühmte Selbstbestimmung, nur Bestand haben kann, wenn es gelingt, das ganze Gemeinwesen zu erhalten. Ein Ziel also zu erreichen, das die Staatstreue aller Bürger voraussetzt.

Statt dessen ist es inzwischen unklar geworden, was denn eigentlich Deutschland im Sinne des Grundgesetzes ist und wer als gleichberechtigter Mitbürger zu gelten hat. So wurden die Schlesier, Ostpreußen oder Pommern im herrschenden Sprachgebrauch zu „Vertriebenen" und ihre Landsleute daheim zu „Deutschen in Polen". Kaum jemals aber wird in der Bundesrepublik ausgesprochen, daß diese Menschen Angehörige des gleichen Staates und auf seinem Territorium beheimatet sind, daß der Staat und die Gesamtheit der Bürger für ihre Rechte einzustehen haben.



Mit der Sesselbahn über den Rhein fahren und dabei Köln einmal aus einer anderen Perspektive erleben. Diese Möglichkeit haben die Ostpreußen, die Pfingsten an dem Bundestreffen unserer Landsmannschaft in Köln teilnehmen. Foto Koch/Verkehrsamt

Mangelnder Staatswille

Wo dies Zusammengehörigkeitsgefühl fehlt, zumindest nicht mehr fähig ist, einen gemeinsamen Staatswillen zu erzeugen, der um die Zukunft des Ganzen ringt, damit allen seinen Bürgern Recht werde, dort ist eine freiheitliche Ordnung überhaupt in Gefahr. Denn niemand sollte vermuten, daß noch Köln für Hannover, Hamburg für München, Frankfurt für Kassel Lasten auf sich nehmen, wenn ihnen das Schicksal von Königsberg, Breslau, Stettin und deren Menschen gleichgültig wurde. Heute müssen wohl schon Leipzig, Erfurt, Rostock, ja Berlin hinzugefügt werden, die dem Bewußtsein der Bundesbürger zu entschwinden scheinen, weil niemand mehr von der Einheit Deutschlands spricht, die um der Menschen willen zu erstreben ist.

Gewiß ist jedermann für Frieden und Entspannung, nicht zuletzt die Ostdeutschen, die vornehmlich die Folgen eines verheerenden Krieges zu tragen haben. Es wäre aber Selbsttäuschung und sicherlich kein Beweis sittlichen Verhaltens, wenn diese Ziele auf Kosten eines Bevölkerungsteils, durch Aufopferung seiner Gleichberechtigung erreicht werden sollen. Das muß sich in einem freiheitlichen Rechtsstaat sogar um so verheerender auswirken, je mehr den Betroffenen und ihren Organisationen die Vertretung ihres Standpunktes erschwert wird.

Inzwischen aber ist auch offenkundig, wohin eine Ostpolitik führt, die eine Wiederherstellung Deutschlands angeblich durch Hinnahme seiner Teilung herbeiführen will, die Annexionen und Massenvertreibungen schweigend duldet, um angeblich dem Recht und einer Selbstbestimmung des deutschen Volkes zu dienen. Als Folge nämlich dieser Politik, die keine rechtmäßigen Eigeninteressen zu kennen scheint, wird den Landsleuten in Schlesien und Ostpreußen, deutschen Staatsangehörigen, bereits die Aussiedlung zunehmend erschwert, von den Rechten der vertriebenen Ostdeutschen ist ohnehin keine Rede mehr. Dafür aber macht die Volksrepublik Polen in steigendem Maße Entschädigungsforderungen, sogar Kriegsreparationen geltend. Diese Ansprüche werden erhoben, obwohl man ein Viertel Deutschlands sein eigen nennt und die gesamte Habe der vertriebenen Bewohner rechtswidrig übernahm. Damit wird den Ostdeutschen in der Bundesrepublik zugemutet, den Verlust ihrer Heimat und ihres Eigentums obendrein noch bezahlen zu dürfen. Tatsächlich aber ist die erhoffte „Entspannung" nur deswegen in weite Ferne gerückt, weil im Warschauer Vertrag alle Forderungen Polens vorbehaltlos bewilligt wurden, ohne der Zukunft des eigenen Staates und seiner Menschen zu gedenken. Man nahm in Polen alle Vorleistungen gern entgegen und fühlt sich nunmehr um so unbeschwerter, willkürlich Forderungen zu stellen.

Mit preußischem Realismus

Wir stehen also vor dem Ergebnis einer Außenpolitik ohne Staatsbewußtsein, die Freiheit und Menschenrechte der Bürger gefährdet und die zwangsläufig auch die Einheit eines freien Europas behindern muß. Denn diese kann nur als freiwillige Gemeinschaft von Staaten entstehen, die sich selber achten und damit das Vertrauen der Nachbarn gewinnen.

Selbstbestimmung und Gemeinsinn bedürfen der Erneuerung in unserem Lande. Hier liegt die Aufgabe unserer Landsmannschaften, die beispielhaft zu wirken haben, damit wieder nüchterner Sinn und preußischer Realismus Kraft gewinnen. Wir können gewiß sein, daß viele Mitbürger zu beharrlicher Hilfe bereit sind, die Deutschland ebenso lieben wie wir.

Allen Abonnenten, Freunden und Mitarbeitern wünschen wir ein

frohes Osterfest

Das Ostpreußenblatt Verlag und Redaktion

Am Warschauer Beispiel lernen

H. W. — Schwerlich wird jemand zu finden sein, dem nicht an einer Normalisierung der Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland mit ihren östlichen Nachbarn gelegen wäre. So hatten denn auch die Kontakte, von der Regierung Brandt mit Moskau und Warschau aufgenommen, zunächst lebhaftes Interesse in allen Bevölkerungskreisen gefunden. Erst die — trotz rechtzeitiger Warnungen — geschlossenen Verträge ließen erkennen, daß hier weniger von einer erfolgreichen Ostpolitik der Bundesregierung als mehr von einem triumphalen Erfolg der sowjetischen Westpolitik gesprochen werden mußte. Wir haben damals bereits darauf hingewiesen, daß die Kanzler Adenauer, Erhard und Kiesinger mit Sicherheit die gleichen Verträge erreicht haben würden, wenn sie bereit gewesen wären, den sowjetischen Vorstellungen gerecht zu werden. Als letzter Baustein in dem Gebäude einer fragwürdigen Ostpolitik soll nunmehr das Verhältnis zu Prag bereinigt werden.

Bis vor wenigen Monaten hat Prag darauf bestanden, daß die Bundesrepublik das Münchener Abkommen von 1938 für „von Anfang an nichtig" zu erklären habe. Parteisekretär Husak forderte kürzlich in einer Rede, das Abkommen müsse „liquidiert" werden, und wie es scheint, will Prag sich nunmehr auf die Formel verstehen, Bonn solle bereit sein anzuerkennen, daß das Münchener Abkommen „ungültig und rechtswidrig" sei.

Im Umgang mit Kommunisten sollte die Bundesregierung gelernt haben, das vom Osten empfohlene Formulierungen vieldeutige Auslegungen zu erfahren vermögen. So wird z. B. in diesem Falle zu prüfen sein, welche Schadensersatzansprüche eines Tages geltend gemacht werden und welche Situation sich für die sudetendeutschen Landsleute ergeben könnte.

Vor allem am Beispiel Polen sollten wir gelernt haben. Der Parlamentarische Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Moersch, hat auf eine Anfrage des Abgeordneten Dr. Herbert Hupka bestätigen müssen, daß hinsichtlich der „Informationen" für die Aussiedlungswilligen man in Warschau zwischen „Interessierten" und „Berechtigten" unterscheidet. So aber kann die polnische Regierung nach eigenem Gutdünken verfahren und die vielen Ablehnungen von Anträgen auf Aussiedlung machen deutlich, wie durch eine solche Unterscheidung die „Information" ausgehöhlt worden ist. Die 250 000 Deutschen, die auf Aussiedlung warten, aber haben einen Anspruch und ein Recht darauf, daß Bonn hier auf eine Klärung drängt.

Die sudetendeutschen Landsleute jedenfalls sollten ein Vierteljahrhundert nach der Vertreibung aus der Heimat nicht durch ein Abkommen überrascht werden, aus dem Prag ihnen gegenüber würde Forderungen ableiten können.

Wie immer auch Bonn sich mit Prag arrangieren will, es widerspricht einfach jeder Rechtssicherheit, internationale Verträge Jahrzehnte nach ihrem Abschluß als ungültig zu erklären.

Eine von Bonn bescheinigte Rechtswidrigkeit würde darüber hinaus auch testieren, daß England, Frankreich und Italien an dem Zustandekommen eines rechtswidrigen Vertrages mitgewirkt haben. Das würde ihre Kapitulation vor Hitler bestätigen. Für uns sollte das kein Grund sein, heute vor Prag zu kapitulieren.



NEUES AUS BONN

Nach zwölfjährigen Ermittlungen hat die Staatsanwaltschaft beim Oberlandesgericht Frankfurt den ehemaligen Stellvertreter Hitlers und Reichsleiter der NSDAP, Martin Bormann, offiziell für tot erklärt. Der hesssische Generalstaatsanwalt Horst Gauf erklärte, der Tod Bormanns sei nach den Feststellungen der Justizbehörden am 2. Mai 1945 in Berlin durch Selbstmord eingetreten.

Gegen 20 Angehörige der „Aktion Neue Rechte" (ANR), die in Nürnberg nach Zusammenstößen mit der Polizei vorübergehend festgenommen worden waren, wird wegen gefährlicher Körperverletzung, Landfriedensbruchs und versuchter Gefangenenbefreiung ermittelt. Die Demonstration richtete sich gegen den kürzlich von der SPD-Fraktion im Nürnberger Stadtrat beschlossenen Abbruch eines Mauermahnmals.

Unter dem dringenden Verdacht, für den militärischen Geheimdienst der „DDR" gearbeitet zu haben, sind ein Bundeswehroberfeldwebel, seine Frau und ein 44jähriger Sportlehrer aus Ost-Berlin verhaftet worden.

Die Preise für Nahrungsmittel lagen im März um 8,8 Prozent höher als vor Jahresfrist. Von Februar auf März stiegen die Nahrungsmittelpreise nach Angaben des Bundesernährungsministeriums um 0,7 Prozent. Die stärksten Preiserhöhungen traten bei Gemüse, Kartoffeln und Obst ein.

Zu einer heftigen Auseinandersetzung um die Reform des Paragraphen 218 ist es zwischen dem Erzbischöflichen Ordinariat von München und dem Vorsitzenden der Münchener SPD, dem Bundestagsabgeordneten Dr. Rudolf Schöfberger gekommen. In ihrem Verlauf stellte das Ordinariat, an dessen Spitze der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Julius Kardinal Döpfner steht, gestern fest: „Die SPD soll sich künftig ihre Wähler anderswo als bei den Katholiken suchen."

Im innerdeutschen Ministerium gehen zur Zeit zahlreiche Beschwerdebriefe ein, die die Verweigerung von Westreisen für Zonenbewohner in dringenden Familienangelegenheiten durch die SED zum Inhalt haben. Bei einer Prüfung stellte sich heraus, daß die SED jetzt einen neuen Vorwand für den Reisestopp benutzt: die noch nicht erfolgte Ratifizierung des Grundvertrages.

Nach den Verwüstungen im Bonner Rathaus durch Demonstranten während des Besuchs des südvietnamesischen Präsidenten Van Thieu hat der nordrhein-westfälische Landtagsabgeordnete Eberhard Ullrich (CDU) in einem Brief an den Präsidenten des Landtags, Lenz, im Namen der CDU-Fraktion eine gemeinsame Sitzung des Haupt- und des Innenausschusses verlangt.

Die Deutschland-Stiftung hat den diesjährigen Konrad-Adenauer-Preis in Höhe von 30 000 DM dem Schöpfer der Luftbrücke gegen die sowjetische Berlin-Blockade von 1948/49, dem ehemaligen US-General Lucius D. Clay verliehen. Der 76jährige Preisträger wird die Auszeichnung in New York empfangen, da er aus gesundheitlichen Gründen nicht nach Berlin reisen kann.

Deutliche Kritik an der Politik der südvietnamesischen Regierung übte Bundeskanzler Brandt vor dem SPD-Parteitag in Hannover. Unter Anwirklichung menschlicher Erleichterungen lasse radikaler begleiteten Besuch des südvietnamesischen Staatspräsidenten Nguyen Van Thieu sagte Brandt: „Es gibt Besucher, die sieht man lieber gehen als kommen."

Wehrpflichtige Familienväter werden vom 2. Juli an bis auf Widerruf nur noch unter bestimmten Voraussetzungen zum Grundwehrdienst bei der Bundeswehr einberufen.

Gegen eine Verzögerung der Ratifizierung des Grundvertrages hat sich der CDU-Politiker Walther Leisler-Kiep ausgesprochen. Die Verwirklichung menschlicher Erleichterungen lassen sich „erst dann beurteilen", wenn der Grundvertrag in Kraft getreten sei. Kiep forderte die Vertretung West-Berlins durch die Bundesrepublik in den UN.

Im Zusammenhang mit den Demonstrationen gegen den südvietnamesischen Staatspräsidenten Van Thieu vor dem Bonner Rathaus hat das Bonner Amtsgericht gegen den Pädagogikstudenten Ullrich Krautzusch wegen versuchten Totschlags und des schweren Widerstands gegen die Staatsgewalt Haftbefehl erlassen.

Sicherheit:

Immer mehr Panzer im Osten

Sowjets sichern Ausgangsposition für die Sicherheitskonferenz

Die Verstärkung der sowjetischen Truppenpräsenz in Europa läuft (laut Feststellungen westlicher Geheimdienste) weiter. Die Sowjets sollen in den letzten Wochen in der „DDR", Polen und der CSSR 1200 neue Standard-Kampfpanzer vom Typ T-62 aufgestellt haben. Damit hätte die Sowjetunion in ihren 16 Panzer- und 15 vollmotorisierten Divisionen in Zentraleuropa nunmehr insgesamt 8700 Panzer. (Alles in allem zählt der Warschauer Pakt in Mittel- und Nordeuropa 17 200 Panzer, d. h. dreimal soviel wie die NATO-Streitkräfte in Westeuropa.)

In Brüssel (NATO) werden diese planmäßigen Truppenverstärkungen dahin gedeutet, daß die Sowjets rechtzeitig politische Vorteile für die geplante Sicherheitskonferenz auf ihre Haben-Seite bringen wollen. Bislang sei ja eine der strittigen Fragen, in welcher Form der Truppenabbau in Mitteldeutschland erfolgen soll. Der Westen strebe einen ausgewogenen Abbau an, der Osten dagegen fordere eine Truppenreduzierung im Verhältnis 1 : 1.

Würde im letzten Falle z. B. ein Abbau von jeweils 20 Divisionen ins Auge gefaßt werden, dann wären die sowjetischen Divisionen in Mitteleuropa von 33 auf 13 reduziert, während die NATO in Westeuropa von ihren 22 Divisionen nur noch zwei übrig behielte. Gegenüber dem Warschauer Pakt wäre sie damit praktisch ohne Verteidigung.

Interessant ist, daß die Sowjets in ihren Vorgesprächen mit amerikanischen Diplomaten nicht mehr unbedingt darauf bestehen, daß alle US-Truppen in Europa (etwa 305 000 Mann Heer, Marine und Luftwaffe) abrücken sollen. Ein kleines Restkontingent von Amerikanern will Moskau augenscheinlich gern in Europa dulden. Der Kreml erhofft davon vermutlich eine Bremswirkung auf einen sonst zwangsläufig verstärkten Ausbau von WEU und EG und möchte auch wohl einem etwaigen weiteren Ausbau der Bundeswehr rechtzeitig den Riegel vorschieben.

Nachbarn:

Ost-Berlin verhindert Welthafen Stettin

Späte Revanche für das polnische Hüttenkombinat Politz

Wie aus gut informierten polnischen Kreisen zu erfahren ist, wurde der Ausbau des Hafens Stettin zum „Welthafen" Polens gebremst. Dafür wird forciert der Danziger Hafen zum „Nordhafen" ausgebaut. Der Grund: Ost-Berlin hat erneut in Moskau interveniert, weil es in Stettin eine Bedrohung des Hafens Rostock sieht.

Der 1. Präsident der Stadt Stettin (Oberbürgermeister), Prof. Piotr Zaremba, wies erst unlängst in einem Artikel in der polnischen Regierungszeitung „Zycie Warszawy" auf „drastische Diskriminierungen gegenüber Stettin hin. So werden nach den neuesten Straßenbauplänen die polnischen Autobahnen an Stettin vorbeilaufen. Die bereits bestehenden unmittelbaren Güterzugverbindungen in Richtung „DDR", CSSR und Ungarn werden nicht elektrifiziert werden.

In Stettin haben die „Polnischen Ozeanlinien" ihren Sitz. Ihre Ladekapazität hat die des Hafens von Danzig bei weitem eingeholt.

Vor zwei Jahren berichtet die polnische Presse, Danzig werde stufenweise seine Rolle an Stettin abgeben. Der Hafen sei überaltert, die Weichsel nicht reguliert und immer seichter. Danzig sollte daher nur noch kleineren und mittleren Schiffseinheiten zur Verfügung stehen.

Der Streit um Stettin zwischen Polen und Ost-Berlin reicht bis ins Jahr 1945 zurück. Lange zögerten die Sowjets, ehe sie den Hafen den Polen übergaben und die deutsche Stadtverwaltung schlossen. 1963 machte Ulbricht einen Vorstoß in Sachen Stettin in Moskau. Chruschtschow war damals geneigt, Gomulka die ehemaligen polnischen Erdölgebiete um Boryslaw und Drohobycz zurückzugeben, falls dieser Stettin an die „DDR" abtreten würde. Gomulka konnte sich durchsetzen und lehnte ab.

Zwei Jahre später legte Ulbricht einen neuen Plan über eine „gemeinsame Hafenverwaltung" von Stettin auf den Tisch. Er sah einen „DDR"-Hafendirektor in der polnischen Hafenaufsichtsbehörde vor. Die Polen winkten energisch mit der Begründung ab, dann könnte Bonn — weil dort bundesdeutsche Züge eintreffen — ebenso für den Pariser Bahnhof einen deutschen Direktor fordern.

Das Pokern um Stettin ging soweit, daß die Polen forciert das westlich von Stettin gelegene Hüttenkombinat Politz ausbauten und der damalige Außenminister das Kombinat als „gewaltigen Grenzpfahl" und „lebendige und aktive polnische Präsenz an Oder und Neiße" sowie als „polnischen Brückenkopf westlich der Oder" bei der Eröffnung im Jahre 1969 pries. Ost-Berlin scheint sich nunmehr nach vier Jahren dafür revanchiert zu haben.

Parteien:

Sopos im eigenen Lager umstritten

CDU-Sozialpolitiker haben am 19. November Terrain verloren

Der kaum noch verhüllte geistige Führungsanspruch der Sopos, der Sozialpolitiker der Union, stößt innerhalb der CDU auf wenig Gegenliebe. Wesentlicher Grund hierfür ist die Tatsache, daß die Garde der Sozialpolitiker am 19. November 1972 auf breiter Front erhebliches Terrain für die CDU verloren hat.

Viele Unionspolitiker werfen den Sopos daher vor, daß sie lediglich von ihrer eigenen Schwäche ablenken wollen.

Hierfür einige Beispiele aus dem Wahlgeschehen:

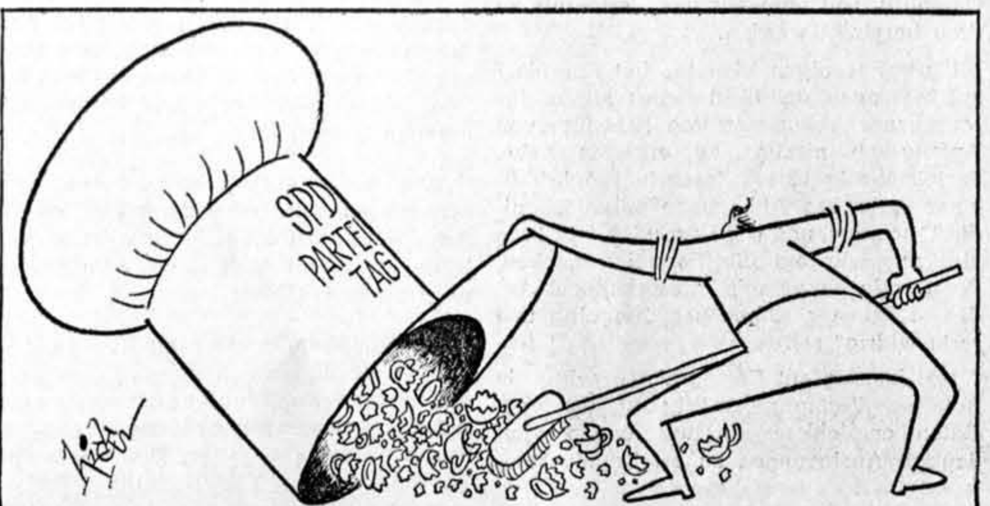
Hans Katzer, Spitzenpolitiker der Union und Vorsitzender der CDU-Sozialausschüsse, hat seinen 1965 übernommenen Wahlkreis Köln I noch nie geholt. Während seine Vorgängerin Aenne Brauksiepe 1961 noch über 47 v. H. für die CDU buchen konnte (SPD 36 v. H.), schmolz der Wähleranhang des engagierten Sozialpolitikers am 19. 11. 1972 auf 34 v. H. zusammen (SPD 54 v. H.).

Josef Mick, Altvater der rheinischen Sozialpolitiker, wirtschaftete seinen Wahlkreis Köln III von 38,1 v. H. auf 34,6 v. H. herunter. Ähnlichen „Erfolg" hatte er bereits 1969 in einem Essener Wahlkreis gehabt.

Norbert Blüm, Paradepferd der Sozialausschüsse und erstmals nach parlamentarischen Lorbeeren strebend, konnte in dem ihm übertragenen Industriewahlkreis Ludwigshafen nicht einmal die bescheidene Marke von 36,6 v. H. seines Vorgängers, des „Kapitalisten" Giulini, erreichen.

Ferdi Breidbach, nicht auf den Mund gefallener DGB-Schößling, verlor in dem erstmals seiner Obhut anvertrauten Duisburger Wahlkreis 6 v. H. und mußte sich mit 26,6 v. H. begnügen. 1969 holte die CDU dort noch 32,5 v. H. Breidbach „verhalf" damit der SPD zu einem sensationellen fast 69-v.-H.-Sieg.

Zusammenfassend läßt sich zum Stand der partei-internen Debatte sagen, daß die Mehrheit der Union in einem die SPD links überholenden Progressivkurs keinen Ausweg aus der Wahlniederlage sieht. Mit einem CDU-Sozialismus ist nach Meinung vieler kein Staat zu machen. Er würde lediglich den Charakter der Union als Volkspartei in Frage stellen.



Alles unter einen Hut gebracht . . . — Zeichnung Hicks in DIE WELT

Gehört · gelesen · notiert

Die Kommunisten müssen zu allen und jedweden Opfern und sogar — wenn es sein muß — zu allen möglichen Kniffen, Listen, illegalen Methoden, zur Verschweigung, Verheimlichung der Wahrheit bereit sein, um nur in die Gewerkschaften hineinzukommen, in ihnen zu bleiben und um jeden Preis kommunistische Arbeit zu leisten.

Lenin (1920)

Alkohol konserviert alles, ausgenommen Würde und Geheimnisse.

Robert Lembke

Wir stehen nicht nur mitten in der Diskussion um den Paragraphen 218, sondern schon im Beginn der Diskussion um Euthanasie.

Dr. Franz Henrich
Direktor der katholischen Akademie in Bayern

In einer unmoralischen Welt wuchsen auch die Vereinten Nationen in Unmoral auf. In eigennütziger Parteilichkeit kümmert sich die Mehrheit der UNO eifersüchtig um die Freiheit mancher Völker, ignoriert aber die Unfreiheit anderer.

Alexander Solschenizyn

Ein Dementi ist nach den Spielregeln der hohen Politik ein halbes Eingeständnis einer ganzen Dummheit.

St. John Perse

Ich sage Ihnen ganz offen, auf welcher Seite ich stehe. Bestimmt auf der falschen.

Werner Finck

Auf dem Parteitag in Hannover werde ich frei floaten. Und dann werden wir meinen Kurswert feststellen.

Herbert Wehner,
der angekündigt hatte, er werde nicht wieder für den stellvertretenden SPD-Vorsitz kandidieren

„Die Jusos haben auch nicht immer unrecht."

Franz Josef Strauß
im Zweiten Deutschen Fernsehen

Diplomaten kommen mir manchmal vor wie Nomaden im Frack.

Die Botschaftsgattin Hella Marimont

Humor ist nicht erlernbar. Neben Geist und Witz setzt er vor allem ein großes Maß an Herzensgüte voraus, an Geduld, Nachsicht und Menschenliebe.

Curt Goetz

„Nicht viele Freidemokraten werden sich, wie einer ihrer Landesminister, als die ‚Pille der SPD' betrachten wollen — ein Regierungsbündnis ist keine Schlafzimmeraffäre."

Willy Brandt
SPD-Vorsitzender, auf dem Parteitag in Hannover

Wum ist der beste Beweis dafür, daß die deutsche TV-Unterhaltung auf den Hund gekommen ist.

Guido Baumann

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich – Ausland 4,– DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 42
Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00
Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17



Brandt und Wehner: Nach der Hitze des Gefechtes eine Minute verdienter Ausspannung . . .

Fotos (2) dpa

Die Unruhe wurde nur vertagt

Jetzt auch Willy Brandt: „Genossen, laßt die Tassen im Schrank!"

Niemand in unserem Land wird an dem Parteitag vorbeigehen können, den die Sozialdemokraten in der vergangenen Woche in Hannover abhielten. Handelte es sich schließlich doch um die Tagung des höchsten Gremiums der verantwortlichen Regierungspartei, die, zwar durch Hilfe des Freien Demokraten Scheel, aber immerhin die Geschicke der Bundesrepublik dirigiert. Diese Partei stellt den Kanzler und um es vorwegzunehmen, ihm gebührt vor allem das Verdienst dafür, daß der Parteitag über die Runden gebracht werden konnte, ohne daß die Zerrissenheit in der SPD noch deutlicher in Erscheinung getreten ist, als es ohnehin nicht zu verhindern war. Die Presse nennt den Parteichef daher mit Recht den eigentlichen Sieger von Hannover und stellt die Frage nach dem Phänomen Willy Brandt. So soll auch keineswegs bestritten werden, daß Brandt die beherrschende Figur dieses Parteitages war und seine Wiederwahl erfolgte mit einer solch überzeugenden Mehrheit, daß niemand an ihm vorbeilavieren kann.

Brandt als Klammer

Dessen ungeachtet jedoch wird schwerlich zu bestreiten sein, daß eine Klammer, wie Willy Brandt sie in Hannover noch darstellte, nicht unbedingt Ewigkeitswert haben muß und er selbst wird wissen, daß seine Aufgabe in der Zukunft sicherlich nicht leichter, eher noch schwieriger geworden ist. Denn die Linken in seiner Partei denken nicht daran, ihren Vormarsch zu stoppen. Erst recht nun nicht, nachdem es ihnen gelungen ist, in recht stattlicher Zahl in den Parteivorstand einzurücken. Beobachter des Parteitages berichten von der unerwarteten Konzilianz, mit der die Linken den Parteitag überrascht hätten — abgesehen von dem Ausrutscher des Carsten Voigt, der geradezu einen Pfeil abschoß, als er forderte, nicht übertriebene Rücksicht auf die Interessen der USA zu nehmen. Willy Brandt, der in Hannover selbst mit dem Schiller-Zitat, man „solle die Tassen im Schrank lassen", aufwartete, geriet denn auch ganz schön in Harnisch und ließ den Genossen Voigt wissen: „Daß läßt sich Dein Parteivorsitzender von Dir nicht sagen, das ist nämlich nicht wahr!"

Wahr jedoch ist — zieht man eine Bilanz dieses Parteitages — daß die Partei nach links driftet, so sehr Brandt oder Wehner oder wer sonst in der Mitte bleiben wollen. Ein Vorteil lag für das Parteiestablishment darin, daß auch die Crew der linken Reformer sehr genau weiß, daß das Regierungsprogramm 1972 nicht ernsthaft gefährdet werden darf. Denn das sozialliberale Kind der vergangenen Novemberwahlen mit dem Bade ausschütten heißt, die Wahlen im Jahre 1976 gefährden. Das wollen auch die Jusos ernstlich nicht verantworten. Wenn ob dessen Pragmatismus Trumpf war, so deshalb, weil der marxistische Flügel zu operieren verstand. Das zeigte sich — selbst wenn es lautlos oder mit dem Stimmzettel erfolgte — zum Beispiel bei den Wahlen zu dem neuen Bundesvorstand.

Lektion für Schmidt

Etwa am Beispiel Helmut Schmidts: Der Finanzminister und stellvertretende Parteivorsitzende hatte bei der Eröffnung des Parteitages noch eine leichte Auseinandersetzung mit den neomarxistischen Theoretikern des linken Parteiflügels gewagt und dabei von einigen „jugendlichen Helden" und von „Besserwisserei" gesprochen und davon, daß deren Weg mit der praktischen Politik für die Arbeitnehmer wenig gemeinsam habe. Wahrscheinlich wollte Schmidt aus Sorge vor möglichen Entwicklungen eine rechtzeitige Warnung geben, ebenso wie Herbert Wehner, der am Vorabend des Treffens von Hannover die Bündnisfähigkeit der SPD gegenüber der FDP unterstrichen hatte.

Als es dann zur Wahl ging, schnitt Helmut Schmidt mit 286 Ja-Stimmen um 12 Prozent schlechter ab als auf dem Parteitag vor drei Jahren. Aber anderen altverdienten Kämpen ging es wesentlich schlechter: Carlo Schmid, Altveteran der Partei, der die SPD in bürgerlichen Kreisen hoffähig gemacht hat, wurde ebenso nicht wiedergewählt wie Annemarie Renger, langjährige Sekretärin des Parteiführers Kurt Schumacher und Bundestagspräsident, die dem Parteivorstand ebensowenig angehören wird wie der Parlamentarische Staatssekretär Hermsdorf aus dem Finanzministerium oder Egon Franke. Nur mit Hilfe Brandts schaffte der alte Parteikassierer Nau noch einmal einen Platz in diesem Gremium. Auf den Vorschlagslisten standen die Namen von 43 Kandidaten für den 32köpfigen erweiterten Vorstand. 18 neue Namen, und 14 davon werden dem linken Flügel oder doch der Gruppierung „links der Mitte" zugerechnet. Das Ergebnis der Wahlen, inzwischen durch Rundfunk, Fernsehen und Presse bekannt, läßt denn auch erkennen, daß es der Parteilinken gelungen ist, ihre Vertreter in den Vorstand zu hieven.

Die Jusos wollen die SPD der 80er Jahre sein. Wir haben es daher in einer Vorbetrachtung auf diesen Parteitag eine Fehlspekulation bezeichnet, zu glauben, die Partei werde in Hannover auseinanderbrechen. Einmal haben die Jusos noch nicht solches Gewicht, dann aber weiß deren Führung zu genau, daß alles verspielt wäre, wenn es nicht gelänge, über die SPD das eigentliche Ziel anstreben zu können. Die Jungsozialisten waren so auch in Hannover bereit, Ärger mit den „rechts" stehenden Genossen in Kauf zu nehmen, nicht aber, es auf einen Bruch ankommen zu lassen.

Sie können jetzt zufriedener sein, denn ihre Exponenten sind im Parteivorstand und mit Ruhe werden sie sich nun die weiteren Schritte überlegen können. Denn das eigentliche Ziel der Jusos ist doch, die SPD eines Tages zu übernehmen, und nicht, sie vorher zu zerschlagen. Das erklärt wohl auch manche Zurückhaltung der Parteilinken, die man in Hannover beobachten konnte. „Linke" wie Juso-Chef Roth und Entwicklungsminister Eppler haben bereits bei früherer Gelegenheit erkennen lassen, daß sie die Zeit noch nicht für gekommen ansehen — im Jahre 1976 wird alles anders aussehen und für 1980 kann es — so meinen sie — nur noch besser werden (wenn es so weitergeht!).

Heute weiß man in der SPD, daß man noch auf den liberalen Koalitionspartner Rücksicht nehmen muß, weil man, rein zahlenmäßig, nicht allein regieren kann. Doch es besteht kein Zweifel daran, daß die Partei — vielleicht ist das sogar ein legitimes Ziel — eine absolute Mehrheit im Bundestag anstrebt. Würde dem so sein, so brauchte man auf die FDP keine Rücksicht mehr zu nehmen und in der Partei würden sicherlich dann auch alle jene abgesägt werden, die man heute die Rechten nennt.

Man sollte daran erinnern, daß der linke Flügel immerhin den Versuch unternommen hat, die Außen- und Wehrpolitik der Bundesregierung in Frage zu stellen und es bedurfte der ganzen Autorität des Parteivorsitzenden Brandt, um die tiefen Gegensätze zwischen den innerparteilichen Gruppierungen halbwegs auszugleichen und abweichende Anträge zu Fall zu bringen. Es sei in diesem Zusammenhang auch an die lebhaften Auseinandersetzungen um die Vermögensbildung erinnert, in deren Mittelpunkt die Frage stand, ob damit in ausreichendem Maße gesellschaftliche Veränderungen herbeigeführt werden könnten.

Überhaupt, die „gesellschaftspolitischen Gründe" sollten nicht am Rande behandelt werden. Vor allem nicht, nachdem der frühere Juso-Chef Carsten Voigt die Präsenz amerikanischer Truppen in der Bundesrepublik auf lange Sicht bedenklich fand — eben „aus gesellschaftspolitischen Gründen". Vertritt Voigt damit die Meinung, die Anwesenheit von US-Truppen könnte störend wirken, wenn etwa ein Weg zum Sozialismus beschritten werden sollte, der uns in die Nähe von Moskau oder Ost-Berlin rücken würde?

Warnung an die Schwärmer

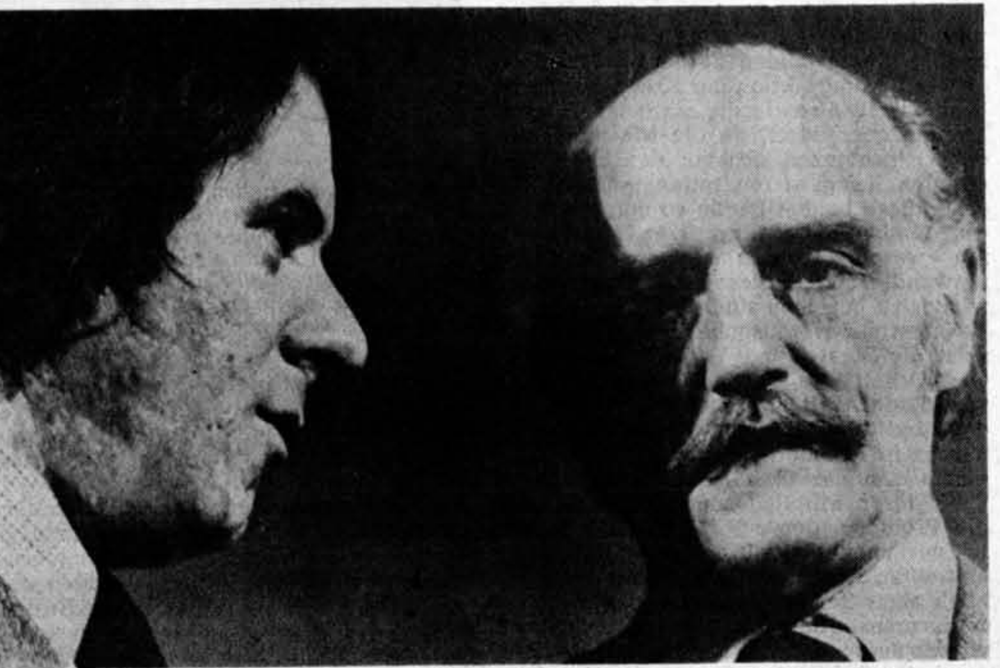
Willy Brandt gab sich in Hannover redliche Mühe zu betonen, daß „für die Sozialdemokraten nach der Wahl das gilt, was sie vor der Wahl gesagt haben". Indem er betonte, daß das Godesberger Programm nicht in Frage gestellt werden sollte, warnte er zugleich die „politischen Schwärmer", die die SPD der „Gefahr einer Selbstzerstörung" aussetzen. Doch auch Willy Brandt hat auf diesem Parteitag sicherlich erkannt, daß die Zahl der Schwärmer und Weltverbesserer, der Theoretiker und Besserwisser nicht geringer geworden ist und wenn sie an die Basis zurückgekehrt sind, wird es — vielleicht schon wieder bald nach Osten — in der bekannten Manier weitergehen. Schließlich sind die entscheidenden Meinungsdifferenzen zwischen den „Rechten" und den „Linken" wieder in die Koffer zurückgepackt. Man hat sie wieder mit heimgenommen an die Basis und von dort werden sie denen „da oben" bestimmt wieder neu präsentiert werden. Denn eines ist klar geworden: die Unruhe innerhalb der Partei ist auch in Hannover lediglich vertagt worden. Sie konnte auch auf diesem Parteitag nicht dauerhaft beseitigt werden.

Man sollte in diese Betrachtung doch auch einblenden, wohin „Links" ausarten kann. Das erlebte Bonn äußerst krass bei dem Besuch des südvietnamesischen Staatspräsidenten Thieu, als der Radikalismus aller Sparten von nah und fern herangerollt wurde, um vor dem Bonner Rathaus den Aufstand zu proben. Während die Verantwortlichen mit ihren Stäben in Hannover tagten, verlagerten die Exponenten linken Vandalentums ihren Kampfplatz von Frankfurt in die Rheinmetropole. Sie trieben es in den letzten Wochen so schlimm, daß selbst sowjetische Pressestimmen von solchen Auswüchsen abrückten. Mit diesem „Kind der Gewalt" will man in Moskau nichts zu tun haben — vielmehr versucht man es, dem Rivalen in Peking unterzuschieben.

Schillers Mahnung wiederholt

Noch einmal — oft nur mit viel Mühe — ist es der Parteiführung gelungen, der eigenen Linken, die da aufmuckt, die Grenzen sozialdemokratischer Handlungsfähigkeit klarzumachen. Zieht man also ein Fazit dieses Parteitages, so wird man feststellen müssen, daß die SPD unverkennbar nach links geht, so sehr man sich auch den Anstrich gibt, auf dem bisherigen Weg zu bleiben. Willy Brandt, von dem es heißt, daß er oft geradezu entrückt gewirkt habe, weiß sicherlich um die Schwierigkeiten, die sich für ihn ergeben, wenn er die Partei auffordert, um Glaubwürdigkeit beim Wähler zu ringen. Eine Partei, in deren Reihen Kräfte vorwärtsstreben, die, wie Karl Schiller einmal warnend sagte, eine ganz andere Republik wollen. Willy Brandt merkte denn auch in Hannover an: „Man kann den Staat auch dadurch zugrunde richten, daß man die Tassen nicht im Schrank läßt!" Wird diese Warnung beherzigt werden?

Hannover scheint uns nur eine Zwischenstation auf dem Wege der SPD — der Zündstoff schwelt weiter . . . **Rolf Bogener**



. . . denn die Parteilinke ist hellwach: **Roth und Steffen**



AUS ALLER WELT

Erzbischof Cadaroli, der „Außenminister" des Vatikan, hat die Angriffe gegen die Ostpolitik des Vatikans in einem Interview des Westdeutschen Rundfunks zurückgewiesen. Er nannte dabei die Verdächtigungen, der Vatikan wolle die Ernennung von Bischöfen in Osteuropa „um jeden Preis" erreichen, „nicht nur unbegründet, sondern sogar ungerecht und fast verleumderisch". Man wolle allein die „autonome Existenz der Kirche" auch in jenen Ländern sichern, in denen wenig Raum für das Wirken nichtstaatlicher Institutionen gegeben sei. Der Vatikan sei sich des Risikos seiner Bemühungen durchaus bewußt, werde aber seine bisherige ostpolitische Linie konsequent fortsetzen.

In der sowjetischen Wochenzeitung „Literaturnaja Gazeta" zieht M. Basmanow gegen den „Extremismus links von den Kommunisten" zu Felde, deren Gewaltakt ringsum in Europa der Sowjetunion negativ angekreidet würden. Basmanow nennt diese radikalen Gruppen „Apologeten der Gewalt" und reiht sie bei den Anarchisten, Maoisten und Trotzkisten ein, wobei von ihm Peking als angeblicher Drahtzieher an den Pranger gestellt wird. Interessant ist die Skala der den Sowjets unangenehm gewordenen Extremisten der direkten Gewalt, nämlich: Mahler, Baader, Meinhof und deren Freunde. Basmanow will auf Gewalt als Mittel im Klassenkampf keineswegs verzichten, versteht darunter aber nicht Gewalt gegen „Banken, Warenhäuser und Polizeistationen". sondern „eine echte Revolutionierung der Massen".

Die Kirchen in der „DDR" sollten öffentlich zu Fragen der Gesellschaft Stellung nehmen und vor allem für die unbedingte Geltung der Menschenrechte eintreten. Dafür setzte sich der evangelische Bischof von Görlitz, D. Hans-Joachim Fraenkel, ein. Anläßlich der Görlitzer Synode wandte sich der Bischof gegen die „innere Emigration" der „DDR"-Christen und den „Rückzug der Kirchen auf einen rein kirchliches Bereich wie auch gegen ein kirchliches Engagement, „das auf eine unkritische Akklamation zu bestimmten politischen Zielsetzungen hinausläuft". Nachdrücklich forderte der Bischof die Glaubens- und Gewissensfreiheit vor allem in den Schulen.

In seiner traditionellen Sonntagsansprache vom Fenster seines Arbeitszimmers hat Papst Paul VI. die Gläubigen zum Gebet für die „Kirche des Schweigens" in den kommunistisch regierten Ländern aufgerufen. Er sprach dabei von „einer Kirche, die gezwungen ist, im Halbschatten der Angst, der erstickenden und lähmenden Dunkelheit zu leben, oder besser, zu überleben".

Das sowjetische Parteiorgan „Prawda" hat den „NATO-Strategen" vorgeworfen, die Schaffung einer Atmosphäre des Friedens, der Zusammenarbeit und des Vertrauens mit allen Mitteln zu verhindern. In einem Kommentar wirft das Blatt der NATO vor, sie wolle den Gemeinsamen Markt politisieren oder sogar militarisieren. Bestimmte „imperialistische Kreise und Großmonopole", die am Wettrüsten interessiert seien, wollten eine Politik von der Position der Stärke aus führen und sprächen deshalb von einer militärischen Bedrohung durch die Sowjetunion.

Krawalle:

Politrocker besetzten das Bonner Rathaus

Die Proteste gegen den Thieu-Besuch endeten in Straßenschlachten und Verwüstungen

Seit Tagen hängen in der Universität die Wandzeitungen mit der Aufforderung, an der Protestkundgebung gegen den Besuch des südvietnamesischen Präsidenten Nguyen Van Thieu teilzunehmen. Aufgerufen dazu hat die „Initiative Internationale Vietnam-Solidarität", der a. u. die Jungsozialisten und Jungdemokraten, die SDAJ und der MSB Spartakus, die Christliche Pfadfinderschaft, der VDS, die Naturfreundejugend und die evangelischen Studentengemeinden angehören. „Wir werden verhindern, daß Thieu deutschen Boden betritt", heißt es dort. Nun, Bonn hat in den letzten Monaten sehr viele Protestmärsche über sich ergehen lassen müssen, die Bonner Bürger reagieren kaum noch auf solche Aufrufe. Doch diesmal soll Bonn eine gewalttätige Demonstration erleben, einen offenen Aufruhr linksextremer Gruppen. Durch Zufall werde ich Augenzeuge dieses blindwütigen Ausbruchs von Anarchisten.

In der Stadt begegnet man überall kleineren Gruppen mit roten Fahnen und Spruchbändern. Der Bonner Münster-Platz gleicht einem Heerlager. Gegen 11.30 Uhr stehe ich an einem Gemüsestand auf dem Bonner Rathausmarkt, um einzukaufen. Da kommen plötzlich etwa 50 vermummte, mit Knüppeln und Beilen bewaffnete Gestalten im Laufschritt die Stockenstraße herunter und stürmen von der Marktseite aus ohne auf Widerstand zu treffen in das Rathaus. Eine Passantin neben mir ist entsetzt: „Das in Bonn!" Die Fenster werden von innen aufgerissen, Scheiben gehen zu Bruch, meterlange rote Fahnen hängen aus allen Fenstern des alten Rokoko-Baus. Die „Besatzer" brüllen mit Megaphonen: „Thieu raus aus Bonn!", „Nixon Mörder, Brandt Komplize." Am Fuß der Freitreppe bildet sich rasch ein dichter Kordon von jugendlichen Demonstranten, die Sprechchöre skandieren. Keine Polizei weit und breit! Das Pflaster des Marktes wird an mehreren Stellen aufgerissen — im Fachjargon heißt es „Argumente locker machen" — und die Steine zu Haufen aufgetürmt. Auf dem Rathausmarkt werden Flugblätter mit der Überschrift „Bonner Rathaus von Antiimperialisten besetzt", verteilt. In ohnmächtiger Wut sehen die Passanten zu.

In der Zwischenzeit verbarrikadieren die Demonstranten mit Möbeln, Schränken, herausgerissenen Gardinenstangen, Stühlen und ausgehängten Türen sämtliche Gänge und Treppen des Rathauses. Aus den Fenstern wird der Sieg der kommunistischen Internationale verkündet, Grußtelegramme und Glückwünsche aus Paris und Rom verlesen.

Eine halbe Stunde später rückt die Polizei mit Wasserwerfern und Tränengas an. Die Straßenschlacht beginnt in der Rathausgasse. Aus den Fenstern des Gobelinsaales fliegen Flaschen, Büromöbel, Stühle, Sessel auf die anstürmenden Polizisten. Die meisten Schaufensterscheiben des dortigen Eckgeschäftes werden eingeschlagen. Die Belegschaft flüchtet in den Keller. Die Schlacht ist kurz, aber heftig Indes werden auf dem Rathausmarkt aus Mülltonnen, Caféstühlen, Rathausmobiliar, Gemüsekarren und Baugeräten Barrikaden errichten. Beim Vorrücken wird die Polizei mit einem Hagel aus pfundschweren Pflastersteinen, Obst und Gemüse empfangen. Die Polizisten ducken sich hinter ihre Plastikschilde. Nachdem die ersten Tränengasgranaten in den Demonstrationspulks zerplatzten, lösen sie sich rasch auf. Mit Gasmasken stürmen die Polizisten über die Freitreppe ins Rathaus, doch die meisten Besatzer haben schon das Weite gesucht. Man findet das Rathaus verwüstet vor. Am Abend konnte ich mich von dem Ausmaß der Schäden selbst überzeugen. Die Eindringlinge haben wie die Berserker in allen Stockwerken des Rathauses gehaust. Der Gobelinsaal bot ein Bild der Verwüstung. Wertvolle Möbel und Kunstgegenstände wurden in sinnloser Wut zerstört. Die Wände sind mit Parolen beschmiert, Feuerwehrschläuche und Feuerlöscher von den Wänden gerissen. Wertvolle Möbel, zahlreiche massive Türen und Türfüllungen, Aktenschränke und Schreibtische aus dem zweiten Stock durchs Treppenhaus heruntergestürzt. Der Sachschaden beträgt nach Feststellungen des Rates der Stadt Bonn über eine halbe Million Mark!

Bei den Auseinandersetzungen zwischen der Polizei und den Demonstranten wurden 34 Personen verletzt, einige Polizisten zum Teil schwer.



Bonn: Mißbrauchter Beethoven — Foto AP

Die Demonstrationszüge ziehen weiter durch die Straßen der Innenstadt. Ich habe in der Zwischenzeit meine Fotoausrüstung geholt, um das Resultat der „großartigen Aktion fortschrittlich demokratischer Kräfte", wie die Verwüstung des Rathauses von einem DKP-Anhänger lautlaus bezeichnet wird, festzuhalten. Man fordert den Sturz der Regierung Brandt/Scheel, bezeichnet Nixon als Mörder.

Wer am Dienstag Augenzeuge der Schlacht um das Bonner Rathaus wurde, war entsetzt, nicht nur über die sinnlose Zerstörung von Gegenständen, sondern auch über die blinde Wut, mit der es geschah. Die Urheber des Protestes waren umgehend mit der Standardentschuldigung zur Hand: Hier seien einige Splittergruppen am Werk gewesen.

F. D. G.

Kreistreffen:

Voraussetzung für die Freiheit ist der Mut

Menschenrechte in Deutschland vor die Vereinten Nationen bringen

Hamburg — Gerade das Wissen darum, daß jenseits der Oder und Neiße noch eine Million Deutsche leben, dürfe uns nicht verführen, in satter Bequemlichkeit abzuschalten. Vielmehr sei es die Pflicht der heimatvertriebenen Mitbürger, der Frage der Familienzusammenführung eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen und immer wieder darauf hinzuweisen, daß dieses Problem einer dringenden Lösung bedarf. Diese Auffassung vertrat der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Wellems, am vergangenen Wochenende auf dem Kreistreffen der Osteroder, das im Hamburger „Haus des Sports" an der Schäferkampsallee stattfand.

Wellems vertrat dabei die Meinung, daß wir dieses Problem keineswegs dem Ausland überlassen, sondern als Deutsche unermüdlich für die Lösung eintreten müßten. Gerade wenn im freien Teil Deutschlands und nicht zuletzt in der Presse der Heimatvertriebenen immer wieder der Finger auf diese Wunde gelegt werde, werde es möglich sein, die Weltöffentlichkeit aufmerksam zu machen. Dann, wenn sich die Weltmeinung einmal dieses ernsten Problems mit der gleichen Intensität annehme, die heute dem Unrecht entgegengebracht werde, das andere Völker erdulden müßten, könnte sich auch Warschau schwerlich gegen eine Behandlung sperren. Es sei einfach unmöglich, die Deutschen in den Gebieten jenseits der Oder und Neiße der polnischen Auslegung von Verträgen zu überlassen; vielmehr sollte Bonn es sich angelegen sein lassen, die Frage der Menschenrechte in Deutschland den Vereinten Nationen zu unterbreiten.

Nach dem Bundestreffen zu Pfingsten in Köln werden die Heimattreffen der Kreisgemeinschaften auch in diesem Jahre wieder lebhaftes Interesse und guten Besuch finden. „Ich möchte das Ostpreußenblatt nicht missen", meinte eine Landsmännin, als ihr Chefredakteur Wellems zu ihrem 85. Geburtstag gratulierte.

Foto Zander

Der Redner ging auch auf die Ostverträge ein und bezog sich hierbei auf die Gemeinsame Erklärung des Bundestages vom 17. Mai 1972. Er warnte davor, diese Entschließung abzuwerten, denn in ihr werde eindeutig festgehalten, daß die Verträge mit Moskau und Warschau keine endgültige Regelung bedeuten, sondern daß Deutschland als Ganzes in seinen Grenzen von 1937 fortbesteht.

Wellems warnte davor, das deutsche Schicksal allein den westlichen Bundesgenossen zu überlassen. Vielmehr müsse man davon ausgehen, daß nach der Preisgabe deutscher Positionen durch Bonn dort zunächst eine gewisse Erleichterung eingetreten sei. Die Vorstellung einer deutschen Wiedervereinigung sei für viele nicht zuletzt aus dem Grunde beklemmend, weil sie ein wiedervereinigtes Deutschland unter sozialistischem Vorzeichen befürchten. Besonders eindringlich warnte der Redner davor, dem Ausland den Eindruck zu ermöglichen, als hätten sich die Deutschen mit der Teilung ihres Landes und ihrer Nation abgefunden oder gar eingewilligt. Keine westliche Regierung habe an Bonn das Ansinnen gerichtet, mit der „DDR" einen Vertrag zu schließen, in dem die Worte Deutschland, deutsche Nation und Wiedervereinigung nicht vorkommen.

Auch im Zeichen der Entspannung dürfen Demarkationslinien nicht zu Grenzen gemacht und Unrecht nicht sanktioniert werden. Die Vertriebenen hätten sich stets für ein Europa in Freiheit und für eine europäische Lösung der Konflikte eingesetzt. „Niemand darf damit rechnen, daß es wieder so wird, wie es gestern war, aber wir alle sollten mit Mut und Unerschrockenheit dafür eintreten, daß es nicht so bleibt, wie es heute ist. Unser Ziel muß ein größeres Europa sein, in dem alle freien Völker ihren gleichberechtigten Platz haben und in dem auch die Deutschen nicht durch Mauer und Stacheldraht, Minen und Mordmaschinen getrennt sind."

HZ

Neue Bücher:

Schicksal in sieben Jahrhunderten

Neuerscheinung: Aus der leidvollen Geschichte Ostpreußens

Köln — Wie die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft am Wochenende in Köln mitteilte, wird im Herbst ein neuer Band ihrer Schriftenreihe erscheinen, der unter dem Titel „Schicksal in sieben Jahrhunderten" über die leidvolle Geschichte der alten Provinz Ostpreußen berichtet. Damit setzt die Gesellschaft auch in diesem Jahre die in den letzten Jahren gepflegte Tradition fort und nimmt sich ostdeutscher Themen an. Seitens des Vorstandes der Gesellschaft wurde in diesem Zusammenhang betont, daß gerade die Behandlung ostdeutscher Thematik Vorrang besitze, weil der Gefahr entgegengewirkt werden solle, daß der deutsche Osten in Vergessenheit gerät.

Die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft (2 Hamburg 13, Postfach 8327) konnte in den letzten Jahren feststellen, daß die von ihr herausgebrachte Schriftenreihe lebhaftes Interesse gefunden hat. So sind die in der Schriftenreihe erschienenen Bände „Ihre Spuren verwehen nie" (Ostpreußens Beitrag zur abendländischen Kultur) ebenso vergriffen wie „die Probleme unserer Zeit" mit Reden und Aufsätzen von Chefredakteur H. Wellems.

Als Erfolge ganz besonderer Art wurden die beiden Bände „Sie kamen übers Meer" und „Ihre Spuren verwehen nie" bezeichnet. In diesen beiden Büchern werden die größte Rettungsaktion der Kriegsmarine im Frühjahr 1945 sowie die schicksalschweren Monate geschildert, da die Menschen aus den Ostprovinzen sich vor den hereinbrechenden Kriegswirren retten mußten.

Da diese beiden Bände so starkes Interesse fanden, daß sie in kurzer Zeit vergriffen waren, wurden weitere Auflagen notwendig, so daß diese beiden Bände jetzt wieder zu beziehen sind.

Neben der Herausgabe ihres Schrifttums setzt die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft ihre Vortragstätigung fort. So wird Ende April Botschafter a. D. Dr. Böx, der kürzlich auf Einladung des Ostpreußenblattes in Hamburg gesprochen hatte, vor einem von der Gesellschaft eingeladenen Kreis ihrer Mitglieder und Freunde über die Probleme der europäischen Sicherheit in Zusammenhang mit der von den Sowjets erstrebten Konferenz in Helsinki sprechen. Nach einer Sommerpause werden die Vortragsveranstaltungen in Köln und Hamburg wieder aufgenommen; bereits jetzt konnten namhafte Referenten für dieses Vortragsprogramm verpflichtet werden.

- elu -

Unser Auslandsbericht:

Der Persische Golf - Drehscheibe der Weltpolitik

Es geht um Moskaus Seeweg und um die Ölschätze — Auch Sowjetunion gerät in Energiedefizit

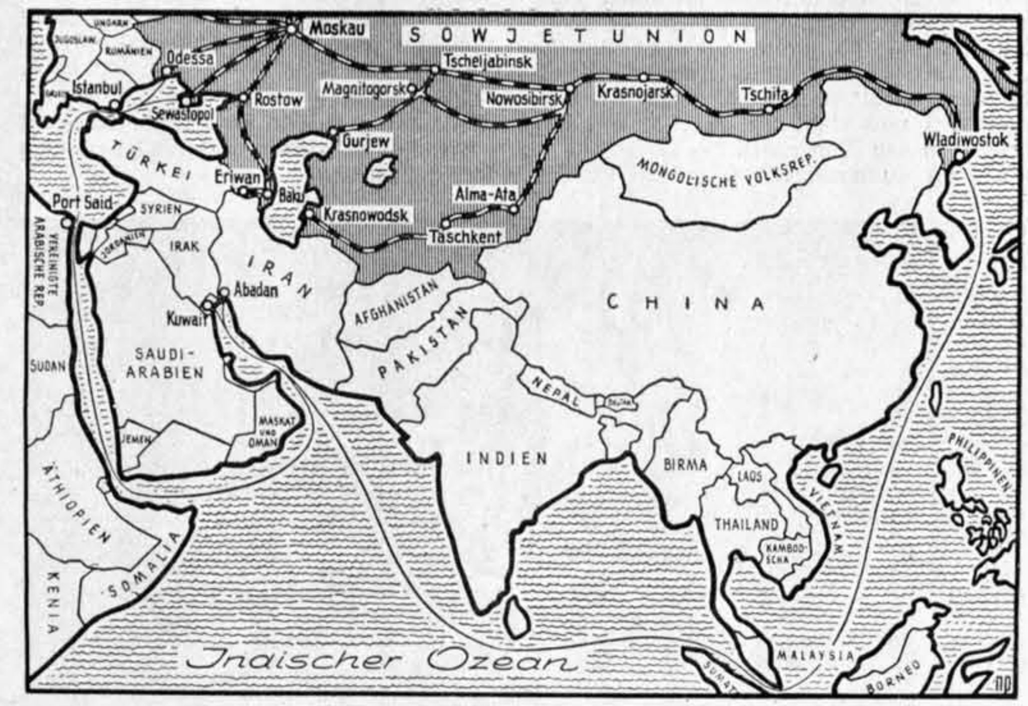
Der Verfasser, Dr. Abbas Amirie, ein anerkannter Autor für Fragen des Mittleren Ostens, ist Dozent für Politische Wissenschaften an der Universität Teheran. In dem nachfolgenden Beitrag untersucht er die sowjetischen Interessen in diesem Gebiet.

Teheran — Noch vor nicht langer Zeit glaubten internationale Beobachter in fast jedem Ereignis im Mittleren Osten den „langen Arm" der britischen Politik zu entdecken. Heute weiß man, daß dies ein übertriebener Verdacht war. Wie steht es aber mit dem „langen Arm" Moskaus, der neuerdings ebenso häufig vermutet wird? Russische Interessen im Mittleren Osten sind kein neuartiges Phänomen. Schon 1940, als Molotow in Berlin war, erkannte Hitler Rußlands Interessen in Richtung auf den Persischen Golf an. In den fünfziger Jahren aber entschlossen sich die neuen Sowjetführer, Stalins Politik der territorialen Ausdehnung in diesem Gebiet aufzugeben. Sie faßten vielmehr die militärische, wirtschaftliche, politische und ideologische Expansion in der Dritten Welt ins Auge. Arabische Länder, die vordem nur mit dem Westen Erfahrungen gesammelt hatten, erwiesen sich der neuen sowjetischen Strategie gegenüber aber widerstandsfähiger als nichtarabische Länder. Auch heute sehen sie die Ziele der sowjetischen Politik in Mittelost realistisch und nüchtern.

Moskau verfolgt zweifellos wichtige nationale Interessen rings um den Persischen Golf. Es wendet hier aber nicht die Politik der Invasion, sondern der freundlichen Einladungen und Besuche an. Sein Ziel ist doppelter Art. Einmal will es den Seeweg zum Fernen Osten ausbauen und sichern. Dieser Weg führt von den russischen Schwarzmeerhäfen, der wichtigsten Marinebasis für die Rote Flotte, über das östliche Mittelmeer, durch den Suezkanal, dessen Wiedereröffnung die UdSSR dringend wünscht, das Rote Meer, den Persischen Golf und den Indischen Ozean. Die Landverbindung zu der mehr als 7000 Kilometer langen Grenze gegenüber Rotchina besteht nur aus einer Fernstraße und der doppelten Schienenführung der Sibirischen Eisenbahn: ein verhältnismäßig kostspieliger und neuralgischer Weg, der Hunderte von Kilometern entlang der chinesischen Grenze führt. Sollte es der UdSSR eines Tages notwendig erscheinen, die rotchinesische Südküste zu blockieren, so wäre dies die kostspieligste Strecke, um die sowjetische Pazifik-Flotte zu versorgen. Weit besser geeignet ist hierfür der Seeweg durch das Mittelmeer, auch wenn er im Augenblick noch um Afrika herum führt. Mit Blick auf die spätere Öffnung des Suezkanals baut Moskau schon jetzt seine Position am Suezkanal, im Sudan, dem Südlichen Jemen bis hin zum Persischen Golf aus.

Auch die reichen und ergiebigen Erdölvorkommen dieses Raumes ziehen die sowjetische Politik unwiderstehlich an. Obwohl Moskau selbst einer der größten Ölförderer der Welt ist, scheint es doch Schwierigkeiten zu haben, den eigenen wachsenden Bedarf aus heimischen Quellen zu befriedigen und seine Absatzmärkte im westlichen und östlichen Europa zu behalten, deren Bedarf um jährlich 12 bis 13 Prozent steigt. Die kürzlich entdeckten Ölquellen im sibirischen Tyumen sind auf Grund der geologischen und klimatischen Verhältnisse unwirtschaftlich. Um aber ihre Verträge mit anderen Ländern zu erfüllen und die Kontrolle über Osteuropa zu bewahren, sucht die Sowjetunion breiten Zugang zum mittelöstlichen Öl. Da der Suezkanal geschlossen ist und die Transportkosten des Öls nach Europa teurer sind, bemüht sich Moskau, das weniger teure mittelöstliche Öl vom Persischen Golf und aus dem Iran in die nahegelegenen Verarbeitungsbetriebe im Kaukasus zu lenken.

Die Sowjetunion will ein großer Öllieferant auch für den Westen werden. Aber die in einigen Ländern verbreitete Ansicht, sie würde dabei das eine oder andere mittelöstliche Land in seinen „Griff" nehmen, ist nach Meinung Teherans nicht gerechtfertigt. Waffengeklirr und Drohungen könnten den Mittleren Osten nur in die Arme des Westens zurücktreiben, die sowjetischen Beziehungen zu den USA und Rotchina vollends ruinieren und den mittelöstlichen Ländern die Möglichkeit nehmen, sowjetische Kredite zurückzuzahlen. Boris Rackow, ein sowjetischer Energieexperte, hat dies so ausgedrückt: „Moskau und die arabischen Staaten wären die Verlierer, wenn die Öllieferungen aus diesem Gebiet unterbrochen würden."



Ferner Osten:

Pekings Rückkehr nach Europa

Moskau steht der Entwicklung hilflos gegenüber

Die fernöstliche Szene mit der anhaltenden Rivalität zwischen Peking und Moskau verliert für den Beobachter in Europa nichts von ihrer Faszination. Eine Wendung zeichnet sich hier seit Wochen immer deutlicher ab: Zugleich mit der Aufnahme neuer Kontakte zu westlichen Ländern bemüht sich Rotchina auch um Rückkehr in diejenigen osteuropäischen Hauptstädte, die es schon vor dem Bruch mit Chruschtschow und seinen Nachfolgern mit Aufmerksamkeiten bedachte. So hat Peking fast alle Kritik an den Führungen in Ost-Berlin, Prag, Budapest, Warschau und Sofia eingestellt, gleichzeitig aber läuft die massive Propagandawelle gegen Moskau weiter.

Nach sechs Jahren hat Peking das Hsinhua-Büro in Prag wieder besetzt. Zum erstenmal seit zehn Jahren war China in diesem Jahr wieder auf der Leipziger Frühjahrsmesse vertreten. Mit der CSSR und der „DDR" wurden die Handelsvereinbarungen erneuert und erweitert. Peking darf hoffen, daß diese flexible Haltung in den osteuropäischen Ländern nicht auf Zurückweisung stößt. Britische Journalisten, die kürzlich diese Länder besuchten, fanden dort ein starkes Interesse an China und allem, was damit zusammenhängt. Von der Partei- und Regierungspresse, so schreiben die Briten, werden zwar alle Meldungen, die von einer Verbesserung der Beziehungen Pekings zu den USA, zu Japan, zu den EWG-Staaten oder zur afrikanischen und asiatischen Staatenwelt berichten, nicht veröffentlicht. Aber die Bevölkerung habe Kenntnis erlangt, daß sich Chinas Verhältnis zu diesen Ländern verbessert hat. Natürlich wisse man in Osteuropa, daß China der Sowjetunion nicht in wirtschaftlicher und schon gar nicht in militärischer Hinsicht ebenbürtig ist. Aber ein China, das mit Japan, Großbritannien, Frankreich, der Bundesrepublik und den USA gute Beziehungen unterhalte, sei ein wichtiger Faktor im Denken der osteuropäischen Völker.

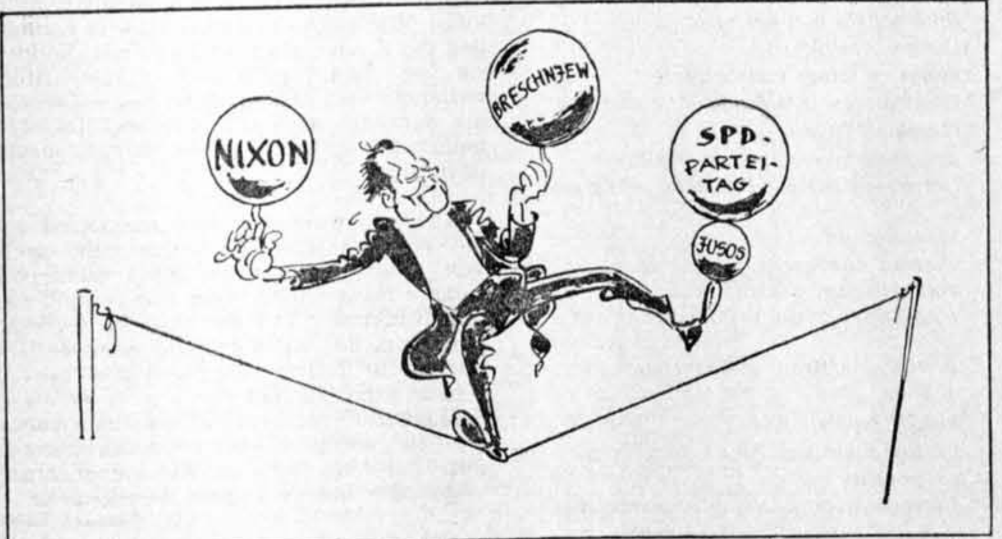
Moskau hat diese Entwicklung, mit der Peking sich zum Anwalt der nach mehr Unabhängigkeit drängenden osteuropäischen Nationen machen will, natürlich erkannt, es steht dieser Gefahr aber ziemlich hilflos gegenüber. Eine Konsequenz, die die Sowjets gezogen haben, ist, daß sie auf eine noch schnellere Durchführung der europäischen Sicherheitskonferenz drängen. Ihre Hoffnung mag sein, daß die Chinesen weniger Ansatzpunkte für ihre Spaltungspolitik in Osteuropa finden, wenn die Ernte der Konferenz erst einmal eingefahren ist. **Franz Modesto**

Warschau:

Autos Mangelware

Produktion bis 1977 ausverkauft

Warschau — Der vor rund zwei Monaten in Polen gestartete Autovorverkauf für den künftigen polnischen Kleinwagen Fiat 126 P wurde am 15. März wieder gestoppt. Wie Radio Warschau meldet, ist die gesamte Produktion der Kleinwagen bis zum Jahre 1977 bereits ausverkauft. Das künftige Automobilwerk, das bei Tichau und Bielitz in Oberschlesien gebaut wird, ist noch nicht fertiggestellt. Für die Lieferungen ab 1978 sollen zu einem späteren Termin wieder Kaufverträge und Vorauszahlungen an den Schaltern der Polnischen Staatsbank PKO ermöglicht werden. Das neue Automobilwerk soll nach seiner endgültigen Fertigstellung — voraussichtlich 1978 — im Jahre 150 000 Wagen dieses Typs Fiat 126 P herstellen. Die Hälfte der Produktion sei jedoch für den Export bestimmt. Bis 1978 werde sich die Autoproduktion je nach den Herstellungsmöglichkeiten in den fertiggestellten Montagehallen richten, dürfte jedoch in den nächsten vier Jahren insgesamt 100 000 Stück kaum überschreiten. In diesem Jahr (1973) hoffe man, 10 000 Wagen zu produzieren. Gegenwärtig sind in Polen 650 000 Pkw registriert. **jon**



Akrobat — schöööön Zeichnung aus „Die Welt"



The New York Times

Nürnberger Schatten

New York — *„Die Vereinigten Staaten und die anderen Länder sollten jetzt Wege suchen, um den Kriegsrechten verstärkt Geltung zu verschaffen, die in Indochina so tragisch mißachtet wurden. Für Amerikaner muß diese Suche nicht nur mit einer Rückschau auf kommunistische Greueltaten beginnen. Sie müssen auch selber eine neue Seite in Indochina aufschlagen. Leider ist unsere Weste nicht rein. Südvietnamesische Tigerkäfige für politische Gefangene in Kon Son, das My-Lai-Massaker, das Bombardieren von Wohngebieten, die Quälerei von Gefangenen und der Gebrauch chemischer Waffen sind Verletzungen des Geistes, wenn nicht sogar des Wortlautes des internationalen Gesetzes. Die höchsten amerikanischen Stellen können der Verantwortung dafür nicht entfliehen, auch wenn diese Vergehen nicht Ausdruck der offiziellen Politik waren."*

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Gewerkschaftlicher Realismus

Hamburg — *„Bedeutungsvoll ist die Tatsache, daß seit einigen Wochen die britischen Gewerkschaften dabei sind, auch ihr Verhältnis zur EWG zu überdenken, ihr Vorurteil, daß dies eine Erfindung des Kapitalismus sei, abzubauen und sich zu einer aktiven Mitarbeit zu entschließen. — Es wäre falsch, dies alles als politische Canossagänge der Gewerkschaften zu apostrophieren. Vielmehr beginnt sich in diesen Gewerkschaften ein neuer politischer Realismus auszubreiten. Man hat offenbar einen Punkt erreicht, an dem man erkannte, daß ihre bisherige negative Politik in einen luftleeren Raum oder gar in die politische Isolierung führte. Ob Antiinflationspolitik, Gewerkschaftsreform oder EWG — sie sind allesamt ein Teil politischer Wirklichkeit geworden, vor allem aber, sie sind Gesetz. Für die britischen Gewerkschaften war der Scheideweg erreicht, an dem sie sich entscheiden mußten, ob sie mit diesen Gesetzen oder mit der Anarchie leben wollten. Sie haben sich für den zivilisierten Weg entschieden."*

SUNDAY TELEGRAPH

Modifizierter Gaullismus

London — *„Die Zusammensetzung der neuen Regierung läßt erkennen, daß der gaullistische Präsidentenrock, der von seinem Vorgänger maßgeschneidert war, von Pompidou etwas geändert worden ist. Der französische Präsident wird weiter entscheiden, was dem Lande am besten dient. Aber er wird eine andere Beziehung zur Nationalversammlung haben. Seine politischen Zielsetzungen können wohl als modifizierter Gaullismus beschrieben werden."*

Frankfurter Allgemeine

Terror und Gegenterror

Frankfurt — *„Nur ein paar Stunden hat es gedauert, bis nach den Anschlägen palästinensischer Terroristen die Israelis zurückschlugen. Fast alle Welt ist sich einig in der Verurteilung der verbrecherischen Methoden des Schwarzen September. Aber wo ist da der Unterschied? Palästinenser wie Israelis trugen ihren Kampf abermals im Ausland aus, beide versteckten sich wiederum hinter Zivil, beide hatten den Auftrag zu Mord und Zerstörung. Verschieden ist lediglich das Resultat: Die Palästinenser scheiterten, die Israelis hatten den ihren Aktionen gewohnten Erfolg. Dieser Unterschied ist fast die Regel, seit zwischen palästinensischen Arabern und Juden am Ende des Zweiten Weltkrieges der bewaffnete Kampf begann. Es ist der Unterschied zwischen der disziplinierten technischen Armee der westlichen Zivilisation und dem ebenso begeisterten wie unberechenbaren Einzelkämpfertum, das viel besser zur Märchenwelt der Ritterromane oder des Wilden Westens paßt als zur wissenschaftlichen Kriegführung des Industriezeitalters. Dem Ende des Konflikts kommt Israel nicht einen Fuß näher, wenn es in archaische Terrormethoden der Sternbande zurücksinkt."*

Der Bund

Ägyptens Kurs

Bern — *„Sadat hat keine abrupten Korrekturen am Kurs Nassers vorgenommen, man wird aber zweieinhalb Jahre nach dem Tod des von den Massen vergötterten Führers, dessen Bild in Kairo häufiger zu finden ist als dasjenige des Nachfolgers, doch festhalten können, daß die Beziehungen zur Sowjetunion merklich kühler geworden sind, daß man aber kein besonderes Echo bei den USA gefunden hat, die nach dem neuesten Besuch Golda Meirs bei Nixon weniger gesonnen scheinen, auf die Karte Kairos zu setzen. Auch im Innern hat der Aufstieg Sadats in der verstärkten Zuwendung zum islamischen Gedankengut eine Korrektur gebracht. Es fragt sich, ob die geplante Vereinigung mit Libyen zur ‚arabisch-islamischen sozialistischen Republik', über die am 1. September dieses Jahres abgestimmt werden soll, diesen Zug noch verstärken wird. Es wäre durchaus möglich, daß der ‚arabische Sozialismus' in Zukunft einen konservativeren Inhalt bekäme."*

Agnes Miegel

Alt wie die Welt und jung wie der Frühling

Mutter steht am Küchenfenster, den Schneebesen in der Hand, und blickt hinaus. Die Uhr im Eßzimmer schlägt zwölf, es dröhnt sanft wie ein Hummellied. Nein, es ist noch zu früh, Väterchen kommt noch längst nicht zu Tisch. Was wird er sagen, wenn er sein Lieblingsgericht sieht — Eierkuchen und Spinat. Wo es doch der Kartoffelsuppentag ist . . .

Ja, so etwas kann man nur machen, wenn man wieder einmal zu zweit bei Tisch sitzt — wie damals als junge Leute. Wirklich, wie ein junges Ehepaar!

Eine Tasse Brühe bekommt Väterchen, ganz wie er es liebt, und nachher geschnittenen Apfelsinensalat — den ißt er noch immer so gern. Und die Kinder lachen ihn aus. Die Kinder — liebe Zeit! Leni studiert seit vorigen Ostern, der Junge ist größer als Väterchen, und Puppenkind ist gar keine Puppe mehr, so recht derb wie ein Landkind — man denkt nicht, daß sie erst zum Unterricht geht. Ja und nun sind sie draußen an der See. Und sie beide sind ganz allein.

Wie lind die Luft durchs Fenster stößt, so sommerlich weich! Unten, auf den langgestreckten Beeten des Siedlungsgartens, wehen die Papierstreifen im warmen Südost wie kleine Freudenwimpel. Über das glänzende Schieferdach drüben ziehn langsam flockige, weiße Lämmerwölkchen in das lichte Blau. Grade solch Frühlingshimmel hatte über den knospenden Lindenwipfeln der kahlen Vorortallee gestanden, als sie zum erstenmal dort hinter Lenis Kinderwagen ging! Ein wunderschöner, schneeweiß lackierter Wagen war's gewesen mit blitzenden hohen Rädern.

Damals ahnte man noch nichts von diesen wannentiefen bunten Ungetümen, in denen heute die jungen Mamas ihre Kleinen ausfahren. Wie süß hatte Leni ausgesehen in dem weißen Nest, so rosig, wie eine kleine Anemone! Der Weg glänzte, der Wagen blitzte, aus den weißen Kissen lächelte holdeste, reinste Lieblichkeit, die ihr, nur ihr gehörte, ein einziges Klingen war die von Vogelliedern trillernde Luft, war ihr Herz.

Mutter sitzt auf dem Küchenstuhl am Fenster und blickt in die Lämmerwölkchen, frühlingsmüde wie damals auf der Gartenbank in den Anlagen. Immer war da ihr stiller Nachbar, der alte Herr mit dem Kaiser-Wilhelm-Bart und dem elfenbeinernen Krückstock. Er genoß da seinen letzten Frühling wie Leni ihren ersten. Er lächelte in den Wagen, wenn Leni aufwachte — und das winzige Dingelchen schien mit den großen hellen Augensternen den sanften Blick der erlöschenden Augen aufzufangen und zu erwidern.

Dann war da das Fräulein mit der Mappe, die stets abgehetzt und glühend zur gleichen Stunde kam und lustlos und eilig ihr Frühstücksbrot verzehrte. Immer mit liebevollen Blicken auf Leni, wie ein gutes Geistchen.

Ja, und dann war da die arme Frau mit dem wachsbleichen, teilnahmslosen Jungchen, das so schlapp in dem gelben Sportwagen saß. Sie nickte immer so freundlich und sah in Lenis Wagen und seufzte und sagte dann jedesmal dasselbe: „Im Winter war Bubi viel frischer, die Sonne bekommt ihm nicht!"

Ach, und Leni bekam sie so gut! Jeden Tag war sie rosiger, runder und klüger. Es war ordentlich wie eine kleine Steuer ans Geschick, als dann in den Eisheiligen die Tomaten vorm Erkerfenster abfroren! Mutter war so stolz darauf gewesen. Tomaten waren ganz was Neues. Fritz — ‚Väterchen' hatte erst Leni ihn getauft, bis sie selbst, ja die ganze Freundschaft ihn so nannte — Fritz hatte ein ganz strenges Gesicht gemacht, als sie das von der Steuer sagte und etwas von Ammenglauben gemurmelt. Das war am Tag darauf, als er ihr zum Trost die bunten Primelstauden mitgebracht hatte. Sie pflanzten sie zusammen im Gärtchen ein, und Lenis weißer Wagen stand am Fliederstrauch und Leni kuckte nach oben, wo die ersten Schwalben schrillend im Licht hin und her schossen.

Mutter fühlt auf einmal, wie etwas warm über ihr Gesicht rieselt. Sie steht rasch auf, sagt halblaut: „Nein, so was!" — lächelt schuldbewußt wie ein beim Schmökern ertapptes Schulkind, errötet und sieht ganz jung aus. Sie sucht in der Tasche nach dem Tuch, findet es nicht, hört auf der Treppe einen wohlbekannten Schritt, fährt eilig mit dem Schürzenzipfel über die Augen und ist aufs eifrigste beim Schneeschlagen, als Väterchen in der Tür steht.

„Mittag ist noch nicht fertig!" sagt Mutter kleinlaut (und denkt: grade heute!).

Väterchen aber, der sonst immer so auf Pünktlichkeit hält und sich bemüht, sie seinen Dreien beizubringen, die so gar keine Ader für diese und andere Tugenden aus spartanischer Zeit haben . . .

. . . Väterchen denkt nicht an einen Vorwurf. Er tritt ganz still zu ihr, er sagt: „Sieh, Grete" (ja, Grete und nicht Mutti!), „die Lämmerwölkchen! Wie schön, daß es Frühling wird!" Er setzt sich auf den Küchenstuhl und sieht ihr zu, wie sie den Schnee in den Teig rührt.

„Weißt du noch, Grete, so sah ich dir damals immer beim Kochen zu!" Er lacht ein bißchen, so wie er in vielen Jahren nicht gelacht hat. Zum erstenmal gewahrt Mutter dabei, daß Väterchen sehr müde aussieht und eigentlich schon ganz grau ist.

Sie schiebt die Teigschüssel fort, tritt neben ihn und legt den Arm um seine Schulter. Er greift nach ihrer Hand und streichelt sie leise. So blicken sie in den Siedlungsgarten.

Eine junge Frau im kurzen hellen Kleid kommt den Mittelweg entlang. Sie schiebt einen kirschroten Kinderwagen, die Sonne glänzt auf dem roten Verdeck. In dem knospenden Fliederstrauch singt ein Fink.

Und Mutter lächelt, als sie hinuntersieht — ein Lächeln, alt wie die Welt und jung wie der Frühling.



Karl Kunz Feldblumen

Martin A. Borrmann

Holdseliges Frühkonzert

Daß sie in Trübsal und Not
der furchtsamen Morgenseele
Zuspruch spenden und Trost,
lehrte der Heiligen Sanitester
die Vöglein das Frühaufstehn und
die Kunst der Querpfeiferei.

Wenn noch Graunebel deckt
die künftige Welt,
meldet ein ausgeruhter Flötist
in konzertanter Übung
den Tag an;
freudig wippt er
und pfeift dem kommenden
Licht entgegen.

Und wenn dann mit feuriger Glut
Helios erscheint:
Da bricht es durch,
tirilierend, pirolierend und pfeifend,
das ganze Orchester,
auch Demagogen,
um Futter und Paarung besorgt,
und die frommen Amseln!

Immer auch hör' ich
die Variation
eines fragenden Fugenthemas,
Und dazu dazu dazu
das unersättliche Zwitscherheer
tief im Gebüsch — die Spatzen.

Doch sobald nun der erste
Hunger gestillt ist,
klingt es ferner und heit'rer.
Es studieren in wärmerer Sonne
einzelne Sänger
das Zwölftonsystem mit zärtlichen
Hinweisen auf die Freundin im Baum.

Wer seid ihr,
winzige Prediger, die
hochbetrübten Seelen
holdseligen Trost bereiten?

Welch eine Kraft bedrängt euch,
daß ihr,
blankgeputzten Blick
im Knöpflein des Auges
so gewaltig
Herzbewegung in Klang umwandelt?
Daß aus eurem elfenbeinernen
dünnen Knöchelchendom
solch Tedeum aufwächst?

Ein Stück Bernstein

Ich wollte einen Anhänger daraus machen lassen, sagte er immer und drehte ein Stück Bernstein in den Händen. Es hörte ihm niemand zu. Er fuhr mit den Fingerkuppen vorsichtig über die geschliffenen Kanten. Es war kein besonders schönes und großes Stück, aber wenn er es so hin- und herdrehte, hielt er damit alles in der Hand — sein Dorf, sein Haus, das blühende Lupinenfeld, das Elsbethchen und das Blinkfeuer.

*

Das Elsbethchen hatte braunes Haar gehabt, und dazu trug es fast immer blaue Kleider. Es war seine Lieblingsfarbe, deshalb mußte er es auch so oft zu dem großen Lupinenfeld mitnehmen. Dann hüpfte es daran entlang auf seinen drallen Beinen, selbst ein handfester blauer Schmetterling.

Die Weitkunatsche kochte ihm das Essen, aber da sie auch sonst tagsüber viel zu tun hatte, ließ sie ihm das Kind ganz gern.

„Geh man", sagte sie. „Bist doch lieber bei deinem neuen Opa als bei mir."

Die beiden verstanden sich sehr gut. Im Sommer waren sie viel am Strand, der Alte saß auf den Steinen und sah zu, wie die Kleine in der Brandung umhersprang und ihm tote Tiere und blankgewaschene seltsamt geformte Schwemmholzstücke brachte. Dabei fand sie auch das Bernsteinstück. Sie nahmen es mit nach Hause, und der Alte verwahrte es in der Schublade, aber die Kleine durfte damit spielen, so oft sie wollte. Später ließ er es schleifen, um ihr eine besondere Freude zu machen. Jetzt war es ganz glatt anzufassen und leuchtete sanft, und das Elsbethchen mochte sich erst recht nicht mehr davon trennen.

„Ein schöner Klunker", sagte es, „so ein schöner Klunker, Opa."

„Was meinst", sagte der Alte, „wenn du größer bist, lassen wir ein Loch durchbohren, und du kriegst eine Halskette dazu — was meinst, Elsbethchen?"

Die Kleine drehte das Bernsteinstück hin und her und sah sich schon mit einem feinen dünnen Silberkettchen um den Hals, daran hing der Klunker und glänzte bräunlich und golden.

„Du machst die Marjell bloß eitel", schimpfte die Weitkunatsche.

*

Oft gingen sie des Abends noch zum Strand hinunter, das Elsbethchen wollte immer das Blinkfeuer sehen. Sie standen beide auf den Steinen und sahen zu, wie es aufsprang, erlosch und wieder aufsprang, ein guter Geist für die Seeleute auf dem dunklen Wasser.

„Wenn ich groß bin, wird es dann noch da sein?"

„Ja, dann wird es auch noch da sein. Das wird immer da sein. Aber du mußt ins Bett, sonst darfst du morgen nicht mit dem Klunker spielen."

Im Winter, wenn die See grasgrün und böse an den Dünen fraß und die Krüppelkiefern im Sturm aufstöhnten wie alte Frauen, die zu schwere Körbe schleppen müssen, hockten sie alle drei in der warmen Küche. Die Weitkunatsche strickte Strümpfe, und wenn die Nadeln durch die Wolle gingen, hin und her, sah es so aus, als ob kleine silbrige Fische sich ihren Weg durch ein Algennetz suchten.

Der Alte und das Elsbethchen sahen den eifrigen kleinen Fischen zu und wärmten ihre Füße an den Herdkacheln. Das Bernsteinstück war auch dabei, und wenn der wandernde Feuerschein es traf, glänzte es auf wie Seide.

„Wenn du nicht artig bist", sagte die Weitkunatsche, „kommt der Buscherbaubau und nimmt ihn dir weg, deinen Klunker."

Das Elsbethchen machte erschreckte Tieraugen und hängt sich an den Alten.

„I was", sagte der, „der Buscherbaubau kommt nicht, und wenn er kommt, schmeißen wir mit dem Schlorr nach ihm, und weg ist er."

Der Klunker hatte auch heilkräftige Wirkung. Wie hätte es denn sonst sein können, daß die Kleine, als sie schwer mit Diphtherie lag, immer nach dem Bernsteinstück verlangte und daß sie dann gesund wurde, als der Alte es herüberbrachte? Das Elsbethchen war bestimmt nur darum gesund geworden.

*

Aber wo waren sie jetzt, das Kind und die Weitkunatsche? Er wußte nichts mehr von ihnen, so wie er nichts mehr von seinem Haus wußte, dem Lupinenfeld und dem Blinkfeuer. Er hatte nur noch das Stück Bernstein, das hatte er mitgenommen. Damit saß er Tag für Tag, und drehte es in seinen alten Händen.

„Eigentlich sollte ja ein Anhänger daraus werden", sagte er, aber niemand beachtete ihn. Und dann fügte er, wie immer, hinzu: „Aber das hat nu keinen Zweck mehr."

Tamara Ehlert

Entnommen dem Band ‚Fernes weites Land', Ostpreußische Frauen erzählen, Gräfe und Unzer Verlag, München.

Kostbare Blätter der Erinnerung

Graphik von Königsberger Malern der zwanziger Jahre aus der Sammlung Pastenaci

Die Ausstellung der Sammlung von Kurt Pastenaci, die Graphiken, Aquarelle, Linolschnitte und Porträts von Malern der zwanziger Jahre enthält und die kürzlich im Haus der ostdeutschen Heimat in Berlin gezeigt wurde, war ein Beweis, wie rege das Interesse für das Kulturgut unserer Heimat noch immer ist. (Wir berichteten im Ostpreußenblatt über diese Ausstellung).

Dank der vielen Veröffentlichungen in der Berliner Presse stieg in vier Wochen die Besucherzahl auf über 1100 Menschen aller Altersklassen.

Es war ein Glücksfall, daß Archivrat Dr. Walther Huder von der Akademie der Künste die Eröffnungsrede hielt. Er dankte mir mit herzlichen Worten, daß ich mich entschlossen hatte, viele Menschen mit dieser Sammlung meines verstorbenen Mannes zu erfreuen.

Einige Abschnitte aus seiner Ansprache:

„Die hier präsentierten 93 Exponate stellen den Rest der Sammlung Pastenaci dar, die einst einen beträchtlichen Reichtum an Bildern und Blättern enthielt, der jedoch während der Zeit der faschistischen Diktatur in Deutschland, nicht zuletzt in der Notzeit der letzten Kriegs- und ersten Nachkriegsjahre, nahezu dezimiert wurde. Als Vermächtnis des Schriftstellers Kurt Pastenaci projizieren sie das Licht auf eine Stadt, mit der die Namen von Simon Dach und Kant, von Herder und Hamann verknüpft sind, die aber von Hitler und seinen Mitschuldigen verspielt wurde: Königsberg in Preußen heißt heute Kaliningrad . . ."

„Ein gezeichneter, geschnittener, getuschter und gemalter Fächer der Erinnerung schlägt sich in dieser Ausstellung auf. Daß er Erinnerung bleiben muß, ist mehr als eine ästhetische Sache. Mit ihr wird auch zu einem politischen Appell, ja zu einem Appell der Humanität, der Verantwortung aufgerufen, daß über dem verbliebenen Kulturerbe nie wieder eine Diktatur herrsche, wie sie 1933 in Deutschland begann, eine Diktatur, unter der und an deren Folgen auch Kurt Pastenaci, der Vater und Kustos dieser Sammlung, bitter zu leiden hatte. Ich wünsche der Ausstellung gerade auch unter diesem Aspekt einen gerechten Erfolg . . .

Daß Dr. Huder mit seiner großen Fachkenntnis und viel Einfühlungssinn in die Eigenheiten der Maler die Bilder erklärte, war selbstverständlich.

Junge Kunst jener Zeit

Es ist über ein halbes Jahrhundert vergangen, da mein Mann Kurt Pastenaci, Feuilleton-Redakteur der Königsberger Allgemeinen Zeitung, sich brennend für die Junge Kunst in Königsberg zu interessieren begann und sich gute Kontakte mit den freischaffenden Malern und den Professoren der Akademie ergaben. In seinen Kritiken fiel das Verständnis für Maler und ihre Werke auf.

Damals erschien, von Bruno Skibbe herausgegeben, eine Zeitschrift ‚Grenzland' (Blätter eines Jahrbuches der deutschen Arbeit im Osten), in denen monatlich eine Sparte ‚Grenzlandkunst' erschien, für die mein Mann sich einsetzte.

Archive haben ihre Tücken, so auch das meine. Nach langem Suchen fand ich noch drei Hefte aus dem Jahr 1921, aus denen ich einige Sätze meines Mannes wiedergeben möchte:

„Heinrich Wolff, der bedeutendste Graphiker Deutschlands: man vergißt über der hervorragenden Technik den feinen Künstler, der es versteht, das Wesentliche in einer Landschaft, ihre eigenen Reize und Stimmungen und das Bezeichnende, die Wesenseigenschaften der Menschen, die er porträtiert, zu finden und klar, ohne Übertreibungen, darzustellen."

Artur Degner: „Seine Arbeiten lassen ihn als ungewöhnlichen Künstler erkennen, dessen Ausdrucksvermögen in die Tiefe geht . . ."

Eduard Anderson: „Nun Gründer des Ostpreußischen Landesmuseums . . . Seine Bilder laden zu einer stillen tiefen Freude an den ewigen Schönheiten der ostpreußischen Natur ein . . ."

Alexander Kolde (Christus-Kopf): „Hier ist Mystik mit ungeheurem Ernst in den Zügen verflochten. Die Linien barock überschwenglich durcheinanderwogend . . ."

Charles Girod: „Die ‚Revolution' ist beherrscht von dem Zug rasender Menschen, die unter dem hypnotischen Zwang des grausamen Antlitzes der Revolution handeln . . ."

Die meisten von den dreizehn Malern, die in der Ausstellung vertreten sind, waren öfter bei uns zu Gast, ob in Königsberg oder später in Berlin; sie sprachen beim ‚Tulpche' Grog oder im ‚Blutgericht' im Hof des Königsberger Schlosses, bei dem schönen Wein ‚Rot Nr. 7' offen über ihre äußeren und innerlichen Schwierigkeiten. Mein Mann half ihnen, wo er nur konnte. So kam unsere Sammlung von etwa dreihundert Blättern zustande.

Wir sahen bei Robert Budzinski in seinem Atelier die Serien ‚Antlitz der Menschheit' und ‚Heroika' entstehen. Da von ‚Antlitz der Menschheit' nur noch wenige Blätter vorhanden sind, wählte ich für die Ausstellung die vollständige Serie ‚Heroika' aus. Da sie eine ganze Wand in Anspruch nimmt, entfielen leider sehr ausdrucksvolle Arbeiten des Ehepaares Brasse, die damals auch in Königsberg waren, die wir aber erst in Berlin kennenlernten. Brasse leitet jetzt das ‚Brücke-Museum' in Berlin-Grunewald.

Emil Stumpp, der elend in einem Arbeitslager umgekommen ist, lernten wir durch Ernst Wiechert kennen, dessen Porträt Stumpp damals zeichnete. Mein Mann konnte Wiechert zum Druck seines ersten Romans ‚Der Wald' verhelfen. Mit Ernst Schaumann saßen wir bei den Konzerten in der Stadthalle zusammen, wo seine großartigen Musikerporträts entstanden.

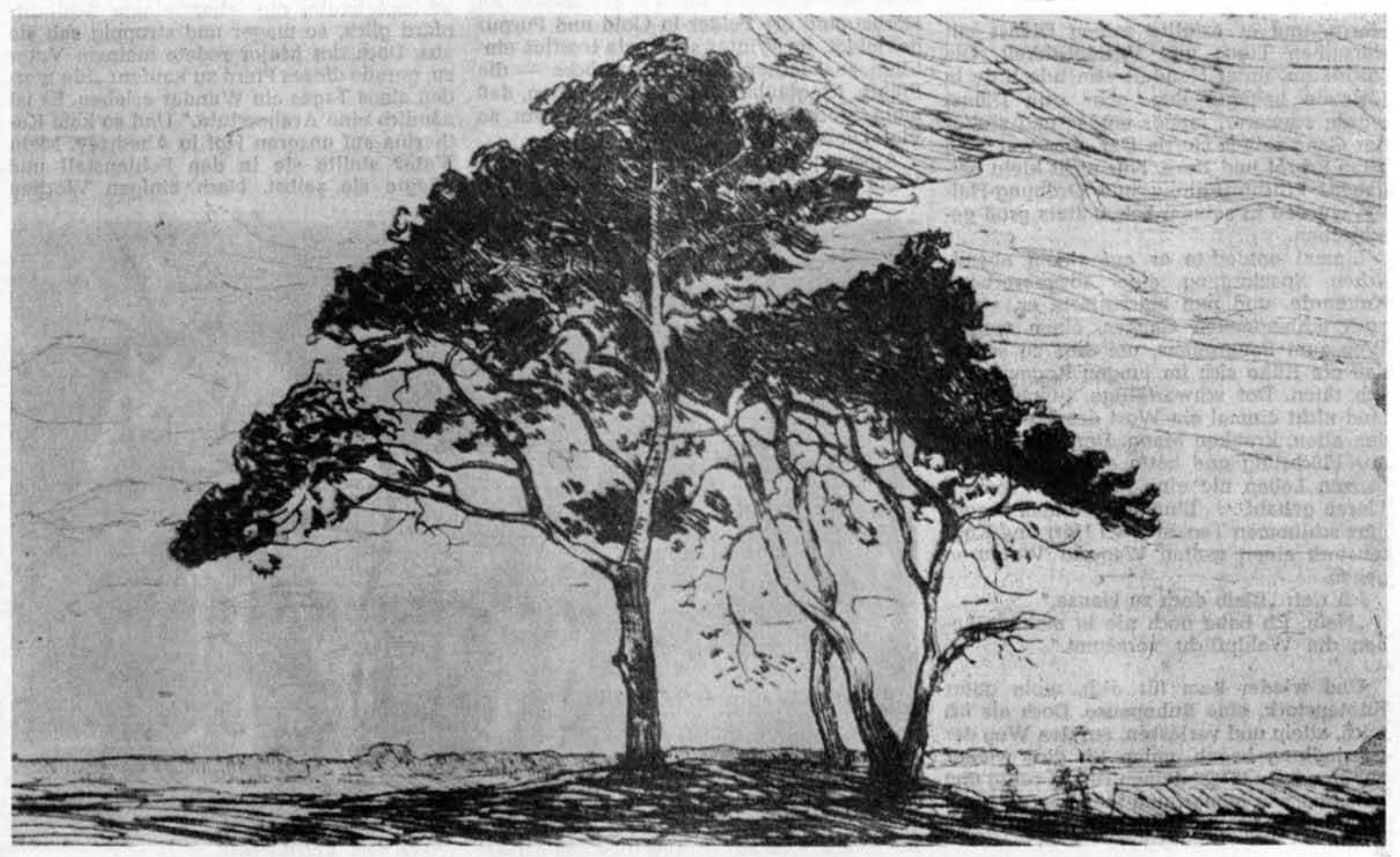
Daß die Aquarelle mit Motiven von der Kurischen Nehrung von Karl Eulenstein den bildhaftesten Eindruck hinterließen, war nicht übersehbar, ebenso das gezeichnete Porträt meines Mannes. Eulenstein fühlte sich immer sehr wohl bei uns. Oft brachte er seine Geige mit und spielte für uns die ‚Chaconne' von Bach, die mein Mann sehr liebte.

Wehmütige Erinnerungen überfielen wohl manchen Besucher beim Anblick vertrauter Landschaften. Die humorvollen satirischen Karikaturen des damals ganz jungen Heinz Blank gaben einen guten Ausgleich.

Gertrud H. Pastenaci



Von dem einst weithin bekannten Graphiker Charles Girod stammt dieses ungewöhnlich ausdrucksstarke Blatt, dem er den Titel ‚Mord' gab. — Unten das Litho ‚Bäume' von Eduard Anderson (1921). Beide Abbildungen stammen aus der Sammlung Pastenaci (Fotos Nina v. Jaanson und Ilsetraut Dohm)



Georg Hermanowski

Hoffnung auf einen Ostermorgen

Vierzig Tage des Verzichtes liegen hinter ihm. Er hatte das Land, in dem er seine Mannesjahre verbracht, freiwillig verlassen. Zwar hatte es ihn geschmerzt, andere die Frucht seines Lebens essen zu sehen, doch er hatte sich damit getröstet, daß es eine bittere Frucht war. Nur den Staub, der seine Schuhe netzte, hatte er bis zur Grenze mitgenommen, wo das Eselsfüllen ihn bereits erwartete. Ohne die Bürde seiner Errungenschaften, ohne den Stolz des Besitzenden hielt er Einzug in sein Jerusalem.

Er übersah die Palmzweige, den ausgebreiteten Teppich, den heuchlerischen Schein; nur der Stacheldraht rief in ihm Erinnerungen wach. Außer der Dornenkrone war alles aus Holz: Wände, Bett, Tisch, Stuhl. Gebückt überschritt er die Schwelle. Nur die Natur meinte es ehrlich: Birken, Blütenkelche öffneten sich zum Hosianna.

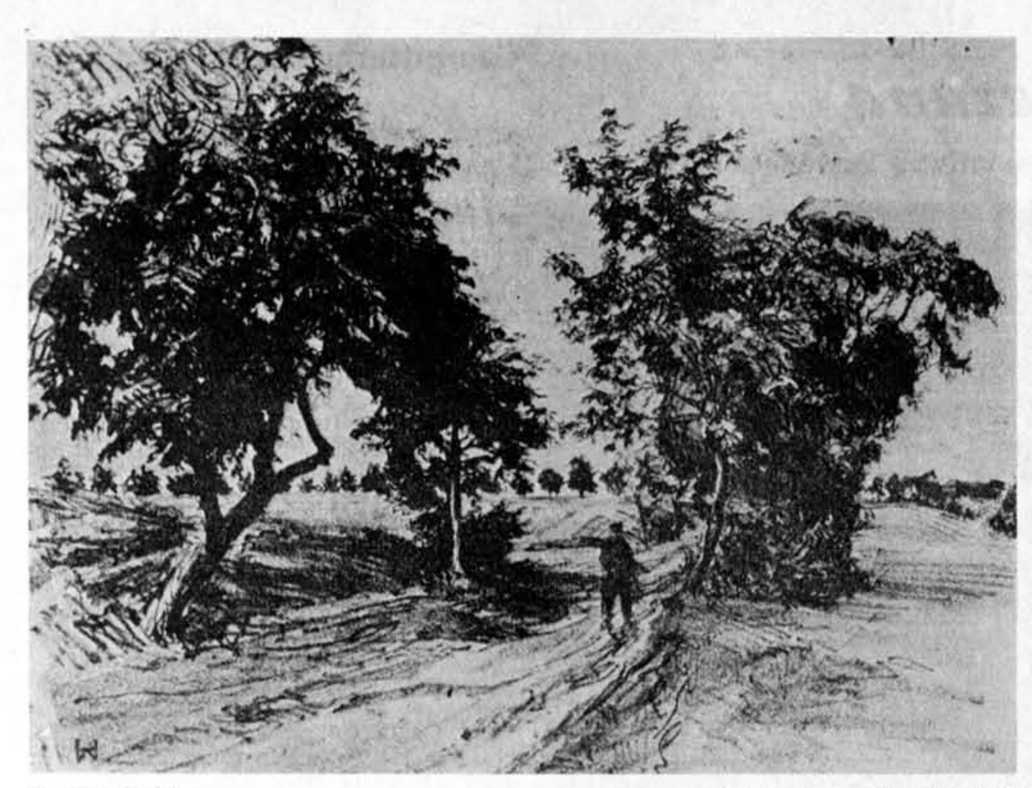
War er am Ziel? — Nicht am Ziel seines Lebens! Die Enttäuschung blieb ihm nicht erspart. Auf dem Bildschirm sah er ein Fernsehspiel. Mit wachem Auge folgte er der Handlung. Er sah die Flüchtlingsfrau — Störenfried in der Gemeinschaft. „Neiße-Ziege" nannten die Kinder sie. Aus Kindermund sprechen Erwachsene, dachte er. Das wußte er von drüben. Man ließ ihn wissen, das Mahl sei bereitet. Der Lagerleiter brach das Brot; es gab Bier dazu. Gründonnerstag! Noch lange sollte er an diese Henkersmahlzeit zurückdenken.

Draußen wartete bereits der Karfreitag. Vom Alltag umbrandet, stand er allein. Die Kinder der Finsternis erwiesen sich als klüger denn die Kinder des Lichtes. Er war ein Fremder unter Fremden. Mein Gott, hast du mich verlassen? Und er hatte doch gehofft, hier den Bruder zu finden. Auf den Palmsonntag folgte die Ölbergstunde.

Er nahm sein Kreuz auf sich und trug es durch die ihm fremd gewordene Welt. Masken grinsten ihn an, verspotteten ihn. Zum zweitenmal wurde er heimatlos.

Man lebte hier in der Sicherheit des Verzichtes. Dieser Verzicht war nicht der seine. Sein Verzicht entsprang der Entbehrung, dieser dem Überfluß. Das trennte ihn von diesen Menschen. Für ihn war es schmerzlich gewesen, seine Habe preiszugeben; sie waren stolz auf ihren Verzicht. Genauso stolz wie auf ihre Errungenschaften, wie auf ihren Besitz.

Erwartung hatte ihm so lange Kraft gegeben, bis das Eselsfüllen vor einer Baracke stehengeblieben war, bis er die „böse" Flüchtlingsfrau auf dem Bildschirm gesehen hatte, bis der Alltag an die Stelle der Henkersmahlzeit getreten war. Der Alltag, der nach Kalvaria führt. Jetzt wußte er, was er gegen das Kreuz eingetauscht hatte. Und doch blieb ihm die Hoffnung auf einen Ostermorgen.



Einsame Straße — Zeichnung von Heinrich Wolff

Frida Busch

Mein alter Knotenstock

Du guter, alter Knotenstock aus ostpreußischer Eiche! Wie oft trifft dich von anderen ein leises Lächeln, ein fragender Blick. Wenn du mich auf meinen Wagen begleiten und stützen mußt — dann gibst du mir die Kraft der Heimat.

Einst hast du meinen Vater begleitet, wenn er mit seinem ruhigen Bauernschritt über die Felder unseres Gutes ging, um zu sehen, ob der Roggen gut aufging. Und war der Winter gegangen, mußte er sehen, ob Roggen und Weizen nicht ausgewintert waren, ob sie Schnee und Eis gut überstanden hatten. Im Sommer stand er neben den Ähren, den Stock über den Arm gehängt, und prüfte die Festigkeit der Körner mit dem Fingernagel, ob es Zeit sei zur Ernte.

Als mein Vater — noch in der Heimat — die Augen für immer schloß, da hattest du nun ein Weilchen Ruhe. Und dann kam die Flucht und mein weiter Weg über das Haffeis und über die Nehrung. Schwer stützte ich mich auf dich, so schwer, wie mein Herz seinen Gang ging. Der Stock hatte etwas so Verläßliches, er war so sicher in den dunklen, kalten Nächten im Nehrungswald unter den Tannen, durch deren Äste die Sterne funkelten und manchmal still und leise Schneeflocken herabrieselten. Da warst du mir Schutz und Trost. Als ich in Pillau in einer Werfthalle saß und bei einem Fliegerangriff keinen Platz mehr im Bunker fand, und die Bomben rauschend niedergingen, da umklammerten dich meine Hände, du gabst mir Ruhe und — Haltung.

In Holstein wartete mein Mann auf dich, mein Stock. Er nahm dich in seine müden Hände und sagte lächelnd: „So oft hab ich im Lazarett gedacht, ob Du Vaters alten Knotenstock wohl mitbringen würdest." Nun hatte der gute Eichenstock einen neuen Herrn, und er erfüllte seinen Dienst mit derselben Treue und Verläßlichkeit. Die fruchtbare, unter Heuduft atmende Erde in Holstein behagte ihm, aber sein Dienst wurde schwerer, immer müder und steifer der Gang seines Herrn. Der aber war vom alten Schrot und Korn. Nur nicht klein beigeben! Pflichterfüllung und Ordnung-Halten wurden in seinem Leben stets groß geschrieben.

Einmal entdeckte er auf einem abendlichen Spaziergang eine ausgebrochene Kuhherde, und nun marschierte er, wenn auch schleppenden Ganges, einen weiten Weg zum Bauernhaus, um dort zu sagen, daß die Kühe sich im jungen Roggen gütlich täten. Der schwerfällige, junge Bauer fand nicht einmal ein Wort des Dankes für den alten, kranken Mann. Der war ja auch nur Flüchtling und hatte sicher in seinem ganzen Leben nie eine Kuhherde von elf Tieren gehabt . . . Einmal, an einem besonders schlimmen Tag, mußten Herr und Knotenstock einen weiten Weg zur Wahlurne gehen.

Ich riet: „Bleib doch zu Hause."

„Nein, ich habe noch nie in meinem Leben die Wahlpflicht versäumt."

*

Und wieder kam für dich, mein guter Knotenstock, eine Ruhepause. Doch als ich mich, allein und verlassen, auf den Weg der Umsiedlung begab, nahm ich dich wieder zur Hand. Du tatest deinen Dienst ruhig und gelassen wie immer, und stütztest mich auf meinem Weg zur hohen Bergeshöh am Rhein.

Nun ging ich manchen Höhenweg, und du gingst ihn mit mir, mein Stock aus ostpreußischer Eiche. Du hast dich manchmal gewundert, nicht wahr? Das war keine braune samländische Erde, kein holsteinischer weicher Moorboden. Das war grauer Felsstaub über hartem Lehm. Das ist hier keine Landschaft des Ostens mit ihren schwingenden, großen, klaren Linien, wunderbar in unerhörter Stille und Einsamkeit. Dieses Land hier blüht wie ein gesegneter Garten Gottes. Hier liegt, angelehnt an die wald- und weingrünen Höhen, Städtchen neben Städtchen, Dörchen neben Dörfchen. Sie reichen einander wie spielende Kinder im Reigen die Hände.

Und manchmal schmunzelt mein lieber Stock, wie mein Vater einst schmunzeln konnte. Das ist, wenn wir Wanderer treffen, die auch Stöcke tragen, junge, blitzeblanke mit vielen, vielen Schildern dran aus berühmten Badeorten und Städten. Mein alter Stock trägt nur einen Orden: das Ostpreußen-Wappen.

Ja, mein Stock, wir wanderten Höhenwege und schauten über den deutschen Schicksalsstrom nach Osten hin.

*

Auch Höhenwege enden in Tälern, manchmal sind es sogar Tiefebenen. Ich kam nach Rheinhessen, in den Wonnegau. Feierlich ragen die Türme des Wormser Domes vor mir auf. Noch weiß man in meiner neuen Kreisstadt Alzey von dem großen Sänger am Nibelungenhof, Volker. Mein alter Stock scharrt gern in der Erde der unendlich weit sich breitenden Weinfelder. Im Frühsommer bedecken sich die Reben mit lustig zart-grünem Geranke, bis ordnende Winzerhände sie aufbinden. Im Herbst sind die Felder in Gold und Purpur gekleidet. Im Winter sehen sie trostlos eintönig aus, lauter leere, tote Stöcke — die Pfähle. Ich glaube manchmal zu spüren, daß mein Stock sich abwenden möchte vor so viel Leere.

Auch zu Hause hatten wir einen guten Wein zu schätzen gewußt, aber vom Weinanbau wußte ich wenig. Ich besorgte mir hier alte Urkunden und Fachbücher. Römer waren es, die die ersten Weinpflanzen hierher brachten, vor tausend Jahren. Eine Weinpflanzenart hier ist einheimisch und wuchs, noch ehe Menschen hier lebten, als Wildling in den Wäldern. Es ist die Riesling-Rebe. Und ich las über sie Worte, die zutiefst mein Herz berührten:

„Der Riesling bedarf des heimischen Klimas und des heimischen Bodens, um seine charaktervollen Eigenschaften zur vollen Entfaltung bringen zu können."

Der Riesling braucht also die Erde der Heimat, der er entsproß, um alle seine Lebenskräfte voll entfalten zu können! So liegt dem oft zitierten Wort vom „Recht auf die Heimat" doch wohl ein Naturgesetz zugrunde!

Nur langsam und müde wandere ich durch die großen Weinfelder. Mein Knotenstock aus ostpreußischer Eiche ist mir Halt und Stütze, Trost und Schutz. Oft muß ich ein Weilchen ausruhend stehen bleiben, mir fehlt so bitterlich die herbe, klare Luft meiner Heimat — hier ist die Luft schwer, trüb und feucht. Wenn wir stehen, mein Stock, dann schauen wir beide nach Osten, weit über den Rhein, immer nach Osten.

Lieber Gott, behüte alle Menschen, die einst aus Ostpreußen kamen und die heute noch kommen. Gib ihnen friedfertige Gedanken. Und behüte alle Menschen, die jetzt in Ostpreußen wohnen, das einen fremden Namen heute trägt.

Wenn ich das höre, ist es jedesmal ein Stich ins kranke Herz. Fest und kraftvoll bohrt sich mein Stock in die neue Erde, tief hinein.

Überall ist Gottes Erde.

Reinhard Leibrandt

Das Osterlegendchen

Als Gottvater am Ostermorgen mit mächtiger Hand den gewaltigen Felsblock von Jesu Grab wälzte, zwei Engel den Herrn weckten, ihn aus seinen Leichentüchern wickelten, ihn kleideten und Christus darauf in die Grabestür trat, brach plötzlich die Sonne über dem Horizont hervor, verneigte sich mehrmals vor Gottes Sohn und legte ihren Strahlenkranz wie einen gewaltigen Glorienschein um ihn.

Als Jesus nun so leuchtend und strahlend über den Rand des Grabes in das Feld hinausschwebte, blühte unter seinen Füßen ein bunter Blumenläufer auf. Die Birken von den Feldrainen rückten zu einer Straßenzeile zusammen, schüttelten ihr hängendes Gezweig, daß das junge Grün hervorsprang und ein feiner grüner Schleier sich wie ein Baldachin auf weißen Säulen über den Blumenweg spannte, den nu Christus, der Auferstandene, entlangschritt.

Da stürzte plötzlich, vom Strahlenkranz der Sonne geblendet, eine Taube, die von einem Habicht verfolgt wurde, an Jesu Brust. Der Herr fing sie mit seinen Händen auf, drohte dem Habicht, der eilig tief über dem Boden abstrich, und setzte die Taube auf den Blütenteppich vor sich. Sie sah Jesus dankbar an und legte ein schneeweißes Ei vor seine Füße. Dann stieg sie rasch auf und flog davon.

Im gleichen Augenblick sprang eine trächtige Häsin, von einem Fuchs gejagt, auf den Herrn zu und barg sich schutzsuchend unter sein Gewand. Der Herr drohte dem Fuchs, der beschämt, hastig mit schleppender Rute, flüchtig wurde. Die Häsin setzte eine Handvoll Junghasen, die munter herumsprangen.

Da kamen, von der Taube geführt, unzählige Vögel aller Gattungen und Arten geflogen und legten ihre bunten Eier auf die blühende Straße. Der Herr blickte lächelnd auf seinen Weg, winkte den Hasen und hob seine Hände segnend in Richtung des Dorfes.

Die Häslein verstanden den Wink, ergriffen die bunten Eier und trugen sie in die Gärten des nahen Dörfchens. Die strahlende Sonne aber warf ihren Glanz in die dunklen Stuben. Die Menschen erwachten, traten vor ihre Hütten in die Gärten und freuten sich über die bunten Eier im Gras.

Da begann die Sonne zu tönen, die Vögel sangen, die Jungen, die Muttertiere, die aus Feldern und Wäldern herbeieilten, waren so froh. Din Birken rauschten, die Blumen flüsterten. Und die Menschen knieten nieder, sahen die bunte Straße wachsen und Christus im Glanz des Himmelslichtes vorbeischweben.

Da stimmten sie erlöst und jubelnd in den gewaltigen Chor der Auferstehung mit ein. Sie hielten dabei in ihren Händen die bunten Eier wie Festgeschenke, die ihnen Zeichen waren.

Aus dem Aufbruch wuchs ihnen neues Leben.

Ruth Kammer-Pempe

Katharina und der Zar

Auf der ganzen Erde sollst du
glücklich sein und vorgezogen werden
allen Geschöpfen dieser Erde,
denn dir soll die Liebe werden
des Herrn der Erde.
Du sollst fliegen ohne Flügel.
und sollst siegen ohne Schwert.

MOHAMMED

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden von der Heeresverwaltung — durch einen Major — Pferde in Heydekrug verkauft. Mein Vater stand lange vor einer Schimmelstute, die eher einem Schlachtpferd glich, so mager und struppig sah sie aus. Doch der Major redete meinem Vater zu, gerade dieses Pferd zu kaufen: „Sie werden eines Tages ein Wunder erleben. Es ist nämlich eine Araberstute." Und so kam Katharina auf unseren Hof in Abschrey. Mein Vater stellte sie in den Fohlenstall und pflegte sie selbst. Nach einigen Wochen wurde Katharina angespannt, und das angedeutete Wunder hatte sich bewahrheitet. Aus dem häßlichen Entlein war ein Schwan geworden.

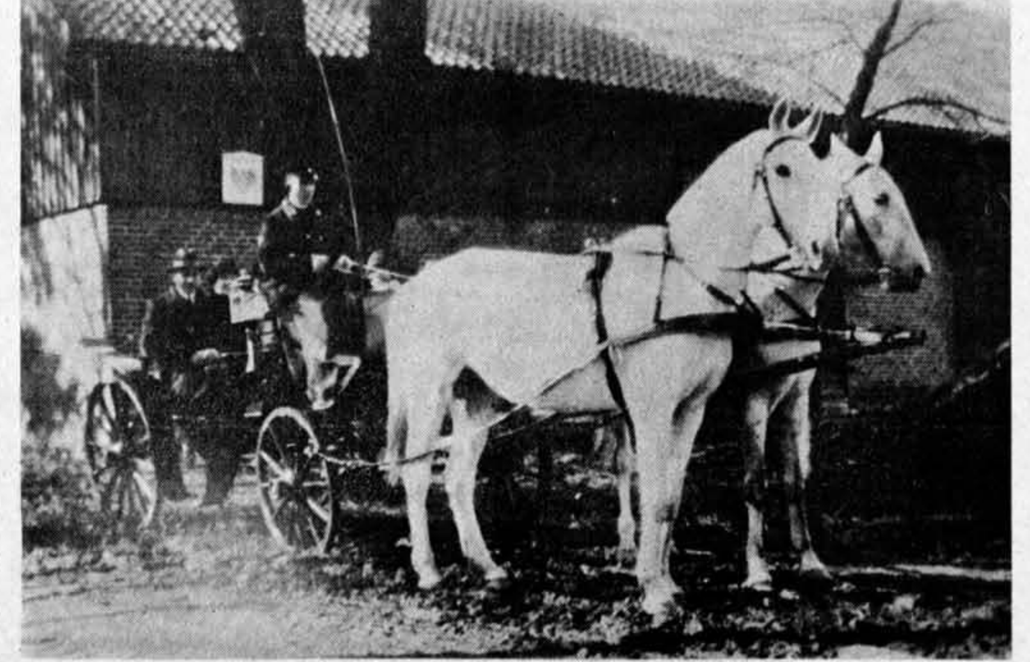
Mein Vater liebte — wie alle Ostpreußen — schöne Pferde. Und nur gehörte ihn diese herrliche Schimmelstute aus arabischer Zucht! Eine Traberin, ein Fünf-Minuten-Pferd, wie man damals sagte. Ich könnte viel von ihr erzählen. Doch hier nur zwei Begebenheiten ganz verschiedener Art:

Mein Vater mußte dringend nach Königsberg fahren. Er verpaßte die Kleinbahn in Spucken und fuhr ihr nun mit Katharina nach. Es wurde eine regelrechte Wettfahrt, die die Stute nach knapp zwanzig Kilometern gewann. Das wäre noch nicht so ungewöhnlich gewesen. Aber zwei Tage später fohlte Katharina. Fast klingt es unwahrscheinlich — doch niemand hatte gewußt oder erkennen können, daß sie hochtragend war.

Oder ein anderes Mal: Unternehmungslustig, wie mein Vater war, ritt er, mit meiner damals sechsjährigen Schwester vorn auf dem Sattel, auf Katharina in den Puchschen Krug in Spucken hinein, trank sein Bier an der Theke und kam am Ende des Gasthauses wieder heraus. Die Stute hatte willig mitgemacht.

Endlich bot sich meinem Vater die Gelegenheit, einen zweiten Schimmel zu kaufen, einen ungarischen, der gut zu Katharina paßte und den Namen ‚Zar' erhielt. Nun hatten wir ein wahrhaft königliches Gespann, das unsere ganze Freude war. Wenn Gäste kamen, und das geschah ja in Ostpreußen sehr oft, wurden die Schimmel angespannt, und es ging ab ins Elchrevier. So auch Ostern 1927 — als uns Verwandte aus England, damals sehr seltene Gäste, besuchten.

Was ist wohl aus Katharina und Zar geworden? Nun, sie bekamen natürlich ihr Gnadenbrot. Zuerst verließ uns Katharina und dann, etwas später, Zar. In einer schönen, unvergessenen Zeit waren wir mit unseren Schimmeln glücklich, und ich denke — sie auch mit uns!



Die beiden Schimmel — Katharina und der Zar — vor dem Kutschwagen

Traute Gudjons

Konzert in f-moll

Eine Erzählung aus schweren Tagen

Der Tag war sonnig und klar. Es hatte die ganze Nacht über geschneit, nun deckte ein dicker, weißer Teppich Masurens Wiesen und Wälder zu, sprühend und glitzernd bis zu den weiten Horizonten, wo Himmel und Erde eins wurden.

Und doch nicht so weit wie Rußlands Ebenen, diese ungeheuren Unendlichkeiten — dachte Möbius. Die Hände in den Hosentaschen vergraben, stand er am Fenster des Bummelzuges, der ihn nach Augustowo entführte, seinen letzten drei Urlaubstagen entgegen. Es war der dreißigste Dezember.

Als der Zug ihn an der einsam gelegenen Waldstrecke zurückließ, war es ihm, als sei er mitten auf der Fahrt ausgestiegen. Mit zusammengekniffenen Augen blickte er dem in der Sonne aufblitzenden Schienenstrang nach, während sich ihm mit dem ferner und ferner verhallenden Gepolter des Zuges das große Schweigen dieser Landschaft mitteilte. Für Augenblicke schloß er die Augen, tief den würzigen Tannenduft einatmend. Schemenhaft zogen die letzten Bilder der vergangenen Tage an ihm vorüber, und er hörte wieder die unterdrückte Sorge in den Worten seiner Mutter beim Abschied, sah daneben den weißen Kopf seines Vaters, sein Lächeln — dann glitten die Gedanken zurück nach Modienen, wo ihn jedesmal die Schlafkrankheit überfiel in der Stille des Gutshauses, sobald die Wiedersehensfreude verrauscht und der Alltag mit seiner friedlichen Häuslichkeit ihn einfach aufsog. Und da war Hilde, seine Schwester, deren Mann vier Wochen nach der Hochzeit gefallen war, und die sich so viele Kinder gewünscht hatte — und nun das Gut führte wie ein Mann.

Plötzlich spürte er dicht neben sich den starken, schweren Geruch von Pfeifentabak.

„Sucht der Herr Hauptmann vielleicht ein Quartier?" Mit gemütlichem Lächeln stand der Bahnwärter vor ihm.

„Danke, nein — aber können Sie mir den Weg zum Heereserholungsheim sagen?"

„Kein Tagesmarsch mehr, Herr Hauptmann!"

Möbius dankte und machte sich auf den Weg in Richtung der ausgestreckten Hand. Ein kurzer Fußweg endete kurz hinter dem Tannenstreifen, und vor ihm standen die gelben Mauern eines mächtigen Rundbaues, der wie ein amerikanisches Kaufhaus wirkte, mit breiter Freitreppe und übergroßen Fenstern. Neugierig ging er herum auf die andere Seite und verhielt überrascht. Kaum zehn Meter vom Haus abwärts breitete sich die weiße Fläche eines zugefrorenen Sees, dessen andere Ufer endlos in die Weite gingen, hin und wieder verstreut die Gebäude eines Gehöftes. Über allem lag eine große Einsamkeit, irgendwie tröstlich eingehüllt von zartrötlichen Schleiern der sinkenden Sonne.

Die Stille nahm Michael Möbius für Augenblicke auf, dann wandte er sich dem Eingang auf der anderen Seite zu. Durch die große, eichene Tür gelangte er in eine geräumige, mit roten Läufern belegte Diele, in der hier und da kleine, runde Tische mit bequemen Sesseln standen, weiß gedeckt, mit Tannengrün.

Nachweihnachtsstimmung umfing ihn, während sein Blick noch suchend umherging. Die geschwungene Treppe herab kam eine Frau von etwa fünfzig Jahren; schlank und zierlich. Sie blieb vor ihm stehen. Auf seine knappe Verbeugung sagte sie herzlich: „Hauptmann Möbius, nicht wahr? Wir bekamen gestern Ihre Karte. Sie haben nicht geschrieben, wann Sie kommen, deshalb mußten Sie Ihren Koffer allein tragen!"

Er lächelte. Sie fuhr fort:

„Ich bin Frau Hornung, Hausdame dieses Märchenschlosses."

Ein schneller Blick streifte den neben ihr Schreitenden.

„Hier ist Ihr Zimmer. Es ist alles hergerichtet. Darf ich Major Jordan ausrichten, daß Sie in einer halben Stunde zum Kaffee im Rauchzimmer sein werden? Dort ist es, sehen Sie? Die große Glastür."

Möbius bejahte und dankte ihr für den herzlichen Empfang. Dann war er allein. Irgendwie fühlte er sich warm berührt. Diese Frau war eine Zauberin. Rasch zog er sich um und erfrischte sich. Mit dem Betreten des Hauses hatte sich die bohrende Unruhe in behagliches Wohlbefinden gelöst; voll freudiger Erwartung sah er dem Wiedersehen mit dem Freund entgegen.

An der Tür zum Rauchzimmer stieß er beinahe mit Jordan zusammen. Mit Gelächter begrüßten sie sich; der lebhafte Nürnberger ließ ihn kaum zu Wort kommen.

„Jetzt laß dich erst mal anschaun! Mensch, wenn die Uniform nicht wäre, könnt man meinen, da steht ein ausgestopfter Gutsbesitzer! Schaust prachtvoll aus! Sag, wie geht's daheim?"

Während sie sich in eine gemütliche Ecke setzten und die Zigaretten brannten, berichtete Michael in seiner ruhigen, manchmal etwas spöttischen Art von den Tagen zu Hause. Jordan kannte seine Eltern; er war einmal mit ihm kurz dort gewesen, als sie in Tilsit einen Auftrag zu erledigen hatten.

Die beiden Freunde waren mitten im Erzählen, als der Kaffee kam. Möbius erwiderte den Gruß der jungen Frau, die ihn servierte. Ihr fremdes Lächeln, mehr noch ihre Aussprache ließen ihn fragend auf Jordan blicken.

„Russin", sagte der, als sie gegangen war. „Ach ja — diese Geschichte muß ich dir erklären. Hauptmann Taschner, der mich auf Augustowo aufmerksam machte, hat das Heim als erster betreten, als der Feldzug hier begann. Das vorher polnische Haus fiel nach Festlegung der russischen Interessengrenze an den russischen Staat. Kurz vor der Einnahme durch unsere Truppen — das ging ja damals rasend schnell — befanden sich in dem von den Russen eingerichteten Erholungsheim noch vier ihrer Frauen, die von der deutschen Besetzung völlig überrascht wurden, zumal vor der Einnahme kaum ein Schuß fiel.

Taschner traute seinen Augen nicht, als er die Russinnen sah; gepflegt wie die Frauen Westeuropas, doch darüber hinaus von einer irgendwie spürbaren Überlegenheit in Blick und Haltung, die — wie er sich ausdrückte — nichts mit üblicher Allgemeinbildung zu tun hat — ja, und dann half ihm eine etwa vierzigjährige Ärztin mit sehr sicherem Auftreten aus der Verlegenheit. Der Reihe nach stellte sie ihm alle vor und erklärte ihr Hiersein. Alle sprachen fast fehlerfreies Deutsch; ihr selbst oblag die ärztliche Betreuung der Gäste. Sie bat Taschner, er möge sie doch hier belassen, sie würden das Haus in Ordnung halten; es sei ihnen klar, daß sie wohl kaum mehr in ihre Heimat zurückkönnten. Außerdem möchte er ihnen den Koch Andrej dalassen, der ihnen allen nun so ein Stück Heimat bedeute . . .

Taschner gab der Ärztin höflich zu verstehen, daß sie alle sich zwar nicht als Gefangene betrachten sollten, er aber nicht umhin könne, einer gewissen dienstlichen Vorschrift Genüge zu tun."

Jordan trank seine Tasse leer, bevor er weitersprach.

„Ja, und so blieben die Frauen hier. Sie helfen in Küche und Haus und bedienen die Gäste. Frau Hornung versteht es ausgezeichnet mit ihnen, mit ihrer ruhigen Zurückhaltung. Diese Frauen haben wirklich noch ein Gefühl für Echtes und Unechtes."

„Interessant." Möbius war nachdenklich geworden. „Bisher habe ich nur die einfache russische Frau vom Lande kennengelernt . . ."

„Du wirst, wie jeder hier, staunen", fiel Jordan lebhaft ein. „Wie die Fürstinnen, jede auf ihre Art. Aber laß dir einen Rat geben: red nichts über Politik mit ihnen; da werden sie gleich zugeknöpft — man kann ja so kaum lange Gespräche mit ihnen führen, es ist immer wie eine dünne Glasschicht dazwischen. Dabei sind sie von einer kühlen Liebenswürdigkeit, fast stolz, möchte ich sagen."

Fortsetzung folgt

Wir stellen vor:

Traute Gudjons



Die Verfasserin der Erzählung, mit deren Abdruck wir in dieser Ausgabe beginnen, nennt sich Traute Gudjons; sie nimmt damit einen Namen aus ihrer weitverzweigten Familie auf. Am 16. Mai 1916 kam sie in Eydtkuhnen zur Welt, sie trug den Namen Gertraud Zaggarus. Viele Verwandte aus den Familien Zaggarus und Gudjons lebten auf Guts- und Bauernhöfen in der Heimat. Die Verfasserin besuchte Schulen in Gumbinnen und Tilsit. Ihr verstorbener Ehemann (namens Joerg) war aktiver Offizier, zuletzt Oberstleutnant, nach dem Zweiten Weltkrieg als Beamter im Auswärtigen Dienst tätig.

So lebte die Familie zwei Jahre in den USA, acht Jahre in Schottland und zwei Jahre in Rom.

Nach dem Tode ihres Mannes zog die Verfasserin nach Düsseldorf, in die Nähe ihrer beiden Schwestern. Als sie nach einem schweren Autounfall wieder hergestellt war, arbeitete sie als Sekretärin, jetzt als Regierungsangestellte in der gleichen Stadt. Ihre Mutter, Frau Käthe Zaggarus, starb, fast neunzigjährig, im vergangenen Mai. Durch die Gratulation zu ihren Geburtstagen im Ostpreußenblatt hat die Familie viele alte Bekannte wiedergefunden, wie uns die Verfasserin schreibt. Drei Kinder gingen aus ihrer eigenen Ehe hervor, von denen eines starb; eine Tochter ist in Rom verheiratet, ein Sohn ist heute Diplom-Volkswirt. Die Familie ist hochmusikalisch; eine Schwester der Verfasserin studierte in Königsberg bei Ansorge.

Die Gestalten dieser Erzählung aus schweren Tagen sind erfunden, die Geschehnisse hingegen beruhen auf Erlebnissen und Berichten, die in einer spannenden Handlung ihren Niederschlag finden.

Das geistliche Wort zum Osterfest

Unzerstörbares Leben

Botschaft und Werk Gottes sind nach der Bibel in einer mächtigen Einheit zu sehen, welche uns mehr als einmal die Grenzen der Menschheit schmerzlich spüren läßt. Auch der Glaubende gerät aus jahrelangem Vertrauen in Furcht und Entsetzen, ehe er es sich versieht. Auch der Hoffende, der sich jahrelang an seinen Herrn klammerte, kommt in eine Stunde, da die Hoffnung nicht mehr in die Ferne schaut, dem Kommenden entgegen, sondern mit Trauer und ohne Trost resigniert: „Wir aber hofften!"

Ja, gar die Liebenden, vielfach in der Liebe zu ihrem Herrn erprobt unter Spott und Verdächtigung, wissen nur noch eine letzte Liebestat und nichts mehr. So hart es auch klingt: Sie gehen zum Grabe eines Toten, der ein Toter bleiben wird! Gewiß bewegen sie sich dabei auf einer anderen Ebene als das Volk auf der Straße, als der Hohe Rat und der Statthalter des Kaisers.

Man muß den lieben Frauen am Grabe doch das harte Wort sagen: Tote begraben hier einen Toten! Er starb, ein Mensch, wie alle — so klingt es durch die Geschichte bis hin in die Reihen der Theologen, welche viel Richtiges von der warmen Menschlichkeit Jesu zu sagen wissen. Aber sie reihen ihn voll und ganz der Menschheit ein, wenn auch der Spitze der Menschheit.

Wir rechnen so ungern und so schwer mit dem lebendigen Gott, den wir nicht zum Spiel unserer Gedanken und Vorstellungen machen können. Wer nicht weiterkommt als bis zu: gekreuzigt, gestorben und begraben — der bleibt am Tun der Menschen hängen und kommt an kein Ziel.

Der Himmel und Erde bewegen kann, Staubkorn und Planetenring, bewegt doch wohl auch noch einen Grabstein, und hätte er tausend Siegel menschlicher Obrigkeiten! Das fürchtende, entsetzte Schweigen der Menschen am Grabe Jesu ist ein Zeichen dafür, daß hier Unerhörtes geschehen ist. Die Verwandlungskraft Gottes, welche ein Samenkorn nicht vergißt, wird doch nicht ausgerechnet bei dem geliebten Sohn aufhören, der sagen konnte: Wer mich sieht, der sieht den Vater.

Gott hat sich zu dem Verachteten, Gekreuzigten und Gestorbenen bekannt. Ebenso aber sagt er sein Ja zu dem Nein menschlicher Urteile, und sein Ja heißt Auferweckung und Ruf an den gehorsamen Sohn, in die Arme des Vaters zu ewigem Leben und Regieren. Gott hat keinen toten Sohn und will auch keine toten Kinder, er ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen.

Bricht aber einer den Todesbann, dann ist die Zwingherrschaft des letzten Feindes für alle gebrochen, welche in Leben und Tod sich an diesen Einen halten. Er ist nicht da, wo wir ihn suchen, sondern da, wohin sein Wort uns weist. Aus den Gedanken und Empfindungen der Frauen am Grabe ist es geradezu eine Zumutung, vom Grabe wegzugehen und Leinwand und kostbare Spezerei dranzugeben.

Aber zu Ostern heißt es damals wie heute: Gehe hin und verkündige das Reich Gottes. Hier muß das Wagnis des Glaubens vollzogen werden.

Jesus braucht keine Leichenwärter, sondern Verkünder seines unzerstörbaren Lebens. Alle Ostergeschichten der Bibel sind Berufungen zu Zeugnis und Dienst dessen, der sagt: Ich mache alles neu!

Kirchenrat Otto Leitner

Golgatha

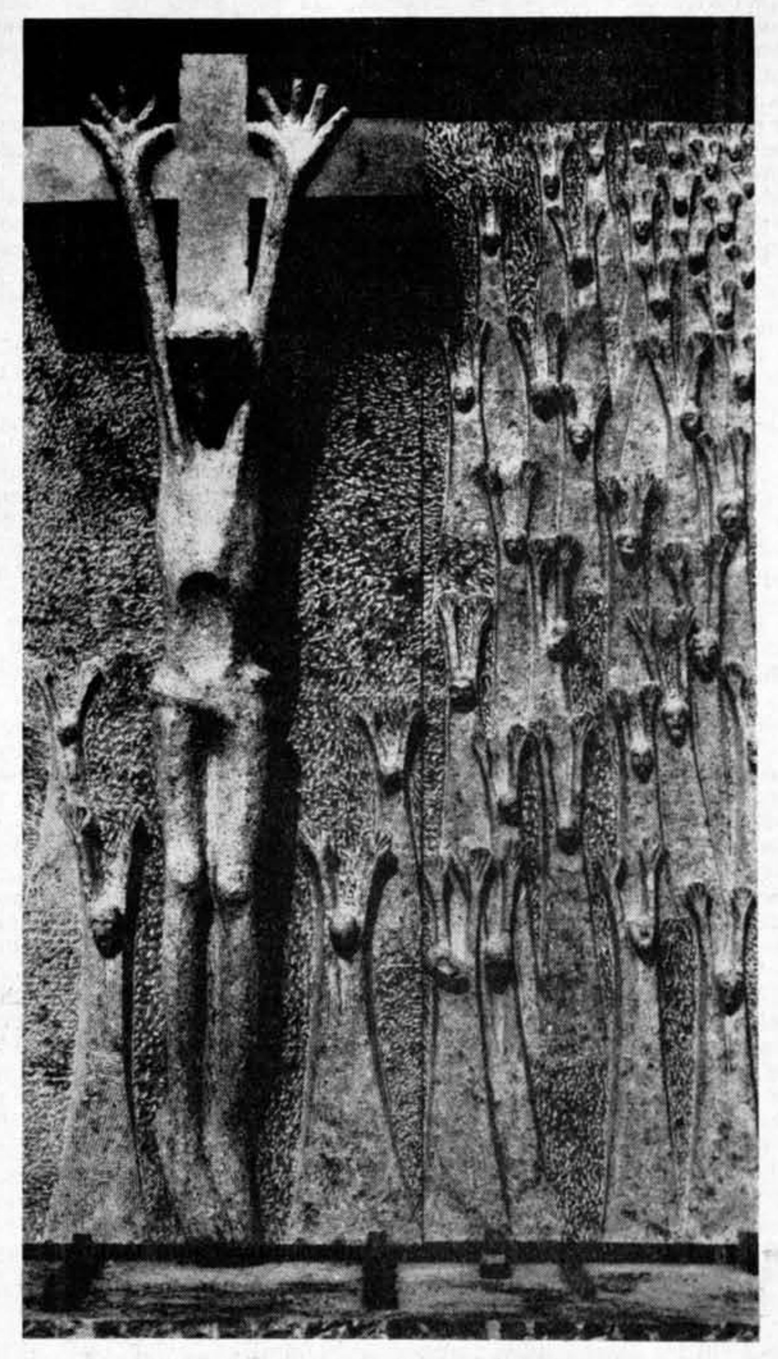
Es schweigt das tiefste Wort,
dem Denken bricht die Schwinge,
die Erde schüttert dort
die Umkehr aller Dinge:

Der Vater läßt den Sohn
und hält die arme Erde,
ein Kreuz wird Richterthron,
ein Ende neues Werde.

Der Herr trägt alle Last,
sein Tod wird unser Leben,
sein Kampf bringt Friedensrast
dem irrekranken Streben!

Für uns ist da geschehen,
was kein Mund kann aussagen:
des Todes kühles Wehen
wird uns zur Heimat tragen.

Otto W. Leitner



Die gekreuzigte Menschheit ...

... für die Christus sich ans Kreuz hat schlagen lassen

Unter diesem Leitgedanken schuf Heinz Bannaski, geborener Königsberger und leitender Arzt einer Privatklinik am Starnberger See, ein Marmor-Relief für die Kreuzkirche in Hof, das in moderner Auffassung das große Thema gestaltet. Der Arzt und Künstler sagt dazu, daß gerade uns Ostdeutsche dieses Thema angehe; wenn es nicht so vermessen wäre, könnte man dem Relief den Untertitel geben: Die ostpreußische Passion ...

Ernst Wiechert

Der Vers aus der Bibel

Er seufzte, bevor er begann. „Ich bin kein Kirchengänger, Herr Pfarrer", sagte er entschuldigend.

Der andere erhob nur die Hand. „Wir wollen von den wichtigen Dingen sprechen", unterbrach er.

„Auch die Bibel habe ich lange nicht gelesen", fuhr Thomas fort, „seit meiner Einsegnung nicht. Der Dienst war schwer, und es wollte nie recht zusammenstimmen... Heute nun fand ich unter meinen Büchern den Psalter, eine ganz alte Ausgabe, groß gedruckt, durch eine Erbschaft während des Krieges zu mir gekommen. Ich habe darin geblättert und fand den neunzigsten Psalm. Ich entsann mich wieder, auf das meiste wenigstens, aber ein Vers war mir unbekannt. Als Kind liest man darüber hinweg, und auf Kinder trifft er ja nicht zu. ‚Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz', steht dort geschrieben. Zuerst las ich weiter, als sei es wie das übrige, aber dann kehrte ich gleich wieder zurück und las ihn noch einmal. Und dann las ich nicht mehr weiter ... es war wie ein Mast, der über einen stürzt, und man kann nicht aufstehen unter ihm ..."

Der Pfarrer nickte. Er hatte den Kopf in die rechte Hand gestützt und Thomas unbeweglich angesehen. „Ja", sagte er, „Sie werden das natürlich als einen Zufall bezeichnen, daß Sie gerade ihn gelesen haben. Ich selbst, wenn es mir widerfährt — und es widerfährt mich oft —, ich sehe es natürlich anders an. Ich weiß dann, daß ein solcher Vers gewartet hat, bis es Zeit geworden ist. Verstehen Sie? Es ist nicht so, daß ein Mensch für sich lebt und ein Vers wieder für sich und vielleicht kreuzen ihre Wege sich einmal. Sondern es ist so, für mich natürlich nur, daß der Vers auf seinen Menschen wartet und der Mensch auf seinen Vers. Aber wenn es sich erfüllt hat, ein bestimmtes Stück der Lebensbahn, ein Sturz oder ein Aufstieg, oder auch nur eine bestimmte Düsternis und Verwirrung, dann ist der Vers da. Er schlägt gewissermaßen das Buch auf, er selbst, er enthüllt sich, er stellt sich auf den Weg. Und dann kann man nicht herumgehen oder ausweichen. Er ist wie Eisen, das zuschlägt. Er hat uns ... ist es nicht so?"

„Ja", sagte Thomas leise, „er hat uns ... so ist es."

„Und nun soll ich Ihnen sagen, was Sie damit anfangen sollen, nicht? Der Vers bedrückt Sie, er ist wie ein leiser, dumpfer Schmerz, der immer da ist. Sie lesen etwas anderes oder Sie gehen spazieren, viele Stunden lang, am Tage oder lieber in der Nacht. Aber er geht immer mit Ihnen, er ist nicht mehr außen, in einem Buch, das in Ihrem Hause bleibt, wenn Sie das Haus verlassen. Er ist schon in Ihnen, in Ihrem Blut, ganz tief, Sie sind nicht mehr sein Herr."

„Ja", sagte Thomas, „so ist es."

*

Aus dem Roman ‚Das einfache Leben', Kurt Desch Verlag, München.

Zehn Jahre tot

In einem Jahrtausend sind zehn Jahre nicht viel; in einer Million noch weniger und in der Ewigkeit fast gar nichts. Zehn Jahre ist nun Gott angeblich tot gewesen. 1961 wurde von Gabriel Vahanian in USA der Tod Gottes proklamiert. Sein Buch trug den merkwürdigen Titel „Der Tod Gottes und die Kultur unserer nachchristlichen Zeit" Zahllose Bücher haben sich damit beschäftigt, aber plötzlich ist es sehr still damit geworden. Der theologische Tod Gottes hat also genau zehn Jahre gedauert.

Wir bemitleiden die Menschen, die auf den Leim gekrochen sind. Die Theologen meinten zwar, daß unsere Vorstellungen und Bilder von Gott nicht mehr wahr seien, auch viele Kirchenlieder, weil sie aus einer ganz bestimmten kulturellen Situation kommen, nämlich dem bürgerlichen, vor-atomaren Zeitalter. Und das stimmt gewiß. Aber die große Schar der Nichtdenker nahmen die These sofort ganz wörtlich. es gibt keinen Gott mehr, keine Ewigkeit, kein Gewissen, keine Gebote. Es lebe der moderne Mensch, der Erfinder und Techniker und wir daneben, die Konsumenten der industriellen Erleichterungen. Opas Gott ist tot! Wir wollen produzieren, leben und genießen. Dabei ist Gott manchmal ein Störenfried und deshalb unbequem.

Und angeblich ist Gott jetzt wieder da! Wie mag das nur kommen?

Kein Mensch läßt sich davon überzeugen, daß die einzigen entscheidenden Fragen unseres Lebens dem Besitz der Produktionsmittel und der gerechten Verteilung des Sozialprodukts gelten.

Das Aufklärungslicht hat Kurzschluß bekommen. Auf den Sockel des Denkmals des lebendigen Gottes, des Ostersiegers, hat sich der Mensch selbst gesetzt, aber es ist nur das Zeichen eines Clowns. Und so ist es zur weltweiten „Identitätsdiffusion" gekommen, was bedeutet, daß der Mensch nicht mehr weiß, wozu und wofür er überhaupt da ist. Und plötzlich wird es ihm wieder klar, daß die letzten Dinge wirklich die ersten sind. Und er stimmt dem edlen polnischen Arzt Janusz Korczak zu, der seinen Quälern sagen konnte: „Ich danke euch, daß ich in der schönen Stunde des Todes das Geheimnis des Lebens erkennen werde."

Darum gilt es, den verschollenen, im Wohlleben erstickten Sinngehalt des Lebens mit neuem Geleuchte religiösen Atems zu durchpulsen. Wir wollen den Mut haben zu einer Geistesökologie — die Dunstschwaden aus der modernistischen Wurstküche müssen abziehen.

Die Osterfeier ist unser Instrument der ewigen Melodien. Der nackte Verstand ist nicht stark genug, um Leben und Tod zu meistern; er ist ein guter Angestellter, aber ein schlechter Chef.

Im Meer des Ewigkeitsglaubens ertrinken wir nicht, aber wie leicht in den Pfützen, welche die Halbgebildeten vieler Kommunikationsmittel vor Hörer und Hinschauer ausgießen. Vom Misthaufen Hiobs her wird eben anders argumentiert. Ostern ist die Sprache der Befreiung und der dunkle Karfreitag unser Lernprozeß. Ostern ist die alles verändernde Tatsache. Diese Freiheit und diese Freude kann anstecken.

Thomas Morus schreibt aus dem Gefängnis an seine Tochter Margarete: „Ich bitte Gott, er möge euch alle fröhlich machen in der Hoffnung auf den Himmel. Und die Dinge, die ich wohl etwas Sehnsucht habe mit euch zu bereden, nämlich über die künftige Welt, die möge unser Herr euren Seelen eingeben; wie er es, so hoffe ich, auch tun wird durch seinen Heiligen Geist, der euch alle segnen und erhalten möge."

Wir sollten aber endlich auch unseren Lebenscomputer mit den Daten der Ewigkeit füttern, aber nie übersehen, daß unser Ewigkeitshoffen nicht so sehr eine Sache der Erkenntnis ist, sondern der affektiven Zuwendung. Ostern muß das Herz domonieren, aber wir ließen uns ja ausbrennen in emotionaler Hinsicht. Weil Gott lebt, ist der Mensch ohne ihn falsch programmiert. Jede Biene und jeder Flußaal kennt seine Formel, nur der Mensch kennt seine nicht.

Tod und Auferstehung werden Ereignisse in seinem Leben sein, in welchem ich mich durchgehalten weiß, weil ich von einem lebendigen Gott durchgehalten werde.

„Seid getrost, Gott streckt die Hand nach euch aus" (Strindberg). Ein Vakuum Gottes wird von der Angst besetzt; weil die Rettung von Dr. Faust am Ostertag hoffnungslos verdunkelt und heruntergespielt wird. Wir sind nicht wissend auf den Tod bezogen und dem Nichts konfrontiert, wir tragen in uns den Keim einer ontologischen Mutation, wir treten beim Tod in die ewig währende Gegenwart Gottes ein.

Konsistorialrat Geo Grimme

Mauerskandal in Nürnberg

Vor wenigen Tagen wurde auf Betreiben der Nürnberger SPD das Mauer-Mahnmal in Nürnberg, das eine Nachbildung der Berliner Mauer darstellte, abgerissen. Jenes Mahnmal, das erst fallen sollte, wenn die Mauer in Berlin fällt.

Wir sehen darin ein Symptom für die erschreckenden Folgewirkungen der derzeitigen Ostpolitik, die es offenbar überflüssig erscheinen läßt, gegen schreiendes Unrecht beständig zu protestieren, weil man sich scheut, jenen Diktatoren auf die Zehen zu treten, mit denen man sich zu arrangieren wünscht. Honecker wird zufrieden sein.

Die Begründung der Nürnberger SPD spricht Bände: Das Mauer-Mahnmal sei mit dem Grundvertrag (!) nicht vereinbar. Ach nein! Wo bleibt denn die unmißverständliche Feststellung, daß die Schandmauer in Berlin mit dem Grundvertrag unvereinbar sei. Der Verzicht auf Protest läßt sie zur Selbstverständlichkeit werden. Willy Brandt am 24. August 1962: „Aus Feigheit und Bequemlichkeit Unrecht schweigend hinnehmen, das ist eine Haltung, die es während der Nazizeit gegeben hat."

Edgar Lamm, Bonn
Ostpolitischer Deutscher Studentenverband (ODS)



Die Mauer einreißen
nicht in Berlin . . . aber in Nürnberg

Zur Mahnung an die Schandmauer in Berlin war in Nürnberg vor Jahren unter Mitwirkung und Zustimmung aller Parteien ein Stück Mauer in der bösartigen Realität, wie sie tatsächlich ist, aufgebaut worden. Dieses Symbol der Unfreiheit sollte so lange stehen, bis die Mauer in Berlin gefallen ist. Nun ließ die Stadt Nürnberg das Mahnmal auf Geheiß der SPD einreißen. Foto: Zander

. . . und in Lübeck

Ebenfalls vor Jahren wurde in Lübeck diese Fahne als Mahnmal geheißt. Auf dem Schild im Vordergrund stehen die Worte: „Die Fahne auf diesem Platz weht als Ausdruck der Verbundenheit mit unseren Brüdern und Schwestern jenseits der am 13. August 1961 in Berlin errichteten Schandmauer. Sie weht, so lange die Mauer steht! die Mauer muß weg!"
Die Fahne wurde jetzt entfernt. Die Schandmauer aber blieb.

Foto: Wartensleben



Zur Heilsarmee degradiert

Es ist nicht lange her, da hatten Sie eine Rede von Herrn General Karst abgedruckt. General Karst hat u. a. gesagt, daß die Russen vor der Bundeswehr Angst haben. Da muß man sich doch wundern, wieso ein General an Märchen glauben kann. Glaubt der Herr General wirklich, daß Kanzler Brandt mit seinen Langhaarigen nach Rußland marschieren wird oder würde? Der Russe glaubt das bestimmt nicht, er ist klüger als der ganze Westen zusammen. Nicht nur Brandt, auch nicht Herr Barzel und auch nicht Herr Strauß und auch nicht Herr Dr. Frey und v. Thadden würden nach Rußland marschieren. Der Russe hatte wohl Angst, als die Bundeswehr aufgestellt werden sollte. Denn der Russe dachte, es entsteht eine Bundeswehr wie eh und je. Später aber nicht mehr. Und die SPD hat die Bundeswehr zur Heilsarmee degradiert. Sie ist durch und durch unterwandert. Nur der Grenzschutz war bis jetzt noch ziemlich in Ordnung. Dieser war den Kommunisten ein Dorn im Auge. Sie haben jetzt auch da den Hebel angesetzt. Ein Beispiel sollten sich die westdeutschen Politiker an Israel — Golda Meir — nehmen; wie klar sie alles sieht und wie brav sie ihr kleines Land verteidigt. Es gibt eben auch andere Sozialisten. Auch unsere Bürgerlichen könnten sich davon eine Scheibe abschneiden.

Franz Naujoks, Köln

Gegen polnische Forderungen

In der Folge 9 habe ich mit Entsetzen gelesen, daß Polen noch große Entschädigungen von Deutschland für seine polnischen KZ-Insassen und Arbeitskräfte im Kriege verlangt. Das ist ein himmelschreiender Skandal. Machen Sie einmal folgende Rechnung auf: 1. Das ganze Eigentum der vielen Vertriebenen sind Milliardenwerte. 2. Schäden in vielen Milliarden, die angerichtet wurden an deutschen Menschen in polnischen KZ-Lagern, die dort zu Tode gequält wurden oder als Krüppel wieder herauskamen. 3. Forderungen für die Deutschen, die so lange in Polen arbeiten müssen, zuerst ganz umsonst und jetzt für wenig Geld unter Schikanen. Wenn die deutschen Verluste zusammengezählt werden, dürfte jede Rechnung längst bezahlt sein. Die polnischen Arbeiter im Kriege wurden gerecht und wie die Deutschen nach Tarif bezahlt. Da ist ihnen also kein Schaden entstanden. Unternehmen Sie etwas, sonst haben wir bald ein zweites Mal alles verloren.

Ch. Müller, Gifhorn

Propaganda-Karten

Zu der Karte in Folge 14 (7. 4.) im „Forum freier Meinungen":

Offenbar gibt es mehrere Teilungskarten in verschiedener Ausführung. Die, die ich meinte, war als geographische Karte farbig mit deutlicher Unterteilung gedruckt. Die, die ich in den fünfziger Jahren sah, war zwar ähnlich, doch war auf dieser Wilhelm II. neben einem Mann mit Turban an einem Schiffsbug stehend auf der Nordsee abgebildet. Darüber hinaus erhielt ich jetzt eine Karte zugeschickt mit Angabe des Urhebers und dem Hinweis darauf, daß in Frankreich entsprechendes vorliegt.

S. v. Perbandt, Hannover

*

Es ist sehr verdienstvoll, eine der vielen z. T. unbekannten Schmutzkarten zur Zerstückelung Deutschlands zu veröffentlichen. Ein wachsendes Interesse der Leser ist wahrzunehmen, denn die Kenntnis dient gerade heute der so dringend gewordenen Wahrheitsfindung um Kriegsursache und Kriegsschuld, um dem deutschen Volke die lügnerisch aufgebürdete Last zu nehmen. Die Zielsetzung dieser in einer Millionenauflage verbreiteten englischen Karte basiert bereits im wesentlichen auf den Forderungen des ersten, zu 70 Prozent von Tschechen besuchten Panslawistenkongresses in Prag 1848, der sonderbarerweise zeitlich mit der ersten deutschen Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche zusammenfiel. Zufall?

Auf diesem Kongreß wurde die Vertreibung aller Deutschen östlich der Linie Stettin—Triest gefordert, und zwar in einem Zeitraum von 100 Jahren. 1848—1948! Wie schockierend, daß dieser Termin sich fast genauso präzise erfüllte wie die in den feindlichen schon 1890 erschienenen Vorkriegskarten aufgeführten Grenzen. Man denke, ein Vierteljahrhundert vor Beginn des Ersten Weltkrieges.

Friedhelm Schröter, Kranenburg

Wer kennt den Text?

Haben Sie bitte die Freundlichkeit, wenn möglich, mir ein Ostpreußengedicht mitzuteilen, von dem ich nur noch einen Teil kenne. Bei uns in Pommern trug es ein ostpreußischer Kriegskamerad öfter vor. Darin hieß es:

Aber die Mädchen droben in Gumbinnen
Sind leidenschaftlich auch zur Winterzeit,
Die Hundchen bellen und die Nachtigallen
Die singen da viel schöner als wie anderswo.
. . .
Besingt der Ostermann den Rhein auch noch so lang
Ihr habt den Rhein, wir haben unsern Pregel,
Und den, den nimmt uns keiner;
Gott sei Dank!

Diese wenigen Zeilen weiß ich nur noch. Ich wäre Ihnen dankbar verbunden, wenn Sie mir zu dem ganzen Gedicht verhelfen könnten. **Gerhard Günther, Germersheim**

Schwarzer „Dunst"

Zu dem Artikel „Tabakgenuß in alter und neuerer Zeit" im Ostpreußenblatt vom 24. 3. 1973 ein kleiner Beitrag:

Im Zweiten Weltkrieg hatte ein Landser meines Bataillons ein Päckchen mit schwarzem russischem Tee an seinen Vater geschickt. Da der Alte nicht antwortete, fragte der Sohn nach einiger Zeit an, wie ihm der Tee geschmeckt hätte. Darauf kam prompt folgende Antwort:

„Von dem Tabak kannst Du mir ruhig noch mehr schicken, der hat mir ausgezeichnet geschmeckt!"

E. v. Meding, Lüneburg

Noch einmal „Königsberger Marzipan"

Alle haben recht, Herr Ulrich Geelhaar, Bonn-Beuel, Herr Kurt Maas, Dortmund, und Ihre Redaktion, aber am meisten im Recht ist doch Herr Geelhaar:

Im Prospekt, der sich ja an die Ostpreußen wendet, hat Schwermer „Königsberger Marzipan". Auf der Packung selbst ist es aber nur noch mit „Schwermer Marzipan Bad Wörishofen" bezeichnet. — Bei der Packung von Konditorei Liedtke heißt es groß: Königsberger Marzipan und klein darunter E. Liedtke, Lübeck, früher Königsberg Pr. Ich hatte das Glück, zu Weihnachten mit beidem beschenkt zu werden.

Eva Powils, Tübingen

Überzeugend und mahnend

Anbei meine Bestellung für „Das Ostpreußenblatt". — Ich freue mich auf Ihre Zeitung, die ich einige Male bei einer Bekannten gelesen habe. Obwohl ich keine Ostpreußin bin, sondern gebürtige Westpreußin, habe ich trotzdem großes Interesse am Ostpreußenblatt. Die darin enthaltenen Artikel sind so überzeugend und zugleich mahnend geschrieben, daß man unbedingt den Wunsch hat, daß diese Zeitung von recht vielen Bürgern der Bundesrepublik — nicht nur von den Vertriebenen — gelesen wird.

Elfriede Ziehlke, Lahr

Gruß aus der Vergangenheit

Zwar bin ich keine Ostpreußin, sondern eine waschechte Berlinerin, aber das Ostpreußenblatt lese ich bei meiner Nachbarin — Tilsiterin — jede Woche, Zeile für Zeile mit sehr großem Interesse. Zu meiner größten Freude entdeckte ich in einer Ausgabe die „Mühlenwerke A. Prang AG, Gumbinnen" als Gruß des Ostpreußenblattes. In meinem Besitz ist noch eine Postkarte mit derselben Ansicht. 1929 bis 1930 war ich in Gumbinnen in der Gewerbeförderungsanstalt als Kindergärtnerin in der Familie von Direktor Dr. N. Horst tätig. Das Bild hat längst vergessene Zeiten wieder erstehen lassen.

Charlotte Seifert, Hermannsburg

Junge und alte Ostpreußen zu Problemen der Zeit

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Wer stoppt die „Brüder des Chaos"?

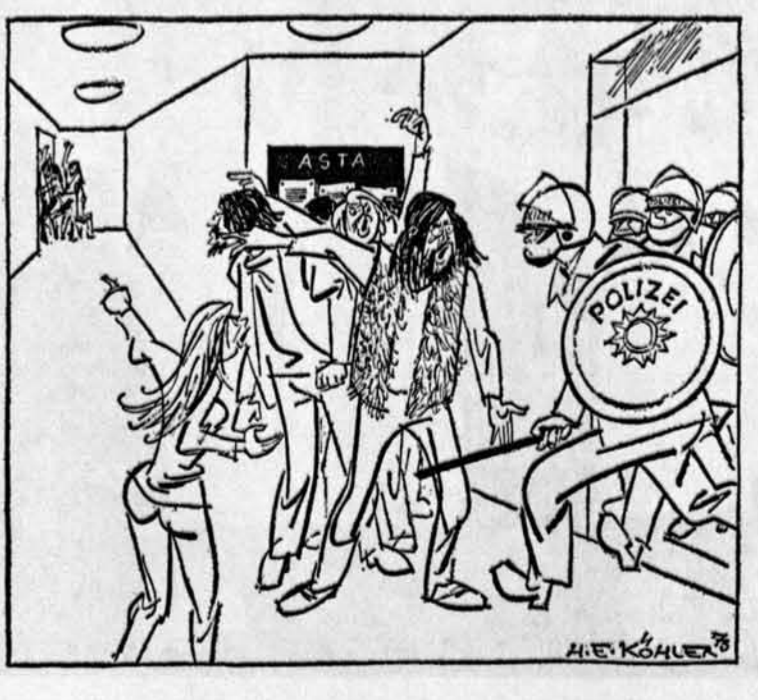
Es sieht so aus, als ob der politische Radikalismus aus den Schlupflöchern, in die er sich vorübergehend zurückgezogen hatte, wieder herauskommt. Keine Woche ohne Krawalle mit gleichzeitiger Gewaltanwendung in Deutschland. Man soll nicht immer, um seine demokratische Glaubwürdigkeit zu beweisen, in solchen Fällen vor dem Radkalismus von links und rechts warnen. Dieser gewalttätige Radikalismus kommt nur von links und trägt rote Fahnen. Wie er wütet, zeigen die Ereignisse in Bonn.

Wenn sich neuerdings in unserer Sprache dafür die Bezeichnung "Brüder des Chaos" oder einfach „Chaoten" einbürgert, so treffen diese Begriffe den Nagel auf den Kopf.

Leider sind in unseren Universitäten zahlreiche Nistplätze dieser Chaoten zu finden. Das ist um so bedauerlicher, weil die überwiegende, ja die erdrückende Mehrheit der Studenten damit nichts zu tun hat. Dennoch dulden sie es leider, daß das Wort Student heute derartig abgewertet wird.

Was kann dagegen getan werden? Bestimmt sehr viel! Falsch aber ist es, die Verantwortung getrost auf die Polizei zu schieben. Die erschreckend hohe Zahl ihrer Verletzten ist ein Zeugnis ihres Einsatzes, und das sollten wir ihr auch durch mehr Solidarität danken. Was an den Universitäten als Institutionen, die aus Steuermitteln erhalten werden, zu tun ist, muß von Staats wegen geschehen. Die Studenten dürfen es nicht zulassen, daß sie von Radikalisten diskreditiert werden. Sie haben bei den ASTA-Wahlen Gelegenheit, sie zu Tode zu wählen, wie es das deutsche Volk bei den Wahlen mit der DKP tut. Und der Bürger soll sich nicht scheuen, die Chaoten dort zu packen, wo sie am verwundbarsten sind. Einfach fordern: „Demonstriert gegen die wirklichen Diktaturen. Es sind die im Osten. Protestiert gegen die politische Justiz im gesamten Ostblock. Erst dann seid ihr glaubwürdig."

Erich Eckert, Wuppertal



Neues Uni-Ordnungsrecht

„Wir wußten uns nicht mehr zu helfen und mußten Sie rufen: Der Professor versucht dauernd, unsere Diskussion mit ihm durch seine Vorlesung zu stören!"

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Deutsche Jugend des Ostens

Quo vadis?

Ringen um ein neues Selbstverständnis oder – DJO am Scheideweg

Von Bernd Hinz

Bundespressereferent der GJO



20 Jahre DJO: Podiumsdiskussion . . .

Köln — Viele Mitglieder und Sympathisanten verfolgen seit Anfang dieses Jahres teils mit Bestürzung, teils mit Sprachlosigkeit die verbandsinternen Auseinandersetzungen um eine politische Neuorientierung der Deutschen Jugend des Ostens (DJO). Dieser Report kann die einzelnen Entwicklungsstadien nicht subtil herausarbeiten — er würde dann den Umfang eines kleinen Buches annehmen, sondern er soll allen jüngeren Ostpreußenblattlesern einen globalen Überblick verschaffen, dem eine Lückenbüßerfunktion zukommt. Was geht nur in dem Verband seit Dezember letzten Jahres vor?

Auslösendes Moment war die Bundestagswahl am 19. November 1972 und die Vollversammlung des Deutschen Bundesjugendrings in Bremen am 23. November 1972 gewesen. Seit jenen Tagen scheint das DJO-Triumvirat ein neues Weltbild für den Verband entdeckt zu haben. Auf der Bundesbeiratssitzung Anfang Dezember wurde der Startschuß für eine Entwicklung abgefeuert, die auf eine neue Standortbestimmung hinauslaufen sollte. Der Bundesvorstand der DJO kleidete seine Vorstellungen und Auffassungen über das neue Selbstverständnis in nebulöse und flexible Gedankenmodelle ein.

Der Bundesführer des Jugendverbandes stellte in seinem Bericht zur Lage der DJO zwei Eckpunkte für eine verbandsinterne Diskussion auf. Als Eckpunkt diente auf der einen Seite der politische und strukturelle Status quo; auf der anderen Seite eine Anerkennung der Ostverträge und sie mit Leben zu erfüllen in politischer Hinsicht sowie eine völlige Integration der landsmannschaftlichen Bundesgruppen in die Anonymität der einzelnen Landesverbände der DJO in struktureller Hinsicht.

Zwischen diesen beiden Eckpunkten befand sich ein riesiges Vakuum, das für die einzelnen DJO-Gremien Aufgabe wurde, auszufüllen. Während nun die Verbandsglieder unterschiedliche Gedankenmodelle entwickelten, wurde die verbandsinterne Diskussion durch gezielte Indiskretion, wie später auch von maßgeblicher Stelle zugegeben wurde, vom Bundesvorstand gestört. Obwohl man sich auf der Bundesbeiratssitzung eine diskrete Behandlung des politischen Schwebezustandes des Verbandes gelobt hatte, schrieben Mitglieder des Bundesvorstandes im DJO-Pressedienst „DINK" und in der Verbandszeitschrift „Der Pfeil" Artikel unter Pseudonymen, die in ihren Aussagen skandalös und bedenklich waren. Sie ließen dem Leser in der Methodik Parallelen zu Wieland Deutschs Äußerungen in „Liberal" aufkommen. Die innerverbandliche Diskussion schien vorweggenommen zu sein, die Delegierten der Beschlußgremien reagierten auf die zwielichtige Haltung des Bundesvorstandes äußerst heftig.

Grundrecht der freien Meinungsäußerung

Als führende Zeitungen die Aussagen der Führung übernahmen, glich der Verband einem Pulverfaß, wo nur noch der entscheidende Funke fehlte. Viele glaubten an eine Umgebung des beschlußfähigen Bundesjugendtages, an eine Manipulation, an eine Erpressung durch die Führung der DJO. Wollte man die in die Öffentlichkeit gelangte Dokumentation als festgelegten Kurs der DJO 73 erscheinen lassen?

Linksgerichtete Kommentare wiesen darauf hin, daß die DJO mit ihrer Anpassungspolitik ihre nazistischen Vorstellungen nicht verheimlichen könne; rechtsgerichtete Kommentare sahen im Verhalten des Bundesvorstandes einen Verrat an der Zielsetzung des Verbandes und stempelten ihn zum Trojanischen Pferd der Regierungspolitik ab. Auffallend war, daß sich die Kritik im Verband an der Haltung der DJO-Führung mit der der Pressekommentare deckte. Ein Teil der Verbandskritiker wertete die neue Einsicht des Triumvirats als ein Anpassungsmanöver an die derzeitige Regierungspolitik, der andere Teil begründete das neue Bewußtsein mit einem „Mutter-Courage-Komplex", der dem Bundestrio anhaftet.

Als der Bundesvorstand sich in die Defensive gedrängt sah, griff er zu schwachen Argumenten, die sein Vorgehen aus seiner Sicht legitimieren sollten. Man vergaß nicht einen ausdrücklichen Hinweis auf Artikel 5 GG, als Grundrecht der freien Meinungsäußerung zu geben. Man mußte dem Verfasser dieses Argumentes bescheinigen, daß er das Grundrecht seinem reinen Wortlaut nach anwenden konnte. Leider hat der Verfasser dem Leser unterschlagen, daß jedes Grundrecht auch eine zweckgesichtete Bedeutung hat. So sind jedem Grundrecht Schranken gesetzt.

Nach zähem Ringen wurde ein Papier erarbeitet, das nicht den Konsensus aller Kommissionsmitglieder fand. Der Entwurf trug die Überschrift „Europäische Begegnung — Aufgabe unserer Generation".

In Abschnitt I wird eine Statusbeschreibung vollzogen. Weiterhin sind Ansätze zur Fortschreibung des Friedenspapiers mit einem Hinweis auf das Konfliktmodell zu erkennen. Abschnitt II soll feststellen, daß Europa kein Einheitsbrei ist, sondern in seiner 2000jährigen Geschichte unterschiedliche Lebensformen entwickelt hat. Auch der Hinweis auf eine Ablehnung radikaler Formen soll man in diesem Abschnitt nicht übersehen. Bemerkenswert ist das Postulat der Kommission in Abschnitt III. Die Forderung, alte Verbindungen wieder freizuschaufeln und damit die Begegnung zu Menschen und Organisationen zu erreichen. Bisher wurde von der DJO differenziert zwischen Volk und Regierung im Ostblock. Jetzt möchte man über ein Gespräch mit Regierungsvertretern Kontakte zu den Menschen knüpfen. Abschnitt IV soll den neuen politischen Standort zum Ausdruck bringen. Hier werden die umstrittenen politischen Aussagen der Bundesführung der DJO in abgeschwächter Form, vielleicht ein Zugeständnis an die Meinungsbreite im Verband, fortgeschrieben und subtilisiert. Dieser Abschnitt wird selbst Interpretationsakrobaten in große Schwierigkeiten bringen, wenn sie den Geist der Aussagen mit § 2 der GJO-Satzung als kongruenten Komplex darstellen müssen.

Gemeinschaft junges Ostpreußen enttäuscht

In der zweiten Kommission „Strukturreform" sind nur die Infragestellung des Bundesnamens „DJO" und die Neugliederung der Organisation in fünf Regionalverbände informativ. Dieser Kreis sah den organisatorischen Aufbau nicht mehr für zeitgemäß an und führte als weiteres Argument für die neue Gliederung die Konkurrenzsituation zwischen Landesverbänden und landsmannschaftlichen Bundesgruppen an.

Die dritte und letzte Phase vor dem Bundesjugendtag bildete die Beiratssitzung in Gensungen Ende März dieses Jahres. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen stand das Strukturpapier. Die Bundesgruppenvertreter brachten dort ihre starken Bedenken gegen eine Neuaufgliederung der Organisation in der Form des Entwurfes vor. Ihre Abneigung rührte primär aus der stillen Entmachtung der „lästigen" Bundesgruppen her, die in der Anonymität der Landesverbände oder Regionalräume die Aussagekraft verlieren würde. Die Vertreter der Bundesgruppen appellierten an den DJO-Bundesvorstand, die Kräfte innerverbandlich nicht zu verschleißen und bei den politischen Schwierigkeiten, mit denen die DJO sich konfrontiert sieht, nicht mit Strukturfragen zu zerreden.

Der erste Teil der Reportage „DJO — Quo vadis," reflektierte die heftige Reaktion der Basis auf Verhaltensweisen des Bundesvorstandes, der in eigenwilliger Art ein neues Selbstverständnis dem Verband servieren wollte. Der zweite Teil befaßt sich nun mit der Stellungnahme der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) zu der Kommissionsvorlage „Politik".

Mit großem Bedauern und tiefer Enttäuschung hat die GJO die Ausarbeitung der DJO-Kommission zur Kenntnis genommen. Die GJO hat sich mit ihrer Stellungnahme zu den bisher publizierten Beiträgen der Bundesführung in „DINK", „Pfeil" und führenden Tageszeitungen aus bestimmten Gründen zurückgehalten.

Einerseits wollte sie keine überhastete und emotionale Reaktion auf die Äußerungen der Autoren, die eine politische Neuorientierung beabsichtigen, abgeben, sondern in sachlichen Diskussionen ihre Position überdenken und dann abstecken. Andererseits wollte sie aus Loyalität zur DJO die im Beirat konstruierten verschiedenen Gedankenmodelle intern abwägen. Sie ließ sich weiterhin Zeit, um der DJO-Bundesführung bis zur Kommissionssitzung eine Atem- und Denkpause zu geben. Die „DJO-Spitze" sollte in dieser Zeit ihre eigene Position im Verband und ihr Verantwortungsbewußtsein in der DJO in Form einer Rückbesinnung überprüfen.

Das Triumvirat der DJO nutzte die ihr eingeräumte wertvolle Denkpause nicht. Im Gegenteil, sie nutzte den Zeitraum zur Verhärtung und Akzentuierung ihrer Aussagen aus, die zum Teil einen sehr peinlichen Beigeschmack bei älteren DJO-Mitgliedern hinterließen. Die persönliche Haltung dieses Kreises verfing sich im Nebulösen und Dubiosen. Statt ihrer Aufgabe und Pflicht gemäß, die Konsolidierung und Sanierung des Verbandes stets als primäre Aufgabe anzusehen, trieb man mit psychologischer Gewalt die Polarisierung in professioneller Manier an. Sie nahm dem Verband in dieser für ihn so prekären politischen Lage die innere Ruhe und Stabilität, man opferte das politische Selbstbewußtsein dieses Verbandes, um sich mit wenigsagenden jugendpolitischen Verbalien ein neues Kleid anzupassen.

Die Führung erweckte durch ihre skandalöse Handlungsweise zwangsläufig den Eindruck, eine Spaltung des Verbandes als einkalkuliertes Wagnis in Kauf zu nehmen. Die GJO hofft, daß dieser Eindruck unberechtigt ist, denn sonst müßte sie die persönliche Integrität des Kreises ernstlich in Zweifel ziehen. Selbst die sachlichen Ausführungen des GJO-Vertreters konnten die erheblichen Bedenken gegen die Kommissionsvorlage nicht ausräumen.

Die GJO konnte keine positive Einstellung für das „neue Selbstverständnis" gewinnen und mußte nach einer langen Abwägung aller divergierenden Standpunkte bei einer sachlichen und freimütigen Diskussion den Abschnitt IV des Entwurfes aus folgenden Gründen ablehnen:

1. Das Kommissionspapier verstößt, selbst bei extensiver Auslegung, gegen § 2 der DJO-Satzung. Weiterhin hält es der Konformität mit den Arbeitsrichtlinien der GJO, die ihre Wurzeln in der Satzung der Landsmannschaft Ostpreußen haben, nicht stand.

2. Das Kommissionspapier zielt auf eine Entfremdung und Trennung zwischen landsmannschaftlichen Jugendgruppen und Landsmannschaften. Die GJO befürwortet nicht, nach 25jähriger Harmonie sich aus opportunen Erwägungen von den Vertriebenenverbänden zu distanzieren. Glaubwürdigkeit und Moral, gekoppelt mit gesundem Realismus, sind romantischen Luftschlössern vorzuziehen.

3. Die Neuorientierung beseitigt den verbandsinternen Konflikt nicht; sie verstärkt ihn eher, denn auch ein selbstbewußter, dynamischer Jugendverband kann auf die Dauer nicht den Luxus zwei gleichstarker auf Konfrontation gerichteter politischer Richtungen verkraften. Eine substantielle Schwächung stände früher oder später auf der Tagesordnung. Weiterhin nimmt die Neuorientierung der DJO ihre große politische Bandbreite, da der neue Weg kein echtes Zugeständnis an die Meinungspluralität im Verband ist.

In der Zerreißprobe

4. Die Neubesinnung droht der DJO ihre politischen und ideellen Maxime zu entziehen. Durch die Aufgabe der politischen Gurndkonzeption verliert die DJO ihre Existenzberechtigung. Der politische Wandel fördert die Unglaubwürdigkeit des Verbandes in der Öffentlichkeit.

5. Die GJO stellt abschließend fest, daß eine Neuorientierung die DJO intern in eine Zerreißprobe treibt, extern die erwartete Aufwertung nicht erhält, sondern eine weitere Portion an Unglaubwürdigkeit erlangt.

Welche Konsequenzen müßte die GJO nach der Skizzierung ihrer Wertung ziehen? Als naheliegende Möglichkeit könnte sich ein Austritt aus der DJO anbieten. Da die GJO aber eine Mitverantwortung für eine stabile DJO trägt — sie ist korporatives Mitglied der DJO — bringt sie Kompromißvorschläge zu den Kommissionsvorlagen ein, die die extrem divergierenden Meinungen wieder auf eine verbandsförderliche homogene Basis bringen soll. Die GJO appelliert an die Führung, sich einer Generalüberprüfung ihres bisherigen Standpunktes zu unterziehen und die goldenen Brücken, die eine GJO zur gemeinsamen Kooperation ehrlich mitbauen möchte, nicht zu sprengen.

Die GJO hat sich immer für eine realistische Einschätzung der politischen Lage eingesetzt, sie hat immer politische Mobilität walten lassen. Das hat sie der Öffentlichkeit u. a. in Aktionen vor politischen Wahlen, in Diskussionen mit renommierten Politikern, in politischen Schriftwechseln mit Vertretern der Bundestagsfraktionen usw. bewiesen. Die GJO hatte in der Vergangenheit Friedenspolitik nicht nur wörtlich gemeint, sondern sie hat sie auch praktisch verwirklicht: Die Friedensarbeit der GJO unter Leitung von Hans Linke, die seit 23 Jahren ununterbrochen für den Verband Deut-

(Fortsetzung Seite 20)



. . . und praktische Jugendarbeit: Was soll werden?

Fotos (2) Zander

Die Entstehung der Stoa Kantiana

Zum Gedenken an die 249. Wiederkehr des Geburtstages von Immanuel Kant am 22. April

Johann George Scheffner (geb. 1736 in Königsberg), Kriegs- und Steuerrat unter Friedrich dem Großen, unter dem er 1767 wegen eines ungnädigen Bescheides den Abschied genommen hatte, privatisierte in seiner Vaterstadt. Er stand in freundschaftlichen Beziehungen zu bedeutenden Männern seiner Zeit wie Hamann, Kant — dieser zählte ihn sogar zu seinen Tischgenossen —, Herder und Theodor Gottlieb von Hippel, und mit diesen wie mit einigen anderen politischen und literarischen Persönlichkeiten z. B. Gottsched, Zacharias Werner, Graf Dohna-Schlobitten, unterhielt er einen umfangreichen Briefwechsel. Auch mit der Königin Luise, die sich mit der königlichen Familie von 1806/09 meistens in der Pregelstadt aufhielt und der Scheffner große Verehrung entgegenbrachte, stand er im Briefverkehr. Er muß ein sehr geistvoller, anregender Gesellschafter gewesen sein. Ernst Moritz Arndt, der ihn im hohen Alter in Königsberg kennenlernte, nennt ihn in seinen Erinnerungen einen „schönen liebenswürdigen Greis, der sich durch seinen Geist und Witz" hervortat und rechnet ihn zu „den Geistern, welche durch Gespräch und Gesellschaft gereizt, eitel Funken von sich geben". Aus seiner Feder besitzen wir z. T. etwas weitschweifige, aber heute noch durchaus lesenswerte Lebenserinnerungen, betitelt „Mein Leben, wie ich J. G. Scheffner es selbst beschrieben" (1823). Aus ihnen ist hier der Abschnitt wiedergegeben, in dem er über die Entstehung der (ersten) STOA KANTIANA und die Einweihungsfeier berichtet.

... Da mir im ganzen Leben nichts Ausgezeichnetes begegnet, noch von mir ausgerichtet ist, so weiß ich von den letzten zwey Jahren nichts Erhebliches anzuführen, es wäre denn, daß ich im Jahre 1809 auf den Gedanken kam, das ganz unbrauchbar gewordene Professorgewölbe an der Kneiphöfschen Kirche, in dem auch Kant seine ganz unbemerkt gebliebene Grabstätte erhalten hatte, in einen Spaziergang (Weg) für die auf dem Collegio Albertino wohnenden und anderer Bewegungsbedürftiger zu verwandeln und bey der Gelegenheit auch etwas zu Kants Andenken zu stiften. Es wurde zu diesem Ende die 136 Fuß lange und 15 Fuß breite Gallerie mit Ziegeln ausgelegt, Kants Sarg auf einem Flügel des Ganges angebracht, und ob es nun gleich in der Mahlerey abgeschafft ist, den Personen Zettel in den Mund zu geben, so habe ich doch über den Haupteingang mit großen Buchstaben STOA KANTIANA und inwendig in eben der Art das aus meinem schlechter gerathenen Hexameter und Pentameter vom Staatsrat Süwern verwandelte Distichon setzen lassen:

„Hier, von Geistern umschwebt ehrwürdiger Lehrer der Vorzeit Sinne, daß, Jünglinng, auch dich rühme noch spätes Geschlecht."

In der Folge wurde beschlossen, die Marmorbüste Kants, die der Baumeister des hiesigen Schauspielhauses, der Regierungsrath Müller, mit einigen Freunden und Verehrern Kants durch Schadow in Berlin hatte besorgen lassen, auf die mit einem Stein und der Aufschrift Sepulcrum Immanuelis Kant... bezeichnete Stätte zu stellen.

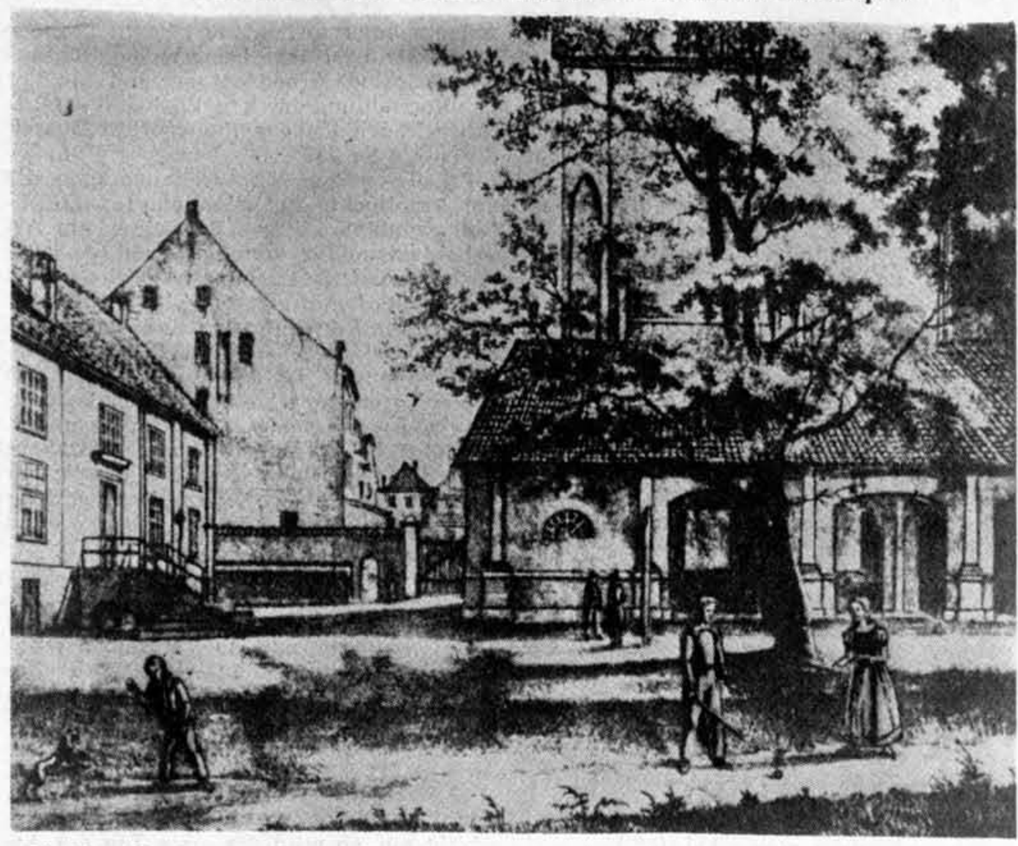
Obgleich in meine Biographie keine Feyerlichkeitsbeschreibung aufgenommen ist, so will ich doch die aufnehmen, die an der gewöhnlichen jährlich Feyer des Kantschen Geburtstages, den 22. April 1810 am ersten Ostertage Statt fand. Es versammelten sich an diesem Tage Kants Freunde und verschiedene andere bedeutende Personen, z. B. der Canzler Freyherr von Schrötter, der General von Stutterheim usw in der Wohnung des Professors Hüllmann, von wo wir in den akademischen Senat gingen, von Magnificus, Prof. D. Remer, empfangen und unter Vortritt der Pedellen in das Auditorium Maximum geführt wurden, um den vom Nachfolger auf Kants Lehrstuhl, dem Professor Herbart, übernommenen Vortrag über die Geistesgeschichte Kants anzuhören, nach dessen Beendigung der ganze Zug sich unter einer angemessenen Musik zu dem Grabe Kants verfügte, und ich der verhangenen Büste die Decke abnahm, nachdem ich Folgendes dabey gesprochen hatte:

„Der Glaube und die Hoffnung eines künftigen Lebens, der gutmüthige Wunsch, den Nachkommen Beweise von Anerkennen und Gerechtseyn gegen Verdienste zu hinterlassen, und auch selbst von ihnen nicht verlassen zu werden, scheine die Menschen zu verpflichten und aufzumuntern, denen ein Andenken zu stiften, die ehrenvoll das zeitliche Leben mit ihnen genossen haben. Zwar sorgen große Männer selbst hinreichnd für ihr Unvergeßlichbleiben im Geiste der Nachwelt durch Schriften und Thaten, da wir aber insgesammt zu sehr an das Sinnliche gewöhnt sind, so wär' es unbillig, das Erleichtern solcher Erinnerung durch das Errichten sichtbarer Denkmale nicht eingestehn, oder es für überflüßig erklären zu wollen.

Keinen kann es daher befremden, daß die Freunde und Verehrer Kants, ohne Besorgniß vor dem Spruch: ‚Lasset die Todten ihre Todten begraben', darauf bedacht gewesen sind, ein Zeichen ihres Andenkens an den Unsterblichen auf die Erdstätte hinzustellen, unter der seine sterbliche Hülle ruht. Möchte der Anblick dieses prunklosen Monuments jeden, der es sieht, und sehen wird, von der Zeitgenossen Liebe und Hochachtung für den großen Mann überzeugen, und ihn zugleich aufmuntern, so scharf und richtig zu denken und so lebensweise zu handeln wie Immanuel Kant."

Die durch Einladung der Senatoren vermehrte Anzahl der sonst etwa aus 20 Personen bestehenden Tischgenossen ging von da zu dem diesesmal etwas reichlicher angerichteten Mahl, vor dessen Beginnung abgemacht wurde, daß die Geschichte dieses 22. Aprils nebst Herbarts Vortrage gedruckt, und das Kantsche Grabmal in Kupfer gestochen werden sollte, welches auch 1811 ausgeführt wurde.

Es freut mich gewiß nicht wenig, dieses Plans Ausführung erlebt und meinem Freund Kant ein schickliches Grabmal bereitet zu haben. Dr. Sch.



Die Stoa Kantiana am Dom nach einer Darstellung um 1840. Rechts ein Flügel der Alten Universität



1881 wurde die baufällig gewordene Grabkapelle Kants durch eine neue (links im Bild) ersetzt. Ihr folgte 1924 das von Prof. Lahrs gestaltete Grabmal

Eben darum sind wir Deutsche

Worte von Theodor Mommsen

„Die deutsche Nation ruht, darüber sind wir wohl alle einig, auf dem Zusammenhalten und in gewissem Sinn dem Verschmelzen der verschiedenen deutschen Stämme. Eben darum sind wir Deutsche, weil der Sachse oder der Schwabe auch den Rheinländer und den Pommern als seines Gleichen gelten läßt, das heißt als vollständig gleich, nicht bloß in bürgerlichen Rechten und Pflichten, sondern auch im persönlichen und geselligen Verkehr.

Wir mögen den sogenannten engeren Landsleuten noch eine nähere Sympathie entgegentragen, manche Erinnerung und manches Gefühl mit ihnen theilen, das außerhalb dieses Kreises keinen Wiederhall findet; die Empfindung der großen Zusammengehörigkeit hat die Nation geschaffen und es würde aus mit ihr sein, wenn die verschiedenen Stämme je anfangen sollten, sich gegeneinander als Fremde zu fühlen.

Wir verhehlen uns die Verschiedenheit nicht; aber wer recht fühlt, der erfreut sich derselben, weil die vielfachen Ziele und Verhältnisse des Großstaates den Menschen in seiner ganzen Mannichfaltigkeit fordern und die Fülle der in unser großes und schicksalvolles Volk gelegten Gaben und der ihm aufgelegten Verpflichtungen von keinem einzelnen Stamm ganz entwickelt und ganz gelöst werden kann."

„Für meine Deutschen bin ich geboren..."

Die Dichterin Ricarda Huch über die Deutschen und ihr Nationalgefühl

Die greise Dichterin Ricarda Huch eröffnete als Ehrenpräsidentin den Ersten Deutschen Schriftstellerkongreß am 4. Oktober 1947 in Berlin mit einer Ansprache, in der sie ausführte:

„Man hat den Deutschen ein zu starkes Nationalgefühl vorgeworfen; ich möchte eher sagen, wir hätten ein zu schwaches oder besser, ein teils zu schwaches, teils zu starkes. Das hängt, wie ich glaube, mit dem historischen Erbe zusammen, das uns zuteil geworden ist. In den Anfängen unserer Geschichte übernahmen die Deutschen vereint mit den Italienern den römischen Weltreichsgedanken und waren demzufolge universal und partikularistisch eingestellt; Universalismus und Partikularismus pflegen zusammenzugehen. Das Einheitsgefühl war schwach, die deutschen Kaiser mußten sich jeweils ihr Reich erst erobern.

Allmählich bildeten sich die anderen Nationen, zum Teil an Deutschland angrenzend, zu Einheitsstaaten mit starkem Nationalgefühl. In den Beziehungen zu diesen bekam der deutsche Universalismus einen anderen Charakter — er wurde zur Schwäche, beinahe zur Charakterlosigkeit. Man weiß, daß lange Zeit nur die unteren Volksklassen deutsch sprachen, die höheren Schichten sprachen französisch. Ein preußischer König sagte von sich selbst, er spreche deutsch wie ein Kutscher. Noch Napoleon verhöhnte die Deutschen, sie seien leicht in die Netze gegangen, die er ihnen gestellt habe, befehdeten sich untereinander und merkten den äußeren Feind nicht.

Als dann endlich, von Preußen unterbaut, ein deutscher Einheitsstaat mit entsprechendem Nationalgefühl entstand, waren die Deutschen voll Glück und Stolz, daß sie nun auch das besaßen, was die anderen schon lange hatten, und äußerten ihren Stolz wohl etwas prahlerisch. Das Ausland, das sich durch diese Veränderung einer neuen Kombination gegenübergestellt sah, empfand das Neue als störend und beinahe unbequem, und es gab auch Deutsche, die dem so stark betonten Nationalgefühl gegenüber zurückhaltend waren, zum Teil, weil sie es nicht empfanden, zum Teil, weil sie den lauten Patriotismus geschmacklos fanden. Es blieb etwas Unorganisches; auf der einen Seite die Neigung, fremde Nationen schwärmerisch zu bewundern und die eigene herabzusetzen und zu bemäkeln, auf der anderen Seite im Gegensatz dazu ein heftig hervorbrechendes, herausforderndes Nationalgefühl.

Allerdings ist es außerordentlich schwer, etwas zu lehren oder beizubringen, was naiv sein soll, was eigentlich seine Berechtigung daraus zieht, daß es natürlich und selbstverständlich ist. In der Bibel ist uns gesagt: liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Es gilt auch von den Nationen; daß jede sich selber liebt, ist selbstverständliche Voraussetzung. Über die Selbstliebe sollte sich dann die Liebe zu den anderen entfalten. Die Schriftsteller müßten wohl, um ihrer Aufgabe zu genügen, ihre Lehren weniger vorschreiben als vorleben, indem sie Weltbürger werden, aber zugleich und in erster Linie Deutsche.

Ich bin in den schrecklichen letzten Jahren oft an meinem Volk verzweifelt; aber gleichzeitig habe ich soviel Seelengröße, Opferbereitschaft, Heroismus und hohe Tugend gesehen und nach dem Zusammenbruch soviel Geduld und Haltung im Ertragen unermeßlichen Elends, daß für mein Gefühl viel Schlechtes dadurch ausgeglichen ist. Mich hat immer der Ausspruch eines sehr großen, sehr volksnahen deutschen Schriftstellers bewegt, der vielleicht mehr als irgendein anderer Deutscher über die Grenzen seines Landes hinaus gewirkt hat, nämlich Luthers: ‚Für meine Deutschen bin ich geboren und ihnen diene ich auch.'

Deutschland zu dienen, Deutschland zu retten, haben in den letzten Jahren viele ihr Leben geopfert. Ihrer soll in Treue und Verehrung gedacht werden."

Der Russe nahm die Mütze ab

Eine Königsberger Kant-Erinnerung aus dem Sommer 1947

Es war Sommer 1947 in Kaliningrad. Ein russischer Offizier des Gesundheitsamtes in Kaliningrad bat mich, ihn zu der Grabstätte Immanuel Kants zu begleiten. Unser Weg führte uns durch die völlig zerstörte Stadt, vorbei an der Gedenktafel für den Königsberger Religionsphilosophen Johann Georg Hamann. Vorbei auch an vielen zerstörten historischen Gebäuden, deren frühere Bedeutung ich dem interessiert zuhörenden Russen zu erklären versuchte. Auf der einst so belebten Hauptstraße meiner Vaterstadt, dem Steindamm, wurde eine Kuh gehütet, die in dem hohen Gras, das dort wucherte, ihre Nahrung fand. Es war ein erschütternder Anblick, zumal ihr Hirte, ein ehemaliger gefangener Mann, von mir erkannt wurde: er war Professor in Königsberg gewesen und fristete hier sein Dasein.

Nach einem Irrweg durch die vielen zerstörten Straßen, in welchen ich selbst fremd geworden war, kamen wir zur Dominsel, auf welcher die einst so stolze Königsberger Dom als traurige Ruine übriggeblieben war. Überall in den Mauerüberresten wucherte Unkraut, und ich wagte nicht die Trümmer zu betreten. Gern hätte ich das Epitaph meiner Familie gesucht, das sich an einem Seitenpfeiler befunden hatte.

Das Grabmal des berühmten Denkers schien vom Krieg völlig verschont geblieben zu sein. Zwar hatten Angehörige der roten Armee den schweren Grabstein zu heben versucht, ihn dann aber doch an seiner Stelle belassen. Die schmiedeeisernen Gitter, die den stillen Platz umgaben, waren gänzlich erhalten. Nicht eine Eisenspitze war verbogen. Es war, als hätte der Krieg halt gemacht vor dem Grab des großen Mannes. Auf den schmucklosen Grabstein, der nur den Namen trug, legte ich Blumen nieder.

Sehr überrascht und erfreut war ich über die Geste des Russen, der seine Mütze abnahm und die Papyrossi fortwarf, um still vor dem Grab zu verharren.

Ich nahm diese bescheidene Ehrung meines großen Landsmannes danbar wahr, und sie stimmte mich angesichts der Zerstörung ringsherum nachdenklich. **Waltraud Keller**

Recht im Alltag:

Wann muß der Lohn fortgezahlt werden?

Neue Entscheidungen deutscher Arbeitsgerichte – Streitfälle treten immer wieder auf

Mit interessanten Streitfällen um den Anspruch auf Krankenlohn nach dem Lohnfortzahlungsgesetz hatten sich die Arbeitsrichter aller drei Instanzen in den letzten Monaten wieder zu beschäftigen. Nachstehend ein kleiner Auszug von wichtigen Urteilen aus einer Fülle von Entscheidungen.

Arbeitsplatzwechsel — Der Arbeitnehmer hat auch dann gegen seinen Arbeitgeber einen Anspruch auf Lohnfortzahlung für volle sechs Wochen, wenn er wegen derselben Krankheit bereits kurze Zeit vorher — als Beschäftigter einer anderen Firma — das Arbeitsentgelt weitergezahlt bekommen hat. Nur Krankheitsperioden aus demselben Arbeitsverhältnis dürfen zusammengerechnet werden (Landesarbeitsgericht Bremen — 1 Sa 62/71).

Unfallverhütungsvorschriften — Der Arbeiter, der sich verletzt, weil er entgegen den Unfallverhütungsvorschriften keine Sicherheitsschuhe getragen hat, kann dennoch vom Arbeitgeber die Lohnfortzahlung verlangen, wenn dieser es unterlassen hat, die Sicherheitsschuhe kostenlos zur Verfügung zu stellen. Das Angebot der Firma, sich mit 50 Prozent an den Kosten für Sicherheitsschuhe der Beschäftigten zu beteiligen, genügt nicht, um einem Verletzten dann „grobe Fahrlässigkeit" vorzuwerfen, wenn er sich solche Schuhe nicht gekauft hat (Arbeitsgericht Arnsberg — Ca 90/70).

Alkohol — Ein Arbeitnehmer, der infolge Alkoholmißbrauchs arbeitsunfähig wird, obgleich ihm vorher der Alkoholkonsum ärztlich untersagt worden war, hat keinen Anspruch auf Lohnfortzahlung. Der Arbeitgeber ist jedoch beweispflichtig dafür, daß der Alkohol die Arbeitsunfähigkeit herbeigeführt hat (Landesarbeitsgericht Frankfurt/Main — 1 Sa 31/71).

Nebenerwerb — Erleidet ein Kraftfahrer in seiner selbständig betriebenen Landwirtschaft einen Unfall, so darf er dennoch seinen Arbeitgeber, bei dem er durch abhängige Arbeit den weit überwiegenden Teil seines Einkommens verdient, auf Lohnfortzahlung in Anspruch nehmen (Landesarbeitsgericht Frankfurt — 1 Sa 88/71).

Auslösung — Pauschale Leistungen des Arbeitgebers wie Nahauslösungen, die der Arbeitnehmer fortlaufend bezieht und zur Verbesserung seines Lebensstandards verwendet, sind Arbeitsentgelt und bei der Lohnfortzahlung im Krankheitsfall zu berücksichtigen (Landesarbeitsgericht Düsseldorf — 4 Sa 259/71).

Prämie — Eine Pünktlichkeitsprämie, die der Arbeitgeber zur Belohnung für tatsächliches und pünktliches Erscheinen am Arbeitsplatz und für ordnungsgemäße Arbeitsleistung zusätzlich zahlt, ist Arbeitsentgeld und bei der Lohnfortzahlung im Krankheitsfall zu zahlen (Landesarbeitsgericht Düsseldorf — 6 Sa 526/71).

Kündigung — Ein Arbeitnehmer, der sich unter Vorlegung einer ärztlichen Bescheinigung krank meldet, fehlt nicht „unentschuldigt" bei der Arbeit. Nimmt der Arbeitgeber dies gleichwohl an und kündigt er deshalb das Arbeitsverhältnis, so muß er für sechs Wochen den Krankenlohn zahlen (Landesarbeitsgericht Frankfurt/Main — 1 Sa 40/71).

Verzicht — Ein Arbeitnehmer kann anläßlich der Beendigung seines Arbeitverhältnisses durch das Unterschreiben einer „Ausgleichsquittung" auf einen noch offenen Lohnfortzahlungsanspruch nach dem Lohnfortzahlungsgesetz rechtswirksam verzichten (Landesarbeitsgericht Hamm — 3 Sa 50/71).

42 Kalendertage — Tritt die Arbeitsunfähigkeit bereits vor Beginn der Arbeitsschicht ein, so wird der erste Tag der Arbeitsverhinderung in die sechswöchige Dauer des Entgeltfortzahlungsanspruchs mit eingerechnet. Die Anspruchsdauer beträgt in diesem Falle genau 42 Kalendertage (Bundesarbeitsgericht — 1 AZR 65/71) **N. P**

Krankenversicherung:

Schutz auch in Mitteldeutschland

Kostenlose Hilfe für westdeutsche Besucher in der „DDR"

Hamburg — Ohne Angst vor den Kosten bei einer möglichen Erkrankung können die allermeisten Bundesbürger in die „DDR" reisen. Wie die Deutsche Angestellten-Krankenkasse (DAK) am Donnerstag mitteilte, bestätigte das Bundesarbeitsministerium in Bonn, daß Mitglieder einer gesetzlichen Krankenkasse in der Bundesrepublik und deren anspruchsberechtigte Angehörige Krankenversicherungsschutz in der „DDR" genießen. Daher können alle Mitglieder und deren Angehörige im Falle einer Krankheit kostenlos die Einrichtungen des staatlichen Gesundheitswesens und die Hilfe frei praktizierender Ärzte und Zahnärzte in der „DDR" in Anspruch nehmen. Voraussetzung ist allerdings ein Berechtigungsschein, den die jeweils zuständige Sozialversicherungskasse in Mitteldeutschland nach Vorlage einer Mitgliedsbescheinigung der Krankenkasse in der Bundesrepublik ausstellt. Es ist deshalb den Mitgliedern der gesetzlichen Krankenkassen und deren Angehörigen anzuraten, bei Reisen in die „DDR" stets die Mitgliedsausweise mitzunehmen. Weitere Einzelheiten sind bei der dort jeweils zuständigen Sozialversicherungskasse zu erfahren. **R. F.**

Wertpapiere:

Mehr Kommunalobligationen verkauft

Absatz war im Februar um ein Drittel höher als im Vormonat

Köln — Die 48 deutschen Boden- und Kommunalkreditinstitute verkauften im Februar 1973 für insgesamt 2084,1 Millionen DM Pfandbriefe und Kommunalobligationen und konnten damit das Januar-Ergebnis von 1979 Millionen DM noch etwas verbessern. Der Absatz von Kommunalobligationen war gegenüber dem Vormonat um rund ein Drittel höher (Februar 1973: 1255,1 Millionen DM, Januar 1973: 962,1 Millionen DM). Dagegen ging der Verkauf von Pfandbriefen von 1010,9 Millionen DM im Januar auf 829 Millionen DM im Berichtsmonat zurück.

Private Anleger kauften Pfandbriefe und Kommunalobligationen im Werte von 108,8 Millionen DM. Damit wurde der außergewöhnlich hohe Vormonatsabsatz zwar nicht erreicht, aber dennoch ein im Vergleich zu anderen Monaten und zum Monatsdurchschnitt der letzen beiden Jahre (96,4 Millionen DM) recht gutes Ergebnis erzielt. Zu berücksichtigen ist bei diesen Verkaufszahlen an private Anleger, daß sie nur das direkte Schaltergeschäft der Emissionsinstitute widerspiegeln, was von privater Seite außerdem noch über Banken und Sparkassen erworben wurde, beträgt erfahrungsgemäß ein Mehrfaches dieser von den Realkreditinstituten gemeldeten Ergebnisse. Der bereits im Vormonat zu beobachtende Trend zum Achteinhalbprozenter setzte sich auch im Februar fort. Dieser Zinstyp war am Gesamtabsatz mit 29 Prozent beteiligt — gegenüber 12 Prozent im Januar. **F. P.**

Kreditwesen:

Noch einmal: Wer hat Ansprüche?

Abwicklung für fünfzehn ostdeutsche Kreditinstitute angeordnet

Hamburg/Berlin — Infolge des Streiks der Druckindustrie konnte die Folge 15 unserer Zeitung nicht mit der sonst üblichen Sorgfalt hergestellt werden. So kam es, daß u. a. der Beitrag „Wer hat noch Ansprüche"? in der falschen Reihenfolge zusammengestellt wurde und damit für den Leser unbrauchbar war. Deshalb wiederholen wir hier den Beitrag über die Abwicklung der Vermögen bei 15 Kreditinstituten, die ihren Sitz in den Vertreibungsgebieten hatten. Die Abwicklung hat das Bundesaufsichtsamt für das Kreditwesen jetzt angeordnet.

Name und früherer Sitz des Instituts:	Für Anmeldungen zuständiger Treuhänder:
1. Bank Litzmannstädter Industrieller eGmbH, früher Litzmannstadt	Rechtsanwalt und Notar Siegmund Puppe, 28 Bremen 15, Postfach 150 124
2. Bankgeschäft Eckwert & Comp., früher Münsterberg (Schlesien)	Bernhard Kaul, 53 Bonn-Bad Godesberg 1, Mittelstraße 22
3. Bankgeschäft E. Heimann, früher Breslau	Felix Koy, 6 Frankfurt/Main 50, Adalbert-Stifter-Straße 20
4. Bankgeschäft Meyerotto & Co., früher Neusalz (Oder)	Karl Schmidt, 7325 Bad Boll über Göppingen, Badstraße 64
5. Ermländische Zentralkasse eGmbH, früher Wormditt	Deutscher Raiffeisenverband e. V., 53 Bonn 3, Postfach 3041
6. Pommersche Landesgenossenschafts-Kasse, EGmbH, früher Stettin	Deutscher Raiffeisenverband e. V., 53 Bonn 3, Postfach 3041
7. Prachatitzer Sparkasse, früher Prachatitz	Staatsrat a. D. Dr. Kurt Glässing, 2 Hamburg 1, Hermannstraße 40 IV, Treuhänderbüro
8. Raiffeisenkasse eGmbH Deschenitz, früher Deschenitz	Deutscher Raiffeisenverband e. V., 53 Bonn 3, Postfach 3041
9. Sparkasse der Stadt Neuern, früher Neuern (Böhmerwald)	Staatsrat a. D. Dr. Kurt Glässing, 2 Hamburg 1, Hermannstraße 40 IV, Treuhänderbüro
10. Sparkasse in Wallern, früher Wallern (Böhmerwald)	Staatsrat a. D. Dr. Kurt Glässing, 2 Hamburg 1, Hermannstraße 40 IV, Treuhänderbüro
11. Sparkasse in Winterberg, früher Winterberg (Böhmerwald)	Staatsrat a. D. Dr. Kurt Glässing, 2 Hamburg 1, Hermannstraße 40 IV, Treuhänderbüro
12. Spar- und Darlehenskasse eGmbH Neumark, früher Neumark/Krs. Markt Eisenstein	Deutscher Raiffeisenverband e. V., 53 Bonn 3, Postfach 3041
13. Städtische Bank zu Breslau, früher Breslau	Staatsrat a. D. Dr. Kurt Glässing, 2 Hamburg 1, Hermannstraße 40 IV, Treuhänderbüro
14. Städtische Sparkasse Bergreichenstein früher Bergreichenstein (Böhmerwald)	Staatsrat a. D. Dr. Kurt Glässing, 2 Hamburg 1, Hermannstraße 40 IV, Treuhänderbüro
15. Zentralkasse ostpreußischer Volksbanken eGmbH, früher Königsberg	Deutscher Genossenschaftsverband (Schulze-Delitzsch) e. V., 53 Bonn 12, Postfach 12 04 40

Ein Gläubigeraufruf der obengenannten Treuhänder mit Hinweisen für das Anmeldeverfahren wurde am 30. März im Bundesanzeiger veröffentlicht. Die Gläubiger müssen ihre Ansprüche bis zum 30. September 1973 bei dem für das jeweilige Institut zuständigen Treuhänder anmelden. Es empfiehlt sich, Vordrucke zu benutzen, die von dem Treuhänder angefordert werden können. Ansprüche können grundsätzlich nur von Westgläubigern geltend gemacht werden. **hvp**

Unterhaltshilfe:

Warum Benachteiligung?

Aufbesserung sollte jetzt kommen

Bad Godesberg — Nachdem Baden-Württemberg im Bundesrat im Rahmen eines umfangreichen Antrages (siehe Ostpreußenblatt Folge 14 vom 7. April und Folge 15 vom 14. April) die Vorziehung der nächsten Unterhaltshilfeerhöhung vom 1. Januar 1974 auf den 1. Juli 1973 beantragt hat, reichte jetzt die Fraktion der CDU/CSU im Bundestag ebenfalls eine Initiativvorlage für ein 27. Änderungsgesetz zum Lastenausgleichsgesetz ein, die auf die Vorziehung der nächsten Unterhaltshilfeerhöhung abzielt. Die CDU/CSU begründet zutreffend ihren Antrag mit der Tatsache, daß nach einem Regierungsantrag die Empfänger von Sozialversicherungsrenten bereits zum 1. Juli 1973 die Rente aufgebessert erhalten sollen. Nachdem 1972 auch bei der Unterhaltshilfe die Dynamisierung eingeführt wurde, ist es nicht zu vertreten, die Empfänger von Unterhaltshilfe schlechter zu behandeln. **Ho.**

Der Leser fragt — Das Ostpreußenblatt antwortet

Auszahlung von Sterbegeld

Frage: Ich erhalte Unterhaltshilfe nach dem LAG. Um ein Sterbegeld zu erhalten, wird mir monatlich 1,— DM von der Unterhaltshilfe abgezogen. Um sicherzustellen, daß auch eine Vertrauensperson dieses Sterbegeld nach meinem Ableben bekommt, bitte ich um Mitteilung, wie man dies am besten machen kann.

Antwort: Nach § 277 Absatz 4 des LAG wird das Sterbegeld an diejenige Person ausgezahlt, die der Unterhaltshilfeempfänger als empfangsberechtigt erklärt hat, im Zweifel an diejenige Person, die nachweislich die Bestattungskosten getragen hat. Sie haben doch wohl dem Ausgleichsamt bereits eine Person Ihres Vertrauens — in der Regel Verwandte oder Bekannte — benannt. Wenn inzwischen Änderungen eingetreten sind, können Sie zu Ihren Lebzeiten jederzeit eine andere Person benennen. **O. H.**

Ausnahmeregelung

Frage: *Verwandte von mir sind im Februar 1973 als Vertriebene aus der „DDR" in das Bundesgebiet zugezogen und möchten hier einen Vermögensschaden anmelden. In einem weiteren Fall ist ein Ehepaar im Januar 1973 von drüben zugezogen; auch sie wollen Vermögensschäden anmelden, die sie 1945 durch Enteignung erlitten haben. In beiden Fällen erfolgte der Zuzug im Wege der Familienzusammenführung zu den hier seit 1949/50 wohnhaften Kindern. Wie sieht es in diesen Fällen mit den Antragsfristen aus?*

Antwort: In beiden Fällen gelten nicht die letzten Antragsfristen für die Schadensanmeldung, bei Vertriebenen der 31. Dezember 1970, bei Zuwanderern aus Mitteldeutschland der 31. Dezember 1972. Bei der Familienzusammenführung zu Kindern können die Vertriebenen nach § 28 (2) des Feststellungsgesetzes und die bisherigen Bewohner Mitteldeutschlands, die immer dort wohnhaft waren, nach § 30 (3) des Beweissicherungs- und Feststellungsgesetzes (BFG) bis zu drei Jahren Anträge auf Vermögensschäden bei ihrem Ausgleichsamt stellen, nachdem sie sich im Bundesgebiet polizeilich angemeldet haben.

Die Antragsfrist für das Vertriebenenehepaar läuft also im Februar 1976 ab, für das Flüchtlingsehepaar im Januar 1976. Es sollte natürlich im eigenen Interesse möglichst unmittelbar nach Eintreffen im Bundesgebiet der Antrag auf Verlust der Vermögensschäden gestellt werden, zumal die Bearbeitung eine geraume Zeit in Anspruch nimmt. **W. H.**

Nichtantrittsschaden als Erbe

Frage: *Mein Vater lebte bis zu seinem Tod im November 1972 in der „DDR" in seinem Haus. Da meine Mutter schon vor längerer Zeit drüben verstorben ist, bin ich jetzt der einzige Erbe. Ich habe 1949 die Zone illegal verlassen. Kann ich als Erbe diesen Schaden jetzt anmelden, weil ich das Erbe ja nicht antreten kann?*

Antwort: Zunächst ist diese Frage mit einem eindeutigen „Ja" zu beantworten. Da Ihr Vater drüben lebte und sein Haus mit Grundstück nicht „weggenommen" war, sind Sie nach seinem Tod als Geschädigter antragsberechtigt geworden. Der Antrag muß bis zu drei Jahren nach Eintritt des Todes Ihres Vaters beim Ausgleichsamt angemeldet werden; letzte Frist ist also November 1975. Für einen Erben, der unter den gleichen Voraussetzungen im Mai 1970 erstmalig antragsberechtigt geworden ist, läuft die Antragsfrist im Mai 1973 ab. Die weitere Voraussetzung, den Schaden anmelden zu können, liegt darin, daß Sie Ihr Erbe als illegaler Flüchtling nicht antreten können, weil Sie nach der Verordnung der „DDR" vom 11. Dezember 1968 Mitteldeutschland „ungesetzlich" verlassen haben. Das Grundstück mit Haus geht nach dieser Verordnung in Staatseigentum über. Demzufolge haben Sie einen „Nichtantrittsschaden als Erbe" erlitten. **W. H.**

Fügen Sie Ihren Anfragen bitte einen Freiumschlag oder Rückporto bei. Anonym gestellte Fragen werden in dieser Rubrik nicht beantwortet.

Ihre Sozialredaktion

Heimkehr mit Seedienst Ostpreußen

... und die Geschichte eines Seehundschädels aus Pillau — Erinnerung von Dr. H. Bless

Wenn man nach dem Ersten Weltkrieg vom „Reich" nach Ostpreußen fahren wollte, so hatte man zwei Möglichkeiten. Einmal konnte man mit der Bahn durch den „polnischen Korridor" fahren, die Strecke über Frankfurt (Oder), Posen, Dt. Eylau, Insterburg, oder die andere über Landsberg (Warthe), Dirschau, Marienburg, Königsberg. Doch manchem widerstrebte diese Strecke, weil die Fahrt — besonders in den ersten Jahren — nicht ohne Schwierigkeiten oder Schikanen von Seiten der Polen war. So blieb nur die zweite Route mit einem der Schiffe des „Seedienst Ostpreußen" zwischen Swinemünde und Pillau. Von so einer herrlichen Fahrt über See möchte ich nun erzählen.

Ich war damals, Ende der zwanziger Jahre, Student an der Tierärztlichen Hochschule in Berlin, und wählte, wenn irgend möglich, auf meiner Heimfahrt zu den Semesterferien nach Ostpreußen die Fahrt mit dem Seedienst. Besonders im Sommer war das bei gutem Wetter ein einmaliges Erlebnis. Kaum war man dem Hasten und dem hektischen Treiben der Großstadt Berlin entronnen, brachte einen der Zug vom Stettiner Bahnhof aus durch die herrliche pommersche Gegend in kurzer Zeit nach Swinemünde. Hier war kein langer Aufenthalt, denn der Zug fuhr bis dicht an die Pier, wo schon unser blendend weißes Schiff vertäut lag. So dauerte das Umsteigen nur kurze Zeit, und bald steuerte das Schiff durch die Hafenanlagen in die freie Ostsee.

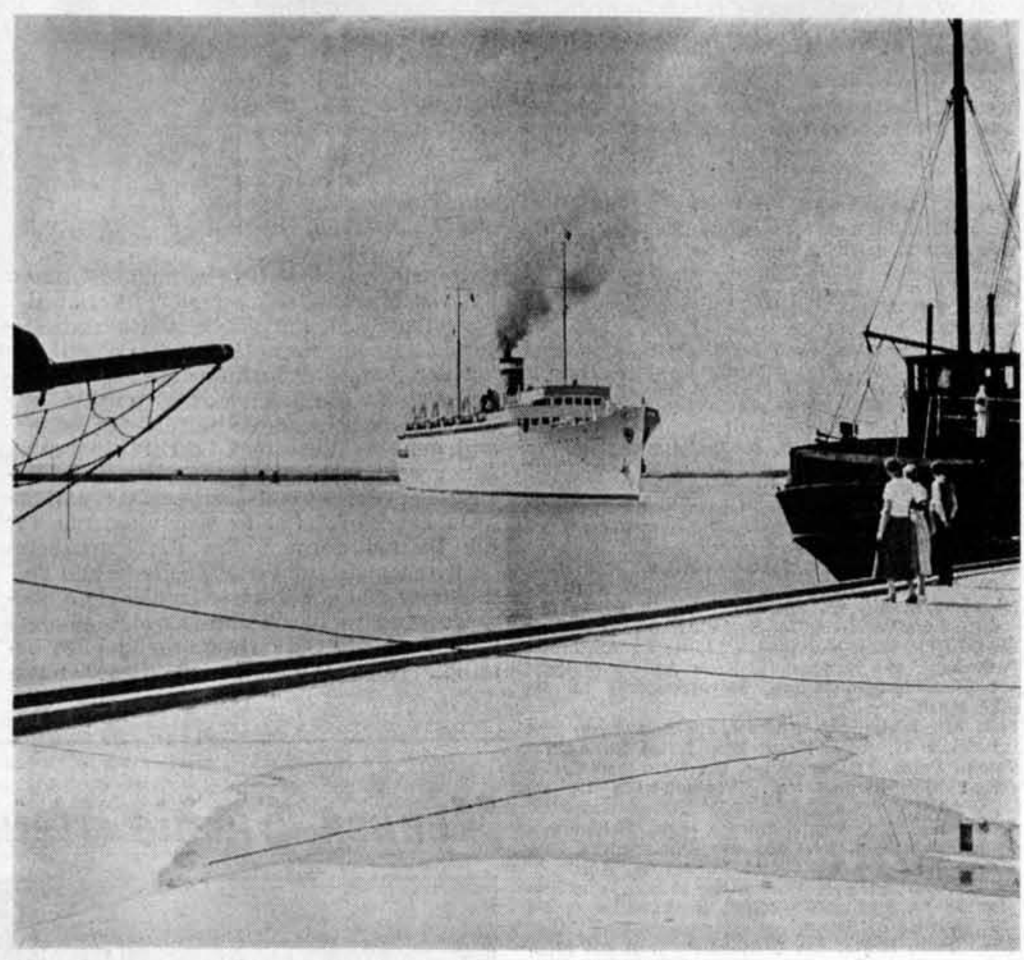
Damit begann eine Schiffsreise, die keiner, der sie jemals miterlebt hat, je vergessen wird. Nachdem sich die erste Unruhe unter den Passagieren gelegt hatte, war mein erster Gang jedesmal auf die „Brücke". Das war ja an sich verboten, und es lag immer im Ermessen des Kapitäns, ob er mich, je nach Laune, gleich wieder hinunterschickte oder gnädig gewähren ließ, um mir die Navigation und die Instrumente zu erklären.

Inzwischen war es Abend geworden, und ich suchte mir ein Plätzchen auf dem Oberdeck. Langsam neigte sich die Sonne dem Horizont zu, und versank goldrot in den Fluten. So ein Sonnenuntergang auf See ist ja jedesmal ein besonderes Naturschauspiel, und man steht immer wieder andächtig bewundernd vor diesem Ereignis. Bald brach dann auch die Dämmerung herein, und man konnte an Steuerbordseite die einzelnen Leuchttürme an der Küste erkennen mit ihren verschiedenartigen Blinkzeichen. Auf der anderen Seite ging langsam der Vollmond auf, und sein Widerschein verwandelte die Wellen in leuchtendes Silber.

Indessen hatten es sich meine Kameraden auf dem Zwischendeck gemütlich gemacht und vertrieben sich die Zeit mit ihren Gespielinnen bei Musik und Tanz. Ich selbst blieb lieber auf dem Oberdeck, in eine Decke gehüllt, auf einem Liegestuhl, die Natur beobachtend. Der gestirnte Himmel über mir ließ unwillkürlich die Gedanken vorauseilen nach Königsberg zu unserem berühmten Kant. Ein leichtes Beben ging durch unser braves Schiff, das uns sicher immer weiter nach Osten der Heimat entgegen brachte. So eine Sommernacht ist kurz, oft zu kurz, gerade bei uns im Osten. Mehr und mehr verlor der Mond seine Leuchtkraft, und rosige Wölkchen im Osten ließen den kommenden Tag ahnen. Ein leichter Morgenwind machte sich auf. Und dann stieg die Sonne im Osten aus dem Meer, ein unvergeßlich schönes und eindrucksvolles Bild!

Bald danach kamen auch meine Kameraden, mehr oder weniger verkatert und unausgeschlafen, an Deck. Auch ich hatte ja kaum geschlafen, fühlte mich jedoch frisch und munter wie noch nie nach diesem einmaligen Erlebnis auf See. Weiter ging unsere Fahrt, an Rixhöft vorbei, um die Halbinsel Hela herum, in die Danziger Bucht zum Landungssteg nach Zoppot. Hier war nur kurzer Aufenthalt zum Aus- und Einsteigen, und dann kam die letzte Etappe der Reise, quer durch die Bucht nach Pillau, wo wir bei herrlichem Wetter gegen Mittag ankamen. Unser schönes weißes Schiff machte im Hafen fest, herzlich begrüßt von vielen wartenden Zuschauern. Eine der schönsten Seereisen, die ich je erlebte, war zu Ende gegangen.

Pillau war damals noch ein kleines gemütliches Garnisonsstädtchen, dessen besondere Anziehungskraft für den Fremden der Hafen mit den in- und ausländischen Schiffen war. Doch für mich, dem jungen Studenten, bedeutete es noch viel mehr. In der Hauptsache: Viel Strand, viel Baden und ein bißchen Ilskefalle. Ich hatte das



Eines der weißen Schiffe des Seedienstes Ostpreußen läuft in Pillau ein — Foto Weyh

große Glück, daß ein Onkel von mir dort wohnte, als Studienrat am Gymnasium. Und in seinem gastfreien Hause durfte ich jedesmal einige ungetrübte Ferienwochen verbringen. Es war ja alles so bequem zu erreichen. Ein paar Schritte durch die Plantage, und man war am herrlichen Strand. Oder man konnte sich mit dem Kahn über das Tief setzen lassen und an dem Dörfchen Neutief vorbei stundenlang auf der Nehrung wandern, ohne eine menschliche Seele zu treffen. Am Strand zwischen Pillau und Neuhäuser hatte ich das andere Erlebnis, über das ich berichten möchte.

Eines Tages fand ich am Strand einen angespülten toten Seehund. Er hatte sicher schon einige Zeit dort in der Sonne gelegen und verbreitete einen nicht gerade angenehmen Duft. Da kam mir, dem angehenden Tierarzt, der Gedanke, den Kopf des Seehundes zu präparieren, und den Schädel als Andenken mitzunehmen.

Gedacht, getan. Im Nu war der Kopf kunstgerecht abgeschnitten, aber wie ihn nun nach Hause befördern? Man konnte ihn ja nicht einfach in die Tasche stecken. Schon der Duft, um nicht zu sagen Gestank, war beängstigend, doch wurde ein Ausweg gefunden: Wir besorgten uns eine alte Schuhschachtel, verschnürten den Kopf darin, und zogen die Schachtel an einem langen Strick hinter uns her in Richtung Stadt, wie ein widerspenstiges Hundchen. Was die Passanten, die uns begegneten, wohl gedacht haben mögen, kann man sich unschwer vorstellen. Doch dann kam eine weitere Schwierigkeit. Tante weigerte sich kategorisch, dieses „duftende" Etwas in ihre Küche, geschweige denn es in einem ihrer Kochtöpfe auskochen zu lassen.

Nun hatte aber Onkel Arthur, der Studienrat, ein Erbarmen. Ich durfte den Kopf ins Physikzimmer des Gymnasiums bringen. Und hier haben wir ihn dann auch fachmännisch ausgekocht und präpariert. Der Duft, den er dabei verbreitet hat, ist glaube ich, noch wochenlang durch die geheiligten Hallen der Schule gezogen. Ich hatte jedenfalls meinen Seehundsschädel, eine nicht alltägliche Trophäe. Sie hat meine Sammlung von Tierschädeln und -knochen nicht unerheblich bereichert, und ich habe gerade diese ganz besonders geliebt und in Ehren gehalten, gerade weil ihr Erwerb ein unvergeßliches Erlebnis war.

Wie so vieles andere Unersetzliche ist auch der Schädel durch Krieg und Flucht verloren gegangen. Doch vergessen ist er nicht.

Noch heute, nach Jahrzehnten, wenn wir, die wenigen Überlebenden, zusammen sind und über die damaligen Zeiten reden, kommt früher oder später immer auch ein Thema zur Sprache: Der Seedienst und der Seehundskopp.

Kein Interesse an alten Häusern

Danzig — Tausende von älteren Ein- und Zweifamilienhäusern warten in der Wojewodschaft Danzig auf Käufer. Allein in Danzig sind es über 1600, in Elbing 860, im Kreise Marienburg 430 und im Kreise Lauenburg 220 Häuser, die der Staat Privatpersonen verkaufen möchte.

Wie das Danziger Parteiorgan „Glos Wybrzeza" meldet, hat das städtische Nationalratspräsidium in Danzig beschlossen, den Verkauf der durchweg renovierungsbedürftigen Häuser zu „forcieren", damit sie, solange es noch nicht zu spät ist, von ihren neuen Eigentümern schnellstens instand gesetzt werden. Bis jetzt hatte der Staat die Mieten [illegible] Vorkriegshäuser kassiert, ließ jedoch keinerlei Reparaturarbeiten an ihnen verrichten. Ein Großteil dieser alten Häuser ist daher stark ruiniert, was wiederum den örtlichen Verwaltern nicht gefallen will. Sie wollen in ihrem Bereich diese „Schandflecke" möglichst schnell beseitigen. Daher bietet sie sie zu relativ günstigen finanziellen Bedingungen Privatpersonen zum Verkauf an, mit der Auflage, die Häuser renovieren zu lassen. Bei der Bevölkerung besteht aus eben diesem Grunde kein sonderliches Interesse an dem Erwerb solcher Grundstücke. **jon**

Der Sportplatz lag am Kümmelberg

Aus den Entstehungsjahren des Mohrunger Rasensportvereins vor dem Ersten Weltkrieg

Vor mehr als 60 Jahren wurde der Rasensportverein Mohrungen gegründet, und deshalb wollen wir wenigen, die übrig geblieben sind, und auch die Jüngeren, die sich auch später dem Sport verschrieben, daran denken. Ich war damals fünfzehn Jahre alt und wohl einer der jüngsten. Überhaupt waren wir zum größten Teil alles Schüler, die, da es keine höhere Lehranstalt in Mohrungen gab, gezwungen waren, in Königsberg, Osterode, Braunsberg oder Allenstein zur Schule zu gehen.

Es war für die Eltern bisher schwer, das Geld für Pension, Schulgeld, Bücher, Fahrgeld zu den Ferien aufzubringen, zumal es damals noch keine Schülerfahrkarten gab. Wir mußten unser weniges Taschengeld zusammensuchen und kauften uns mit der Zeit einen schwarz-weißen Dreß, eine schwarze Hose, schwarz-weiße Fußballstrümpfe und -schuhe. Der Sportplatz lag im Norden der Stadt, über die Bahnüberführung hinweg, an der Faßfabrik vorbei zum sogenannten Kümmelberg, einer Stiftung des Zimmermeisters Rekittke. Es war ein Wäldchen auf einer Anhöhe, in der Mitte des Wäldchens eine Rasenfläche mit einem Häuschen, wo der Wärter wohnte und wo man Getränke bekommen konnte. Soweit ich mich erinnern kann, war an einer Waldseite nach der Chaussee zu dem Stifter von der Stadt ein Gedenkstein gesetzt. An der Seite nach den Schießständen wurde anfangs der zwanziger Jahre ein Kriegerdenkmal errichtet, zu dessen Enthüllung mein Vater die Einweihungsansprache hielt. An dieser Seite waren auch die Schießstände, wo jedes Jahr am dritten Pfingstfeiertag das Schützenfest abgehalten wurde. Oben im Wäldchen auf dem freien Grasplatz wurden auch jährlich die Kinderschulfeste abgehalten.

Für die Fußballtore, die wir selbst aufschlugen, und andere Sportgeräte wie Diskus, Speer, Kugel und Fußbälle sammelten wir bei den wohlhabenden Einwohnern, bekamen aber auch manchmal keine schöne Antwort. Die Umkleidekabine bestand aus einem ein bis zwei Quadratmeter großen Bretterhäuschen. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde dann neben den Tennisplätzen ein schönes Umkleidehaus gebaut, überhaupt wuchs die Sportbegeisterung erst nach dem Ersten Weltkrieg, durch Flüchtlinge usw. nahm die Stadt dann auch an Einwohnern zu. Wir machten viele Wettspiele, so gegen den Seminarsportverein Osterode, aus dem auch der Rekordmeister im Dreisprung, Baaske, hervorging, Sportverein Elbing, Sportverein Dirschau, Sportverein Hohenstein und Sportverein Marienburg. Auch fand noch ein Wettspiel gegen Pr.-Holland statt. Durch den Krieg und dadurch, daß jeder seinem Beruf nachgehen mußte, kamen wir auseinander. Nur der Vorsitzende Dr. Assmann, der in Mohrungen Tierarzt war und dort auch ein Seruminstitut hatte, machte mit meinem Sportkameraden Paul Neubert, der Beamter beim Finanzamt war, weiter, so daß der Verein wuchs und sich immer mehr Menschen dem Sport verschrieben.

Siegfried Jordan



Die Mohrunger nach dem Spiel gegen Marienburg im Jahre 1911

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Aschmann, Anna, geb. Danissus, aus Rastenburg, Gastwirtschaft Villa Krausendorf, jetzt 3509 Altmorschen, Frankfurter Straße 34, am 28. April

zum 95. Geburtstag

Joziorowski, Luise, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt 2178 Otterndorf, Bürgerweide 6, am 26. April

zum 93. Geburtstag

Hübner, Rudolf, aus Teilstimmen, Kreis Rößel, jetzt bei seiner Tochter, 85 Nürnberg, Gertrudstraße 9, am 22. April

Kerstan, Gustav, aus Hirschberg, Kreis Osterode, jetzt 3512 Reinhardshagen, Breslauer Straße 4, am 27. April

Schutter, Gustav, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt 2208 Glückstadt, Elsterweg 6, am 24. April

zum 91 Geburtstag

Huhmann, Agathe, geb. Krause, aus Siegfriedswalde und Prossitten, jetzt 447 Meppen, Ludwigstraße 1, am 27. April

Stottmeister, Hans, Remonte Amts-Amtmann i. R., aus Neuhof-Ragnit, jetzt 23 Kiel, Blücherstraße 12, am 22. April

Twardowski, Johann, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt 525 Engelskirchen-Hardt, Kirchweg 43, am 23. April

zum 90 Geburtstag

Drott, Luise, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt 495 Minden, Wilhelm-Busch-Straße 10, am 28. April

Römer, Elise, geb. Geisler, aus Königsberg, Oberteichufer 9, jetzt bei ihrer Tochter Christel Lesch, 874 Bad Neustadt/Saale, Rederstraße 1, am 23. April

Wüst, Friedrich, Viehkaufmann, aus Schmilgen, Kreis Schloßberg, jetzt bei seiner Tochter Edith, 415 Krefeld, Wacholderweg 17, am 28. April

zum 89. Geburtstag

Treinies, Henriette, aus Wilhelmsrode, Kreis Labiau, jetzt 58 Hagen, Winkelstück 28, am 16. April

zum 87. Geburtstag

Glodschei, Anna, geb. Kalipke, aus Sandhof, Kreis Samland, jetzt 5 Köln 80, Kieppemühlerstraße 3, am 22. April

Maeklenburg, Eugen, Stadtbaumeister, aus Mehlsack, Kreis Braunsberg, jetzt 406 Viersen, Altersheim „Maria Hilf", Brückenstraße 12, am 22. April

zum 86 Geburtstag

Glowienka, Ida, geb. Janert, aus Bischofsburg, jetzt 5812 Herbede-Vormholz, Zu den Tannen 18, am 17. April

Phillip, Otto, Schulrat i. R., aus Ortelsburg, jetzt 492 Lemgo, Prof.-Schacht-Straße 3, am 27. April

Tissys, Gustav, aus Pillau I, Marinebauamt, jetzt 4 Düsseldorf-Wersten, Oldenthaler Weg 5, am 28. April

zum 85 Geburtstag

Adomeit, Maria, aus Ussainen, Kreis Ragnit, jetzt 565 Solingen, Hauptstraße 137, am 22. April

Iwan, Robert, aus Ortelsburg, jetzt 282 Bremen 71, Landrat-Christian-Straße 93, am 24. April

Jäkel, Rudolf, Schuhmachermeister, aus Ostseebad Neuhäuser, Kreis Samland, jetzt 4501 Hagen, Sudenfelder Straße 30, am 21. April

Kohnert, Auguste, geb. Arendt, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3011 Laatzen, Hildesheimer Straße 80, am 23. April

Pracejus, August, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt 5165 Niederau-Düren, Schenkel-Schoeller-Stift, am 25. April

Schneidereit, Anni, geb. Schneider, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, Schulstraße 4, und Insterburg, jetzt zur Zeit bei Familie Franz Lorenz, 74 Tübingen, Philosophenweg 77, am 21. April

Skorzenski, Wilhelm, Landwirt und Schmied, aus Groß Krösten, Kreis Lötzen, jetzt 463 Bochum-Langendreer, Brinkstraße 7, am 27. April

zum 84 Geburtstag

Christochowitz, Frieda, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 235 Rendsburg, Pastor-Schröder-Straße 7, am 22. April

Förster, Rudolf, aus Gudwallen, Kreis Angerapp, jetzt 31 Celle, Reuterweg 10, am 25. April

Napierski, Emilie, aus Neidenburg, jetzt 1 Berlin 30, Marburger Straße 16, am 22. April

Wohlfeil, Maria, aus Insterburg, Ziegelstraße 39, jetzt 2211 Breitenburg/Norde, Waldweg 34, am 23. April

Zähring, Johanna, aus Wannagupchen, Kreis Gumbinnen, jetzt 5208 Eitorf/Sieg, Birkenweg 1, am 28. April

Zekau, Willy, aus Ortelsburg, jetzt 6242 Kronberg II, Fichtenstraße 33, am 28. April

zum 83 Geburtstag

Bredschneider, Milly, geb. Erb, aus Angerburg, jetzt 5841 Garenfeld, Rosenstraße 1, am 27. April

Droszella, Hedwig, aus Alt-Kriewen, Kreis Lyck, jetzt 444 Rheine, Salzbergener Straße 29, am 23. April

Reh, Hermann, aus Pillau II, Fabrikstraße 6, jetzt 24 Lübeck, Reiferstraße 29, am 27. April

Heyer, Helene, geb. Aktorius, aus Angerburg, jetzt 6251 Altendiez über Diez, Waldstr. 9, am 28. April

Kubetat, Auguste, geb. Soseries, aus Tilsit, Gustav-Adolf-Weg 34, jetzt 4353 Erkenschwick, Albertstraße 12, am 27. April

Markowsky, Johannes, Steueroberinspektor und Stabsintendant a. D., aus Königsberg, Henriettenstraße 12, jetzt 239 Flensburg, Eckenerstraße 4, am 26. April

Riemann, Alma, geb. Zachaus, aus Groß Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt 284 Diepholz, Alte Poststraße 2, am 25. April

zum 82 Geburtstag

Gleich, Johann, aus Altensiedel, Kreis Sensburg, jetzt 522 Waldbröl, Biebelshof, Dahlerweg 8, am 28. April

Merforth, Helene, aus Lyck, jetzt 563 Remscheid-Lüttinghausen, Karl-Dowidat-Straße 17, am 24. April

Mueller, Johanna, aus Altwolfsdorf, Milken und Königsberg, Wilhelmstraße 6, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Parche, 627 Idstein/Taunus, Im Rauental 5, am 27. April

Rathke, Käthe, aus Allenstein, jetzt 1 Berlin 41, Südwestkorso 22, am 24. April

Riedel, Johanna, geb. Schattner, aus Königsberg, Kaplanstraße 7, jetzt 404 Neuß, Uhlandstraße 24, am 21. April

Sesse, Elfriede, aus Försterei Maransen, Kreis Osterode, jetzt bei ihrer Tochter Christel Trustorff, 2208 Glückstadt, Reichenberger Straße 53, am 20. April

zum 81 Geburtstag

Biallas, Otto, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 6091 Eddersheim, Gartenstraße 7, am 24. April

Rapp, Helene, aus Klein Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt 581 Witten, Humboldtstraße 11, am 24. April

Ruchatz, August, aus Grabnich, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg 73, Grömitzer Weg 24d, am 27. April

Waschulzik, Franz, aus Porostken, jetzt 5521 Bollendorf, Willendorfer Straße, bei Becker, am 25. April

Weißfuß, Liesbeth, aus Steinbeck bei Königsberg, jetzt 314 Lüneburg, Tobakskamp 52, am 20. April

Ziemer, Franz, aus Rossitten, Kreis Fischhausen, jetzt 24 Lübeck, Aquamarienweg 7, am 22. April

zum 80 Geburtstag

Bartel, Friedrich, aus Döhring und Leunenburg, Kreis Rastenburg, jetzt bei seiner Tochter Frida Gerlach, 2072 Jersbek, Lange Reihe 48, am 21. April

Bemba, Luise, geb. Fülle, aus Königsfließ, Kreis Lötzen, jetzt 3001 Vinnhorst, Am Andreashof 5, am 23. April

Braunert, Artur, aus Groß Baum, Kreis Labiau, jetzt 705 Waiblingen, Sudetenstraße 45, am 20. April

Dilba, Fritz, aus Pillau II, Große Stuhlestraße 2, jetzt 23 Kiel-Holtenau, Geheimrat-Schulz-Weg 25, am 16. April

Fenske, Ottilie, geb. Bohl, aus Bartelsdorf, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2381 Füsing, Kreis Schleswig, am 20. April

Kornalewski, Elisabeth, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 649 Schlüchtern, Tulpenstraße 13, am 26. April

Korth, Wilhelm, aus Seestadt Pillau, jetzt 6053 Obertshausen, Rathenaustraße 18, am 26. April

Neumann, Adolf, aus Rositten, Kreis Pr.-Eylau, und Christburg/Westpreußen, Saalfelder Straße 9, jetzt 2085 Quickborn, Marienhöhe 14, am 25. April

Post, Emil, aus Hartenstein, Kreis Angerburg, jetzt 4 Düsseldorf-Holthausen, Meyerhofstraße 10, am 27. April

Puck, Magdalena, geb. Krukow, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 47, Agnes-Straub-Weg 2, am 28. April

Saager, Franz, Friseurmeister, aus Ostseebad Cranz, jetzt 5275 Bergneustadt, Friedhofstraße 15, am 25. April

Schmeier, Luise, verw. Brosche, geb. Habermann, aus Königsberg, jetzt 885 Berg-Donauwörth, Pension Rotes Kreuz, Zollfeld 15, am 24. April

Schöler, Gertrud, geb. Wittke, aus Pillau, Turmbergstraße 10, jetzt 2373 Audorf, Rotdornallee 6, am 23. April

Wiesemann, Marta, aus Gumbinnen, jetzt 405 Mönchengladbach, Pescherstraße 106, am 27. April

zum 75 Geburtstag

Gilka, Dr. Otto, Oberbürgermeister, aus Allenstein, jetzt 4048 Grevenbroich, Harnischstraße 6, am 26. April

Kahsemek, Erich, Bäckermeister, aus Waldau bei Königsberg, jetzt 6718 Grünstadt, Goethestraße 16, am 21. April

Kompa, Wilhelmine, aus Klein Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 465 Gelsenkirchen, Lothringer Str. 32, am 23. April

Laser, Alfred, aus Angerburg, jetzt 311 Uelzen, Norkstraße 34, am 23. April

Possekel, Maria, aus Pillau II, Turmbergstraße 2, jetzt 23 Kiel 17, Friedrichsorter Straße 40, am 22. April

Seydlitz, Anna, aus Köllmersdorf, Kreis Lyck, Finkenweg 40, jetzt 89 Augsburg-Bärenkeller, am 23. April

Schmidt, Gustav, aus Mühlenhöhe, Kreis Schloßberg, jetzt 4358 Haltern, Pitter-Berg-Straße 3

Schumann, Maria, aus Gumbinnen, jetzt 6744 Ingenheim, Mühlstraße 2, am 22. April

Trzebiatowski, Hedwig von, aus Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 30, Nürnberger Straße 38, am 26. April

zum 70. Geburtstag

Birschkus, Lina, aus Memel, jetzt 238 Schleswig, Kornmarkt 3, am 24. April

Broehnke, Bruno, aus Worleinen, Kreis Osterode, jetzt 314 Lüneburg, Gerhart-Hauptmann-Straße 51, am 24. April

Budwitz, Bruno, aus Gumbinnen, jetzt 1 Berlin 41, Gratzer Platz 19, am 27. April

Goldamer, Marta, geb. Frank, aus Königsberg, jetzt 2061 Lasbek Gut über Bad Oldesloe

Goltz, Gert Freiherr von der, aus Compehnen, Kreis Samland, jetzt 28 Bremen, Hedwig-Heyl-Straße 4, am 28. April

Hill, Gertrud, geb. Radszat, aus Tilsit, Landwehrstraße 51, jetzt 3014 Misburg, Hannoversche Str. 42, am 27. April

Jeimke-Karge, Günter, aus Gut Lodehnen, Kreis Mohrungen, jetzt 234 Loitmark, Post Kappeln/Schlei, am 28. Februar

Kohnke, Albert, aus Pillau-Neutief, zu erreichen über Lettermann, 317 Gifhorn, Rotstraße 21, am 22. April

Kuckuck, Gertrud, geb. Knorr, aus Tilsit, Schakendorf und Kuckernese, zu erreichen über Frau Helene Schwartz, 475 Unna, Ahornstraße 14, am 10. April

Link, Arno, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 413 Moers, Feldstraße 48, am 22. April

Olschewski, Elise, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt 2085 Quickborn, Ahornweg 14, am 25. April

Ossowski, Alex, aus Tilsit und Insterburg, Strauchmühlenstraße 9, jetzt 675 Kaiserslautern, Perlenbergstraße 19, am 26. April

Plehn, Bruno, aus Rositten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 854 Schwabach, Wolfgang-Fries-Straße 14, am 16. April

Schmidtke, Margarete, geb. Kurowski, aus Barwiese, Kreis Osterode, jetzt bei ihrem Schwiegersohn Konrektor König, 3151 Edemissen, Südring 498

zur Diamantenen Hochzeit

Pingler, Georg und Frau Martha, geb. Berg, aus Königsberg, Vogelweide 17, jetzt 52 Siegburg, Johannesstraße 6, am 17. April

zur Goldenen Hochzeit

Rippke, Otto und Frau Emma, geb. Ruddat, aus Labiau, Königsberger Straße 53, jetzt 3338 Schöningen, Hötensleberstraße 9, am 28. April

zur Beförderung

Klausen, Egbert, Dipl.-Ing., Oberbrandrat bei der Berufsfeuerwehr Bonn (Klausen, Bruno, Oberamtsrat i. R., und Frau Martha, geb. Bauchrowitz, aus Bredinken, Kreis Rößel, Allenstein, Osterode und Schneidemühl), jetzt 8942 Ottobeuren, Beethovenstraße 16, ist zum Branddirektor befördert worden

Lau, Erich, aus Pillau, Bahnwärterhaus 3, jetzt 233 Eckernförde, Hasenheide 8, ist zum Kreisamtsrat befördert worden

Siebert, Dr. Eberhard, Bibliotheksrat an der Berliner Staatsbibliothek preußischer Kulturbesitz (Siebert, Ernst †, und Frau Edith, geb. Blaesner, aus Memel, Lotsenstraße 5, jetzt 29 Oldenburg, Münnichstr. 17), ist zum Bibliotheksoberrat befördert worden

Von starkem Gerechtigkeitsempfinden

Kämpft für die vertriebenen Landwirte — Franz Weiss 70 Jahre

Bonn — Der Vizepräsident des Bauernverbandes der Vertriebenen im Landesverband Nordrhein-Westfalen vollendete am 19. April sein 70. Lebensjahr. Eigentümer eines landwirtschaftlichen Betriebes (460 Morgen) im Kreise Osterode, Ostpreußen, mehrfach verwundeter Offizier im Zweiten Weltkrieg (zuletzt Major der Panzertruppen), hat Franz Weiss nach seiner Entlassung nach Lippstadt (Westfalen) mit der ihm eigenen Intensität und Zähigkeit sich für die Belange der von der Vertreibung am schwersten betroffenen Berufskollegen in Wort und Schrift eingesetzt. Als verantwortlicher Redakteur und Herausgeber der Monatsschrift „Das vertriebene Landvolk" hat er sich nicht nur für die Lösung dornenvoller Probleme beim Lastenausgleich und der Eingliederung vertriebener und geflüchteter Landwirte eingesetzt, sondern darüberhinaus sich an dem Kampf um die Ostverträge maßgeblich beteiligt. Kein Wunder, daß dieser unerschrockene Kämpfer für das Recht auf Heimat sich eine stattliche Zahl von Gegnern eingehandelt hat. Wer Franz Weiss näher kennt, weiß: Er handelt nicht immer als Stratege, aber sein Kampf wurde von lauteren Absichten geführt, der einem heißen, unbändigen Gerechtigkeitsempfinden entsprang. **Pa.**

Kamerad, ich rufe Dich

Infanterie-Regiment 1, Königsberg

Münster — Das Jahrestreffen findet am 2. und 3. Juni, wie in den Vorjahren, im Rahmen der Traditionsgemeinschaft IR 1-Pz. Gren.-Btl. 193 in Handorf bei Münster, Lützow-Kaserne, statt. Programm: Sonnabend bis 11.30 Uhr Eintreffen im Offiziersheim und Vorstandssitzung, 14.15 bis 16.20 Uhr Gefechtsvorführung im Gelände, ab 17 Uhr Abendessen, 19.30 Uhr Abendveranstaltung mit Tanz und Darbietungen. Sonntag ab 8.30 Uhr Frühstück, 9.20 Uhr Antreten am Ehrenstein, 9.30 Uhr Besichtigung des Traditionsraumes, 10 bis 11 Uhr Mitgliederversammlung (gleichzeitig Veranstaltung für die Damen durch die Gemeinde Handorf), 11 Uhr Frühschoppen, 13.30 Uhr Mittagessen und Ausklang. Darüber hinaus soll bei dieser Veranstaltung die zukünftige Gestaltung für eine noch engere Verbindung zur Gemeinde Handorf gefunden werden.

Kennen Sie die Heimat wirklich? (O 96)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer O 96 in 10 Tagen, also Dienstag, 1. Mai 1973, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Backsteingotik und Pferdewagen

Reiseeindrücke aus Ostpreußen, notiert zwischen Rastenburg und Dirschau

Im Zug von Stettin nach Allenstein frage ich einen Mitreisenden nach dem Speisewagen. Er besteht darauf, mich zum Bier einzuladen und bittet mich, in sein Erster-Klasse-Abteil mitzukommen. Daß ich eine Karte zweiter Klasse gelöst habe, spielt für ihn keine Rolle. Er behauptet, bei der Bahn tätig zu sein und ich sei sein deutscher Gast. Tatsächlich gelingt es ihm immer wieder mit großer Beredsamkeit, den kontrollierenden Bahnbeamten zu vertreiben.

Mein Reisebegleiter erweist sich als recht amüsant. So beklagt er sich, ungeachtet seines Bierkonsums, über ständige Schmerzen an der Leber. Er will auch nicht recht verstehen, daß ich nicht bei den Farbenfabriken Bayer beschäftigt bin, da er diese Firma nun mal kennt. Es zeigt sich, daß er die deutschen Städtenamen recht gut kennt und auch über die früheren Verhältnisse in den Oder-Neiße-Gebieten Bescheid weiß. „Hitler hat alles zerstört. Wir haben es aufgebaut." Diese These höre ich nicht zum erstenmal. Man vergißt, daß die Polen im eigenen Interesse handeln, wenn sie dieses Land auch bebauen und pflegen. Wenn man dies ausspricht, passiert es besonders häufig, daß man „nicht verstanden" wird.

Auf die Grenze im Norden angesprochen, meint Herr L., Königsberg gehöre eigentlich zu Polen. Die Grenze sei „unlogisch". Sobald ein Konflikt zwischen der Sowjetunion und China ausbreche, könne sich in dieser Hinsicht noch etwas ändern. Auch Litauen habe ja früher zu Polen gehört.

Seine nationale Gesinnung geht soweit, daß er die von mir angebotenen deutschen Zigaretten — ohne sie zu kennen — zunächst ablehnt und die von ihm bevorzugte Marke polnische „Carmen" für besser hält.

Inzwischen zieht der Morgen herauf. Ich sehe die Schilder „Ilawa" (Deutsch-Eylau) und „Ostroda" (Osterode) vorbeiziehen. Kurz vor dem Ziel der Reise sinke ich in einen kurzen Schlaf.

Es ist ein sonderbares Gefühl, aufzuwachen und plötzlich allein an einem kleinen Bahnhof tief im ehemaligen Ostpreußen zu stehen. Das Wissen um die deutsche Vergangenheit dieser Gegend läßt sich in keiner Weise mit den Realitäten — nur fremde Laute — in Einklang bringen.

Dann springe ich ins nächste Taxi: „Gierloz-Wald, Hitler-Quartier, Wolfsschanze."

Es ist sieben Uhr morgens, noch wohltuend still und friedlich, als ich dort eintreffe. Wie Findlinge ragen die Überreste der ehemaligen Bunker aus dem Dickicht. Zum Teil sind die Betonwände über neun Meter dick. Niemand stört sich daran, wenn ich hier herumklettere. Nur das leise Summen der Stechmücken ist zu hören. Hier am Ort des Geschehens vom 20. Juli 1944 gibt es heute ein Hotel, ein Kino mit ausgesuchtem Programm, auf mich etwas kitschig wirkende Hinweistafeln und verschiedenes andere, was zu einem Platz gehört, der ein Anziehungspunkt für Touristen geworden ist. Regelmäßig verkehrt ein Bus zwischen Warschau und Rastenburg.

Der nächste Bus fährt um 9 Uhr hier ab. So lange möchte ich mich nicht aufhalten und bestelle deshalb über das Hoteltelefon ein Taxi. Angeblich ist das nicht möglich, aber dann gelingt es doch, da ich hartnäckig auf meinem Wunsch bestehe. Seit geraumer Zeit werde ich von einem unrasierten älteren Herrn unfreundlich angesehen und mit vielen Worten überschüttet, die ich nicht verstehe. Nur „Schwab" ist mir bekannt, der polnische Schimpfname für Deutsche. Der Mann zeigt mir eine Kriegsverletzung, und so bin ich ihm nicht böse.



Helfer des Menschen wie einst: Pferdefuhrwerk in Heilsberg

Mittlerweile kommt das Taxi, und mit ihm treffen auch die ersten Besucher hier ein. Mein Geld geht zu Ende und so muß ich den Taxifahrer bitten, mit mir die nächste Bank aufzusuchen. Mein 100-DM-Schein erregt einiges Aufsehen. Seine Herkunft wird jedoch durch die Abbildung in einem Nachschlagewerk hinreichend dokumentiert. Der Taxifahrer setzt sich plötzlich sehr für mich ein, nachdem er erfahren hat, daß ich aus der Bundesrepublik komme. Hätte ich ihm das doch gleich gesagt, meint er. „Geld in NRF (= Bundesrepublik) taugt."

Mit Hilfe des Taxichauffeurs ist zu erfahren, daß in zehn Minuten der nächste Bus nach Bartenstein abfährt. Es wird also nichts mehr daraus, die gotische Wehrkirche in Rastenburg zu sehen, eine der wenigen in Europa noch erhaltenen Kirchen dieser Epoche.

Bartenstein ist Ausgangspunkt für einen Besuch der nahe gelegenen polnisch-sowjetischen Grenze. Das ist nur per Mietwagen möglich. Der Fahrer fordert seinen deutsch sprechenden Vater auf, mitzukommen. Unwegs verweist man auf Neubauten mit den für Polen typischen flachen Dächern. An der Bauweise kann man sich einigermaßen orientieren, welche Häuser noch aus deutscher Zeit stammen.

Unmittelbar hinter Szczurkowo liegt die Grenze. Niemand kann mir sagen, wie dieser kleine Ort früher hieß. Dem Atlas zufolge liegt er in der Nähe von Schönbruch, einem Ort, der sich heute bereits jenseits der Grenzlinie befindet. „Von hier sind es nur 30 Kilometer Luftlinie bis Königsberg", bemerkt der Vater des Taxichauffeurs. Die Grenze gleicht hier entfernt einem breiten mit Gras bewachsenen Weg, der an beiden Seiten durch polnische bzw. sowjetische Grenzpfähle markiert ist. Dahinter ist nur Wald zu sehen und etwas weiter entfernt, ein Aussichtsturm. Von polnischer Seite wird die Grenze offenbar nicht bewacht.

Unser Wagen fährt ein Stück an der Grenze entlang, dann zurück nach Bartenstein und weiter nach Heilsberg. In vielen dieser kleinen Städtchen findet man Stadttore aus der Zeit der Backsteingotik. Charakteristisch für diese Gegend sind auch die Pferdefuhrwerke, heute wohl nicht anders als vor 30 Jahren.

In Heilsberg werde ich enttäuscht, als ich den bekannten Burghof mit seinen Arkaden sehen möchte. Hier finden gerade Ausbesserungsarbeiten statt. So sind mir nur Außenaufnahmen möglich. Ein Heilsberger Einwohner, gebürtig in Wilna, betont einmal mehr, was hier alles an Aufbauarbeiten geleistet wurde.

Allenstein ist die nächste Station für mich, mit dem Bus bequem zu erreichen. Guttstadt, auf der Strecke liegend, hat man einfach in „Dobre miasto", d. h. „gute Stadt" umbenannt. In Allenstein ist die Zeit bis zum nächsten Zug so knapp geworden, daß nur noch eine Taxi-Rundfahrt möglich ist. Auf diese Weise sehe ich wenigstens einige Wahrzeichen der Stadt: Das Rathaus am wiederaufgebauten Altmarkt, eines der Stadttore und das Schloß aus dem 14. Jahrhundert, gegenwärtig Masurisches Museum. Der Fahrer verweist darüber hinaus auf das neue Krankenhaus, Schulen und andere Neubauten.

Dann trete ich die nächste Bahnfahrt an, die mich in mehreren Etappen mit Umsteigen nach Danzig führt. Die stolze Ordensburg an der Nogat sehe ich vom Zug aus. Der Personenzug von Marienburg nach Dirschau führt noch Eisenbahnwagen, wie ich sie aus Kindertagen in Erinnerung habe: Holzbänke, zwei schmale Fenster, in der Mitte die Wagentür. **H. G.**



Das Heilsberger Tor in Bartenstein

Das Elternhaus war nicht mehr da

Ein Wiedersehen mit der Heimatstadt Osterode nach 27 Jahren

Ein 27 Jahre alter Traum bewegte mich immer stärker, meine Heimat zu sehen. Im Sommer 1972 gelang es mir, mit dem Wagen nach Ostpreußen zu reisen. Ich bin seit 20 Jahren amerikanischer Staatsbürger und hatte keine Schwierigkeiten, mir die notwendigen Einreisepapiere bei der polnischen Botschaft in Washington zu besorgen. Mein Reiseweg führte mich zu meiner Geburtsstadt.

Es wurde mir ganz seltsam zumute, als meine Gedanken vorauseilten. Was würde ich in Osterode vorfinden? Würde ich wohl einige der Deutschen noch antreffen, die ich als Junge gekannt hatte? Werden die alten Straßen und Wegezeichen noch da sein? Wie steht es mit dem Haus, in dem meine Eltern einst wohnten, in dem ich meine sorglose und unbeschwerte Kindheit verlebte, wie steht es mit den Schulen, die ich besuchte, mit der Kirche, in der ich betete?

Mein Herz begann schneller zu schlagen, als ich die alten, vertrauten Stätten wiederentdeckte. Die hügelige Landschaft, die dunklen Wälder, die silbern schimmernden Seen, hier und da einsame Bauernhöfe und vom Kriege teilweise verschonte Dörfer mit den einstöckigen roten Backsteinbauten begleiteten meinen Weg. Beim Einlenken in die Stadt, von Deutsch-Eylau kommend, entdeckte ich das erste Zeichen der neuen Bewohner. Ein Schild, das nicht Osterode, sondern „Ostroda" beschriftet war.

In den Außenbezirken schien sich wenig verändert zu haben, große Wohnblocks mit kleinen Arbeiterwohnungen. Es war die Wilhelmstraße mit dem großen Eisenbahnausbesserungswerk, das vor dem Kriege über 2000 Arbeiter und Angestellte beschäftigte. Hier wohnte auch unser „Emmchen", die treue, zuverlässige und kinderliebe Hausgehilfin unserer Mutti. Instinktiv lenkte ich den Wagen in die Straße, wo mein Elternhaus gestanden hat. Innerlich bewegt, erblickte ich zunächst die evangelisch-lutherische Kirche, in welcher ich getauft und konfirmiert wurde.

Das Haus aber, dem meine große Sehnsucht galt, stand nicht mehr da! Erinnerungen jagten durch meinen Kopf und Wehmut schlich mir ins Herz hinein: Mein letzter Besuch im Elternhaus war im Jahre 1945, als ich nach meiner Verwundung meinen Genesungsurlaub dort verbringen wollte. Doch statt der Eltern saßen Fremde an dem noch gedeckten Mittagstisch. Am selben Tag zur Mittagszeit mußte Osterode innerhalb von zwei Stunden geräumt werden.

Während ich meinen Weg fortsetzte, fand ich einige der vertrauten Stätten so vor, wie ich sie im Gedächtnis hatte: meine Volksschule, das Gymnasium, das neue Rathaus, das Postamt, die Uferpromenade, den sandigen Badestrand am idyllischen Drewenzsee.

Was sich gänzlich verändert hatte, war das Stadtzentrum, das alte Ordensschloß und die verödeten Friedhöfe. Vor dem Kriege war das Rathauscafé mit dem „Dreikaiserbrunnen" davor eine gern und vielbesuchte Gaststätte. Jetzt breitete sich dort wildwachsendes Buschwerk aus, eingestürztes Mauerwerk lag umher. Der „Neue Markt", dessen eine Seite wir die „Rennbahn" nannten, liegt verödet da. An Stelle der Geschäfte mit ihren einladenden Schaufenstern standen hier und da Hochhäuser, die nicht in den Rahmen paßten.

Wie lieblos und makaber sah es auf den Friedhöfen aus! Als ich auf dem evangelischen Friedhof nach dort ruhenden Bekannten Ausschau hielt, fanden wir ein Grab mit der Inschrift: „Die Liebe höret nimmer auf." Es war die Ruhestätte von guten Bekannten meiner Eltern.

Viel schwieriger zu finden als vertraute Stätten, war das Ausfindigmachen von ehemals bekannten, in Osterode zurückgebliebenen Bürgern. Der kaum glaubliche Zufall machte es möglich. Es war an einem Sonntag. Meine Frau und ich bummelten am See und freuten uns über die wunderbare Schönheit der friedlichen Landschaft, als ich das vertraute Glockengeläut der Kirche hörte. Es kam uns wie eine persönliche Einladung vor. Wir mußten dorthin, das war unser Gedanke.

Die Türen standen weit offen. Ein Geistlicher stand vor der Kirchentür und plauderte mit einigen Leuten. Ich stellte mich auf deutsch vor. Er antwortete in fließendem Deutsch und stellte mich einer Reisegruppe vor, die wie ich aus Osterode stammte und in der Kirche getauft und konfirmiert worden war. Der Name „Mruck" ließ alle aufhorchen, und einer von der Gruppe trat vor mit den Worten: „Bist du der Armin oder der Dieter?" Es war ein ehemaliger Schulkamerad, etwas jünger als ich. Eine andere aus der Gruppe war die Frau eines Mitarbeiters meines Vaters bei der Wehrmacht im letzten Kriege. Es wurde im Augenblick ein lebhafter Gedanken- und Erlebnisaustausch über Schicksale vieler Osteroder Bürger. Unverkennbar war aber die Freude, das man sich hier auf heimatlicher Erde hatte wiedersehen und sprechen können.

Während unsere gemeinsame Vergangenheit den Kern unserer Unterhaltung bildete, konnten wir nicht umhin, sie auf die Gegenwart zu beziehen. Wir empfanden eine tiefe, gefühlmäßige Befriedigung, das wir zurückgekehrt waren, wenn auch nur für kurze Zeit, ja, daß wir „zu Hause" waren. Mit tiefer Dankbarkeit im Herzen werden wir dorthin zurückkehren, wohin uns das Schicksal verschlagen hat. Wir werden auch die Hoffnung nicht aufgeben, daß wir ohne kleinliche bürokratische Vorschriften alle Grenzen Europas überschreiten können. Dafür wollen wir kämpfen. Dieser Kampf schließt nicht aus, daß der Mensch ein unabdingbares Recht auf seine Heimat haben soll, getreu dem Wort des Dichters Fontane: „Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat liebt wie du."

Prof. Dr. A. E. Mruck

Damals zu Hause

Ostern vor neunzig Jahren

Zu Hause in Liebemühle wurden wir von Mutter im Bett mit Birkenzweigen schmackostert; sie standen wochenlang vorher zum Grünen im Warmen. Unsere Schlafstube lag nach Osten, mit weitem Blick nach der Morgensonne über den Garten hin. Nach dem Schmackostern sagte Mutter: „Kinder, sucht mal das Osterlämmchen, es springt!"

Aufmerksam guckten wir nach der Sonne, kniffen mit den Augen. Bald riefen wir: „Da ist es!" Aber dann war es im nächsten Augenblick doch wieder nicht zu sehen. Nur Mutter sah es immer, und wir glaubten es auch.

Sie hatte mitunter noch einen kleinen, menschlichen, lieben Aberglauben. So sah ich einmal, wie sie von unserer Obstbaumwiese ein Vierklee plückte, es in Vaters Rock nähte und verbarg. Es sollte ihm an dem nächsten Tag auf dem Viehmarkt bei Kauf und Verkauf Glück bringen...

Zu den Feiertagen wurden Blechkuchen mit Streusel gebacken, sechssterniger Napfkuchen oder Mohnstrietzel oder zur Krönung oft Aniskuchen. Diese gerieten Mutter sehr gut, sie hatten immer ihr ‚Mützchen'. Später, als sie solche Kuchen für meine Kinder backte, wurden sie bei uns „Omamakuchen" genannt. Beim Anteigen



Zwei Spielkameraden auf der Insel Upalten

sagte Vater im Vorübergehen mitunter: „Mutterchen, nimm viel Rosinen." Kleingeschnittene, getrocknete Honigbirnen waren im Winter ein guter Ersatz für Rosinen. Die Birnen waren geschält und leicht getrocknet, süß, saftig und klar und kaum von Rosinen zu unterscheiden — wenigstens von uns damals nicht.

In einem Haus, in dem alltags vom Morgen bis zum Abend gearbeitet wird, hat der Sonn- und Feiertag mit seiner geringeren, nur notwendigen Arbeit von selbst eine gewisse Feierlichkeit; bei uns tat es noch der Kirchgang der Eltern, besonders, da sie sich dafür anders anzogen als sonst in der Woche. Für Mutter durfte man den wohlverpackten Hut aus der Oberstube holen und das Gesangbuch bereitlegen. Am Nachmittag saßen die Eltern gern ein Stündchen in der Vorderstube am Giebelfenster, um in aller Beschaulichkeit die Spaziergänger an sich vorüberziehen zu lassen.

Drei Häuser von uns entfernt wohnte eine Zeitlang ein Maler. Zu Ostern erfreute er mich mehrere Jahre hindurch mit einem schwarzgefärbten Hühnerei, in das er jedesmal sehr sauber mit seiner geschickten Hand Kreuz, Herz, Anker und meinen Namen einkratzte. Dieses schöne Ei wurde nie gegessen, es blieb in Mutters Glasschrank.

Das Ostereierfärben war damals in den Familien Sitte und gehörte mit zum Osterfest. Mit Zwiebelschalen färbte Mutter gelbe und bräunliche Eier, mit Cichorienpapier rosa und verschiedene Tönungen. Es wurden viele Eier beim Schmackostern verteilt und verschenkt. Wir Kinder verzehrten eine Menge von den hartgekochten, kalten, bunten Eiern; süße Eier kannten wir nicht, ebensowenig Hühnchen und Hasen aus Schokolade und Zuckerwerk.

Aber es fehlte uns nichts; wir hatten eine glückliche Kindheit.

Therese Kuessner-Brien



Feurige Streifen am Horizont über dem schlafenden Land. Fotos (2) Rimmeck

Der Glaube lebt

Mir ist, als ob am ersten Ostertage
die Kirchenglocken feierlicher läuten,
um uns mit ihren hellen Jubelklängen
die alte Heilsbotschaft aufs neu zu deuten:

Ich bin die Auferstehung und das Leben!
Sieh, wie sich Blüt' und Blatt zum Lichte drängen,
wie Baum und Strauch mit frischem Grün sich schmücken,
das Herz sich füllt mit Preis- und Lobgesängen.

Denn mit dem Leib, dem wintermüden,
heben auch wir der Frühlingssonne uns entgegen:
und unsre Seele atmet Daseinsfreude,
und unser Geist empfängt des Schöpfers Segen.

Ein neuer Frühling breitet seine Schwingen
wie Segenshände über unsre Erde,
und wenn die jubelhellen Glocken klingen,
dann rufen sie uns zu: Steh auf — und werde!
Der Glaube lebt!

Margarete Fischer

August Schukat

Wie ich das Osterlamm sah

Die Mutter hatte uns Kindern erzählt, Ostern Erstfeiertag, wenn die Sonne aufgehe, könne man darin das Osterlamm sehen. Es hüpfe und tanze da lustig herum. So habe sie es einmal als Kind gesehen, und nach vielen Jahren denke sie noch gern daran.

Als die Mutter uns das erzählte, hatten wir gerade junge Lämmchen im Stall. Die Mutterschafe hatten meist zwei, mitunter sogar drei Lämmchen. Das Heu war knapp, und wir trugen ihnen geschnittene Rüben oder Kartoffelschalen hin. Wir Kinder gingen immer gern nach dem Schafstall. Die kleinen Lämmchen sahen allerliebst aus, wie sie da standen auf ihren dünnen Beinchen, in dem weißen Wollmäntelchen. Wollten wir eins anfassen, es zu puschen, gleich war die Alte da, drehte den Kopf nach uns hin, als wollte sie sagen: untersteht euch nicht, sonst brenne ich euch eins, daß ihr kopfüber ins Stroh fliegt!

Die kleinen Lämmchen waren schon schön. Und nun erst das Osterlamm! Am Abend vor Ostern bat ich Mutter: „Morgen weck mich doch ganz früh. Ich möchte das Osterlamm sehen!" Und in Gedanken daran schlief ich ein.

Als ich am anderen Morgen erwachte, zog ich mich schnell an und lief die Treppe hinunter zur Küche. Die Mutter war schon auf und hantierte da herum.

„Mutter, du hast mich ja doch nicht geweckt", sagte ich traurig.

„Sieh einmal zum Fenster hinaus!"

Ich schob die Vorhänge beiseite. Der Himmel war grau verhangen.

„Bei diesem Wetter kommt die Sonne nicht vor. Deshalb habe ich dich gar nicht geweckt."

Ich hatte mich doch so darauf gefreut! So grau wie da draußen, so grau war es in mir.

Um mir darüber hinwegzuhelfen, sagte Mutter: „Das Schmackostern kommt eigentlich mir zu, weil ich als erste aufgestanden bin. Aber du sollst es heute an meiner Stelle machen."

Ich nahm die Weidenruten, die wir am Palmsonntag aus dem Bauernstrauch geholt hatten, gingen damit nach oben, wo die jüngeren Geschwister noch schliefen, zog die Bettdecken zurück, ließ die Ruten auf ihre nackten Beine tanzen und sprach dabei:

„Schmackoster, green Oster,
drei Eier, Stöck Speck,
e Dittke to Beer,
denn koam öck nich mehr...

Dann ging ich hinüber ins Nachbarhaus zu Schuhmachers und Eichbergers, schmackosterte auch dort, kam zurück und hatte ein paar bunte Ostereier.

Während der Kirchzeit saßen wir alle um den großen Tisch. Vater las mit seiner schönen Stimme die Ostergeschichte, und wir hörten zu. Mit einem Mal kam die Sonne durchs Fenster zu uns in die Stube hinein, spiegelte sich auf Mutters blankem Scheitel und sah sich überall in der Stube um. Meine Traurigkeit um das Osterlamm hatte sie verscheucht.

Dann holte Mutter eine Schale und färbte uns viele bunte Ostereier, grüne, blaue und rote.

Am Nachmittag hatte Schuhmachers Franz zwischen den beiden hohen Eschenbäumen vor dem Haus eine Schaukel gemacht. Ostern war es Sitte bei uns, daß geschaukelt wurde.

„Wer schaukeln will, muß mir ein Osterei geben", sagte Franz.

Ein Osterei gab keiner gern her. Aber schaukeln wollte jeder. Was half es also?

Im andern Jahr, als wieder Ostern herankam, wachte ich morgens früh auf, zog mich an und ging leise nach unten. Im Haus schlief noch alles. Ich ging an Jonats Haus, stellte mir einen Holzbock an die Wand und kletterte hinauf, damit ich gut sehen konnte.

Es war noch ziemlich dunkel. Im Hof und auf den Feldern noch alles still. Die Fensterläden noch überall geschlossen. Ob ich heute das Osterlamm sehen würde? Ich sah zum Bruch hinüber, wo die Sonne aufgehen mußte. Noch war der Himmel grau. Da, eine Tür ging auf. Der alte Puppke, der die Kühe fütterte, kam in seinen großen Klumpen angeplappert.

„Wat steihst du all hier? Du kunnst doch noch öm warme Bädd ligge."

„Ock wöll öt Osterlamm sehne", sagte ich.

„Na denn seh du man öt Osterlamm", sagte er und ging zum Hof.

Mir wurde kalt. Ich trat von einem Fuß auf den andern. Über dem Bruch, an der Stelle, wo die Sonne aufging, zeigte sich ein feiner rosa Schimmer. Über den Feldern fingen die Lerchen an zu singen. Hier und da ging eine Tür auf, die Fensterläden wurden aufgemacht.

Nun kam die Sonne über dem Bruch ein klein wenig vor, nur ein kleiner Rand. Ich zitterte vor Aufregung. Unverwandt schaute ich zur Sonne hin. Wie lange das dauerte, bis sie aus ihrem Wolkenbett herauskam...

Rings über den Feldern Lerchengesang. In den Häusern wurde es lauter. Frauen kamen mit dem Eimer über dem Arm und gingen nach dem Stall zum Melken.

Aber nun — endlich — war die Sonne da. Dick und rund stand sie über dem Bruch und leuchtete zu mir herüber. So glänzend und schön hatte ich sie noch nie gesehen. Und da, mitten in der glänzenden Scheibe, was hüpfte und sprang da herum? Das Osterlamm!

Wenn jetzt die Mutter da wäre und Marie, Emma und Otto, wenn sie das sehen würden... Ich weiß nicht, wie lange ich es sah. Ich weiß nur, wie dieses Bild mit mir gegangen ist durch lange Jahre, durch dunkle und helle Stunden, ein Bild aus meiner Heimat, aus jener fernen Zeit, als ich noch ein Kind war.



Fernes weites Land unter hohem Himmel: Eine der schönsten Landschaftsaufnahmen aus Masuren **Foto Ruth Hallensleben**

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2341 Faulück, Telefon 0 46 42/5 38.

Glückwünsche — Der Kreisschatzmeister der Kreisgemeinschaft Fischhausen, Harry Bachmann, früher Zielkeim/Samland, und Frau Gertrud, geb. Potzka, feiern am 24. April in 2831 Bramstedt, Kl. Bramstedt Nr. 39, ihre Silberhochzeit. Am gleichen Tag feiern die Söhne Peter und Ulf das Fest der grünen Hochzeit. Lm. Bachmann hat seit September 1966 das Amt des Kreisschatzmeisters inne. Er hatte in der Heimat die Landwirtschaft erlernt. Heute ist er als Steueramtmann beim Finanzamt in Buchholz tätig. Die Kreisgemeinschaft und der Kreisvorstand gratulieren sehr herzlich und danken ihm für die aufopfernde Arbeit und stete Einsatzbereitschaft.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9, Telefon 04 51/80 18 18.

Otto Kampf 90 Jahre — Die Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen gedenkt in Dankbarkeit ihres Lm. Otto Kampf, jetzt wohnhaft in 59 Siegen, Am Lohgraben 1, der am 21. April sein 90. Lebensjahr vollendet. 1883 in der Nachbarstadt Allenburg geboren, kam er schon in früher Jugend nach Gerdauen, wo sein Vater eine Schlosserei und Maschinenbauwerkstatt begründete. Frühzeitig mußte Kampf nach einer vorangegangenen gründlichen Fachausbildung den väterlichen Betrieb übernehmen, den er mit besonderer Tatkraft und fachlichem Können zu einer weit über den Kreis hinaus bekannten Maschinenfabrik mit angeschlossenen technischen Nebenbetrieben ausbaute. Seine unermüdliche Schaffenskraft stellte Otto Kampf aber auch stets in den Dienst der Gemeinschaft. 40 Jahre lang bis zum Zeitpunkt der Vertreibung stand Otto Kampf im Brennpunkt des öffentlichen Lebens in Stadt und Kreis Gerdauen. Sein Name ist aus dem wirtschaftlichen und kulturellen Leben unseres Heimatkreises nicht mehr fortzudenken. In allen Bereichen stand Otto Kampf an führender Stelle. Sein Gemeinsinn, seine Verantwortungsfreude, sein Unternehmermut und seine Selbstlosigkeit sind die besonders herausragenden Wesenszüge, auf die unsere Gemeinschaft sowohl in der Heimat als auch im Vertreibungsschicksal stets bauen konnte. In tiefer Dankbarkeit und besonderer Hochachtung übermittelt die Heimatkreisgemeinschaft daher dem Altersjubilar die besten Grüße und Wünsche. Mögen ihm noch viele Jahre in Gesundheit und Sorgenfreiheit beschieden sein und wir ihn noch lange in unserer Mitte wissen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Recklinghausen, Sonnabend, 5. Mai — Die Gumbinner aus Recklinghausen, Marl, Herten, Herne und weiterer Umgebung kommen am 5. Mai in Recklinghausen wieder zusammen. Ort: Kolpinghaus Süd, Recklinghausen 2, Marienstraße (Autobuslinie 34, Haltestelle Haus Grewe, Saarstraße). Alle Familien mit Jugend sind herzlich eingeladen. Kreisvertreter Goldbeck hat sein Erscheinen zugesagt. Er wird über die neueste Entwicklung der Kreisgemeinschaft berichten. Im Anschluß an den Gumbinner Nachmittag werden wir im Saal weiter zusammenbleiben und von 18 Uhr ab das 20jährige Bestehen der Tannenberg-Gruppe mitfeiern. Eintritt 2,— DM.

Ostpreußentreffen in Köln Pfingsten, 9./10. Juni — Am Pfingstsonntag treffen sich alle Gumbinner in der besonders bezeichneten Messehalle. Dort befindet sich ein Gumbinner Informationsstand. Dieser wird den ganzen Tag besetzt sein. Unsere Gumbinner Landsleute in Köln und Umgebung werden gebeten, sich dafür und für andere kleine Gemeinschaftsdienste, und auch für Vorbereitungsarbeiten zur Verfügung zu stellen. Bitte melden Sie Ihre Bereitschaft dazu sofort an: Stadt Bielefeld, Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen, 48 Bielefeld, Postfach 181. Auch Privatquartiere für Landsleute, die aus weiter Entfernung mit hohen Reisekosten anreisen, bitten wir der gleichen Stelle anzubieten. Wer davon Gebrauch machen will, der melde sich ebenfalls bei der Geschäftsstelle. Die Vermittlung erfolgt in der Reihenfolge des Eingangs.

Kreisarchiv Gumbinnen — Für eine Arbeit über den Eichenfelder See (Wilpischer See) an der Tannseer Forst fehlen Bilder, die den See aus verschiedener Richtung gesehen zeigen. Auch Bilder von Veranstaltungen auf und an dem See fehlen vollständig, z. B. auch vom Fischfang. Erzählungen von Begebenheiten, die mit dem See zusammenhängen, Spukgeschichten, Unglücksfälle usw. Wer dazu etwas beitragen kann, schreibe an: Kreisarchiv Gumbinnen, im Stadtarchiv Bielefeld, 48 Bielefeld, Werther Str. 3.

Füsilier-Regiment 22, Gumbinnen — Regimentstreffen am 28./29. April in Wuppertal-Vohwinkel, Hotel Schnieders, Bahnstraße 30. Beginn 28. April, 13 Uhr. Anmeldungen an Bernhard Funk, 53 Bonn, Hermann-Milde-Straße 22.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. **Kreisvertreter Land:** Fritz Naujoks. **Geschäftsstelle:** Kommissarische Geschäftsführerin Hildegard Bermig, 4150 Krefeld, Winfriedweg 1.

Insterburger im Stuttgarter Raum — Zu einem Treffen der Insterburger, die heute im Raum Stuttgart wohnhaft sind, laden wir hiermit recht herzlich ein. Wir treffen uns am Freitag, dem 11. Mai, im Hotel Wartburg, Stuttgart, Lange Straße 49, ab 19 Uhr. Über Euer Erscheinen würden sich freuen Robert Bethge und Erich Bangert.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau. **Land:** Dr. Walter Schützler. **Heydekrug:** Walter Buttkereit. **Pogegen:** Georg Grentz, Geschäftsstelle aller vier Kreise: 29 Oldenburg, Münnichstr. 31, Tel. 04 41/4 25 02

Am 29. April in Hannover — Mit Rücksicht auf das Bundestreffen der Ostpreußen zu Pfingsten in den Kölner Messehallen fällt das diesjährige Treffen der Memelländer in Hamburg aus. Auf Beschluß des Vorstandes wird jedoch das ebenfalls jährlich stattfindende Treffen in Hannover vorgezogen. Es findet am Sonntag, dem 29. April, in den Casino-Sälen, Hannover, Schumacherstraße (5 Minuten vom Hauptbahnhof), statt. Einlaß ab 9 Uhr. Die heimatliche Feierstunde beginnt um 11.30 Uhr. In dem dafür vorgesehenen Programm wirken mit: der BdV-Chor unter der Leitung von Kantor Winfried Schmidt, Frau Helene Mazat, Deklamationen, sowie die Tanzgruppe der Deutschen Jugend des Ostens. Der Chor wird unter anderem die Uraufführung eines Heimatliedes unseres Hannoveraner Lm. Fritz Kruschinski zu Gehör bringen. Die Festansprache hält der 1. Vors. der AdM, Lm. Preuß, der auch das Schlußwort sprechen wird. Wir rufen Sie alle auf, die Möglichkeit dieses Treffens der Memelländer im Nordraum der Bundesrepublik wahrzunehmen und erwarten Ihren zahlreichen Besuch.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Einreichung von Wahlvorschlägen für Vertrauensleute — Die Wahlzeit der obengenannten Gremien läuft zum 30. Juni 1974 aus. Die Vorbereitungen für die notwendigen und satzungsgemäßen Wahlen (§§ 5 und 7) in unserer Gemeinschaft haben durch das feststehende termingemäße Erscheinen des Neidenburger Heimatbriefes eine lange Laufzeit. Wir sind daher gezwungen, bereits jetzt die Bevölkerung unseres Heimatkreises einschließlich der Städte aufzufordern, uns bis zum 15. Mai dieses Jahres Vorschläge für die Wahl der Gemeindevertrauensmänner zu machen. Nur so können im kommenden Heimatbrief den Landsleuten die Vorschläge zur Wahl unterbreitet werden, und nur so ist die Möglichkeit gegeben, im Frühjahr-Sommer-Heimatbrief 1974 das Ergebnis bekanntzugeben. Wahlberechtigt sind alle Landsleute über 21 Jahre. Auch Kinder dieser Landsleute, einschließlich angeheirateter Familienmitglieder, sind zur Einreichung und damit später zur Wahl berechtigt, jedoch jeder nur für die Heimatgemeinde des Betreffenden oder seiner Vorfahren mit einem Vorschlag. Dieser Vorschlag hat folgende Angaben zu enthalten: a) Heimatgemeinde für den der Vorschlag abgegeben wird, b) Name des Vorgeschlagenen und genaue Anschrift, sowie dessen Erklärung, daß er bei einer Wahl diese annehmen würde, c) Name des Einsenders mit vollständiger heutiger Anschrift und seiner Heimatanschrift. Einreichung auf einer Postkarte und Angabe mit eigenhändiger Unterschrift. Abgegebene Vorschläge für andere sind ungültig. Die Vorschläge sind an die Geschäftsstelle Kreis Neidenburg z. H. Erich Schenkluhn, 463 Bochum, Neidenburger Str. 15, bis zum genannten Termin einzureichen. Gehen für die betreffende Gemeinde keine Vorschläge ein, so werden die jetzt im Amt befindlichen Vertrauensleute als „anerkannt" betrachtet. Zur Wahl gestellte Landsleute, die jetzt im Amt sind und nicht mehr kandidieren, wollen dies bis zum 1. Mai 1973 Kreisvertreter Wagner, 83 Landshut, Postfach 502, mitteilen. Der Kreisausschuß ruft alle Landsleute auf, die Wahl so ernst zu nehmen, wie sie es verdient. Nur durch eine einwandfreie Wahl und eine Wahl des am besten geeigneten Landsmannes ist es möglich, ersprießliche Arbeit zu leisten. Die gewählten Vertrauensleute wählen die Bezirksvertrauensmänner wählen, die zugleich Mitglieder des Kreistages sind. Diese haben bei der nächsten Kreistagssitzung dann die Ausschüsse, darunter den Kreisausschuß und die Kreisvertreter zu wählen. Nur wer seiner Wahlpflicht und der damit verbundenen Vorschlagspflicht nachkommt, kann und darf später Kritiker sein. Besonders rufen wir die im Verhältnis zu uns noch jungen Landsleute auf, sich an der Vorschlags- und Wahlpflicht zu beteiligen. Wir müssen uns verjüngen! Der Tod hält laufend Ernte, und wir dürfen unsere Gemeinschaft nicht führerlos machen. Ein jeder würde sich schuldig machen, denn ein jeder trägt Verantwortung, ob er will oder nicht.

Wagner, Kreisvertreter

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Der Geschäftsführende Vorstand der Kreisgemeinschaft kam im Ostheim in Bad Pyrmont zu seiner 5. Sitzung (nach Wahl 1970) zusammen. An dieser Sitzung nahmen als Gäste teil: Wolfgang Dünnbier, Wilhelm Geyer und der Kreisbetreuer der Ortelsburger in Berlin, Kurt Jurkowski. Zu den auf der Tagesordnung stehenden Punkten wurde u. a. folgende Beschlüsse gefaßt. Heimatstube: Lm. Wilhelm Geyer übernimmt gemeinsam mit seinem in Gelsenkirchen wohnenden Sohn die Aufgabe, auf in gewissen Abständen die Heimatstube im Museum in Wanne-Eickel als Vertreter der Kreisgemeinschaft zu besuchen. Jugendarbeit: Anläßlich der Heimattreffen soll die Jugend unseres Kreises im Alter von 16 bis 25 Jahren verstärkt erfaßt werden. Ein Wochenend-Jugendtreffen ist für den 8./9. Dezember im Ostheim in Bad Pyrmont vorgesehen. Kreistreffen: Am 30. September findet unser Kreistreffen wiederum im Städtischen Saalbau in Essen, Huyssenallee 53/57, statt (Erntedankfest). Heimatliches Kulturgut / Registrierung von Erinnerungsstücken: Um einen Überblick über alle Gegenstände, die unter den Begriff „Heimatliches Kulturgut" fallen, zu erhalten, ergeht an unsere Landsleute die herzliche Bitte, diese Stücke nur zur Registrierung der Kreisgeschäftsstelle in 328 Bad Pyrmont, Postfach 1147, zu melden. Lm. Kurt Jurkowski erklärte sich bereit, sich besonderer Fälle auf diesem Gebiet anzunehmen. Da uns heimatliches Ausstellungsmaterial zur Ausgestaltung unserer Heimatstube nur in ganz geringem Umfang zur Verfügung gestellt wurde, hat eine zweckentsprechende und übersichtliche Einrichtung dieses Raumes größere Kosten verursacht. Die Beachtung und Anerkennung, die das Heimatmuseum bei seiner Eröffnung fand, rechtfertigt zwar diese Ausgaben, jedoch ist in unserer Kasse ein großes Loch. Soweit es Ihnen nicht möglich war, uns Ausstellungsmaterial zu überlassen, steuern Sie bitte Ihren Beitrag in anderer Form bei: Konto-Nr. 598 39, Postscheckamt Hannover.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21/63 90 11.

Hauptkreistreffen 1973 — Das diesjährige Hauptkreistreffen findet am 28./29. April in Winsen (Luhe) statt. Hotel- und Privatquartiere sind schnellstens bei Lm. Erich Friedrich, 209 Winsen (Luhe), Riedebachweg 29, Telefon 0 41 71/7 17 15, zu bestellen. Der frühe Zeitpunkt unseres Treffens ist unter Berücksichtigung des Bundestreffens der Ostpreußen in Köln, das Pfingsten stattfindet, gewählt worden. Sonnabend, 28. April, beginnt um 14 Uhr die Kreistagssitzung im Bahnhofshotel. Die Teilnahme bereits anwesender Landsleute ist erwünscht. Zur politischen Situation wird Herbert Marzian vom Göttinger Arbeitskreis um etwa 16 Uhr über das Thema „Grundlagen und Perspektiven der Deutschlandpolitik" referieren. Um 19.30 Uhr beginnt der Ostpreußenabend im Bahnhofshotel unter Mitwirkung des Volkstanzkreises Winsen. Sonntag, 29. April, ab 9 Uhr, Beginn des Haupttreffens im großen Saal des Schützenhauses. Die Feierstunde von 11 bis 12.30 Uhr mit Ehrengästen von Patenkreis- und -stadt wird durch eine Andacht von Superintendent Grote (Winsen) eingeleitet. Der Patenkreis Harburg-Land und die Kreisgemeinschaft Schloßberg rechnen mit einer starken Beteiligung am Hauptkreistreffen und haben entsprechende Vorbereitungen getroffen. Auch Kinder und Jugendliche sind herzlich willkommen, für Betreuung wird gesorgt. Es wäre erfreulich, wenn die früheren Freizeitteilnehmer schon am Sonnabend kommen können. Ein Informationsstand wird allen Teilnehmern Auskunft über unsere Arbeit, heimatliche Literatur, Veranstaltungen usw. vermitteln. Die Heimatstube ist zur Besichtigung geöffnet.

Kinderferienlager und Jugendbegegnung — Es werden noch Anmeldungen für das Kinderferienlager (11- bis 13jährige) auf dem Sunderhof bei Hittfeld vom 28. Juli bis 11. August erwartet, ebenso zu der Jugendbegegnung (16- bis 24jährige) im Ostheim, Bad Pyrmont, vom 28. Juli bis 5. August. Wir bitten daher um weitere Meldungen an Fritz Schmidt, 313 Lüchow, Stettiner Straße 17. Näheres siehe Heimatbrief 1972.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redeker, 2321 Rantzau, Post Grebin, Telefon 0 43 09/1 37.

Heimatkreistreffen 1973 — Wie schon im Heimatbrief angedeutet, wollen wir in diesem Jahr wieder ein Treffen im Raum Hannover durchführen. In der Stadt Hannover konnten wir kein geeignetes Lokal finden, aus diesem Grund müssen wir auf Hildesheim ausweichen. Das Hotel „Berghölzchen" in Hildesheim ist für unsere Zwecke besonders geeignet. Es können dort, in sehr gepflegten Räumen, etwa 600 Personen an Tischen sitzen. Bei schönem Wetter kann man außerdem noch im Freien sitzen. Am Sonntag, dem 2. September, wollen wir uns dort treffen. Zeitfolge: Sonnabend, 1. September, um 15 Uhr, findet eine öffentliche Kreistagssitzung statt, an der interessierte Landsleute gern teilnehmen können. Am Sonntag steht uns das Lokal ab 9 Uhr zur Verfügung, um 11 Uhr ist die offizielle Eröffnung mit einem kurzen Vortrag. Von 11.30 bis 13.30 Uhr ist Gelegenheit zu einem preiswerten Mittagessen, von 13.30 bis 18 Uhr spielt eine Kapelle. Zu erreichen ist das „Berghölzchen" vom Bahnhof mit der Linie 4 bis zur Endstation. Übernachtungswünsche sind zu richten an Hotel Berghölzchen, 32 Hildesheim, Telefon Nr. 0 51 21/4 23 63. Wir zeigen das Treffen schon so zeitig an, damit sich alle interessierten Landsleute den Tag schon jetzt vormerken können.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Haus der ostdeutschen Heimat, Telefon 03 11/2 51 07 11.

29. April, So., 15 Uhr, Heimatkreis Allenstein: Kreistreffen im Hansarestaurant, Bln. 21, Alt Moabit Nr. 47/48 (Busse 1, 23, 86, 90)

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Eberhard Wiehe, Hamburg, Telefon 04 11/5 20 77 67. **Geschäftsstelle:** 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 04 11/45 25 42, **Postscheckkonto:** Hamburg 96 05-201.

Sonderfahrt zum Bundestreffen — Die Landesgruppe führt ihre Sonderfahrt zum Bundestreffen mit bequemen Schlafsesselbussen durch. Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt pro Person nur 46,— DM. Abfahrt Pfingstsonnabend um 7 Uhr vom Gewerkschaftshaus Besenbinderhof, Rückfahrt von Köln Pfingstsonntag um 22 Uhr vom Messegelände. Nur schriftliche Anmeldungen mit genauer Angabe der Teilnehmerzahl erbeten an Landesorganisationsleiter Herbert Sahmel, 2 HH 26, Burggarten 17. Alle angemeldeten Teilnehmer erhalten eine Bestätigung und eine Quartierbestellkarte für das Verkehrsamt der Stadt Köln. Wegen der Geldüberweisung warten Sie bitte weitere Informationen ab.

Bezirksgruppen

Altona — Das Ergebnis der Vorstandswahl der Heimatkreisgruppe Osterode, mit der die Bezirksgruppe die Zusammenkünfte gemeinsam gestaltet, finden Sie unter „Osterode".

Barmbek — Uhlenhorst — Winterhude — Mittwoch, 25. April, 19.30 Uhr, im Rode-Haus, HH 76, Karlstraße 39, Dia-Vortrag von Frau Ina Graffius, über das Thema „Rumänien — gestern, heute, morgen". — Sonnabend, 5. Mai, Busfahrt nach Sottorf in die Harburger Berge, Lokal „Am Forst Rosengarten". Waldspaziergänge, 16 Uhr Kaffeetafel, Tanz in den Mai. Abfahrt 12.30 Uhr ab Dammtor-Moorweide. Kosten für Fahrt und Kaffeegedeck 10,— DM. Anmeldungen umgehend an Ursula Meyer, HH 76, Karlstraße 19, Telefon 22 11 28.

Fuhlsbüttel — Montag, 14. Mai, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt). Farb-Lichtbildervortrag von Frau Settemeyer: Urlaubsreisen in Norwegen und Mallorca.

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 24. April, 19.30 Uhr, Heimatabend im Gasthof „Zur grünen Tanne". — Sonnabend, 5. Mai, 20 Uhr, in der „Grünen Tanne", großer Frühlingsball.

Lokstedt — Niendorf — Schnelsen — Sonnabend, 5. Mai, Busfahrt in die Harburger Berge mit den Gruppen Barmbek und Memelland. Treffpunkt 12.30 Uhr Moorweide am Dammtor-Bahnhof. Kostenbeitrag für Fahrt, Kaffee und Kuchen etwa 10,— DM je Teilnehmer. Anmeldungen bei F. Scherkus, Telefon 5 51 22 02.

Heimatkreisgruppen

Memellandkreise — Sonntag, 29. April, in Hannover, Casino-Säle, Haupttreffen der Memelländer. Da in diesem Jahr in Hamburg keins stattfinden kann, wird empfohlen, nach Hannover zu fahren. Bei genügender Teilnehmerzahl (etwa 30) ist eine günstige Busfahrt möglich für etwa 15,— bis 20,— DM. Anmeldungen bis 25. April an Elisabeth Lepa, HH 54, Wischhofsweg 10a, Telefon montags bis freitags nach 17 Uhr Nr. 5 70 53 37. — Sonnabend, 5. Mai, Busfahrt in die Harburger Berge nach Sottorf. Fahrpreis etwa 10,— DM, einschließlich Kaffee und Kuchen. Falls möglich, dort auch Frühlingsfeier. Abfahrt 12.30 Uhr ab Moorweide, Dammtor. Anmeldungen bis 29. April an Elisabeth Lepa (siehe oben). — Für das Bundestreffen in Köln nähere Hinweise in der nächsten Ausgabe des Ostpreußenblattes.

Osterode — Bei der bisherige Vors. der Heimatkreisgruppe, Ernst Striewski, ist aus gesundheitlichen Gründen zurückgetreten. Jetzt wurde der bisherige 2. Vors. Otto Goden, HH 13, Rappstraße 4, bei der Mitgliederversammlung einstimmig zum 1. Vors. gewählt, zum 2. Vors. und Kulturwart Erich Kaminski, HH 19, Methfesselstraße 29, ebenfalls einstimmig. Zur neuen Kassenwartin wurde Betty Kaminski, HH 19, Methfesselstraße 29, gewählt. Die weitere Besetzung des Vorstandes wird in Kürze durch Rundschreiben bekanntgegeben. Durch einstimmigen Beschluß aller Anwesenden wurde auch das Vereinslokal gewechselt. Alle Veranstaltungen finden in Zukunft im Lokal „Frascati", Inh. Dietrich Otto, HH 19, Müggenkampstraße 2 — gemeinsam mit der Bezirksgruppe Altona wie bisher — statt. Veranstaltungen, die noch in diesem Jahr stattfinden und die Anfahrtsmöglichkeiten zum neuen Vereinslokal, sowie die neue Konto-Nr., werden auch durch Rundschreiben bekanntgegeben.

Sensburg — Zum Bundestreffen in Köln fährt die Kreisgruppe Sonnabend, 9. Juni, 7.30 Uhr, ab Besenbinderhof. Rückfahrt Sonntag, 10. Juni. Bequemer Reisebus, Fahrpreis bei voller Besetzung 35,— DM. Anmeldungen an Alois Pompetzki, HH 63, Woermannsweg 9, Telefon 59 90 40. Auch Nicht-Sensburger können mitfahren. Fahrgeldüberweisung auf Konto Deutsche Bank, HH 63, Konto-Nr. 57/236 55.

Frauengruppen

Fuhlsbüttel — Montag, 30. April, 15.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. **Geschäftsstelle:** 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Eutin — Sonnabend, 19. Mai, 9 Uhr, Neuer Markt, Fahrt nach Hamburg: Besuch von Planten un Blomen. Karten bei Radio Kischkat. — Der Bericht über die Jahreshauptversammlung folgt.

Flensburg — Freitag, 27. April, 19.30 Uhr, im Vortragssaal der Stadtbücherei, Süderhofenden 40, Feierstunde aus Anlaß des 500. Geburtstages von Copernicus. **Festvortrag** „Nicolaus Copernicus — Astronom, Domherr, Staatsmann" von Horst Tschirner, ehemals Landeskulturreferent der Westpreußen in Hamburg.

Neumünster — Pfingsten, 9. und 10. Juni, in Köln, Bundestreffen der Ostpreußen. — Sonnabend, 23. Juni, 8.30 Uhr, vom Großflecken, Abfahrt der Gruppe zum Sommerausflug. Abholung aus den einzelnen Stadtteilen nach einem noch bekanntzugebenden Plan. Es geht nach Geesthacht zur neuen Schleuse, zum Stauwehr, zum Pumpspeicherwerk und durch den Sachsenwald. Mittagessen gemeinsam. Anmeldungen bitte rechtzeitig. — Im Februar war das Fleckessen, im März ließ Ehlert an ihrem köstlichen

Buch „Wolle von den Zäunen". Zur Freude aller waren auch „alte Neumünsteraner" dabei. K. Gerber gedachte des Astronomen Copernicus. Im April gab es einen Dia-Vortrag, Lm. Gerber sprach über Schleswig-Holstein und Ostpreußen im Vergleich, „Der Mensch im Kampf mit den Naturgewalten", und der Vors. der Kreisgruppe, Lm. E. Schoepffer, sprach von dem Gewinn echter Naturverbundenheit.

Pinneberg — Zum Copernicus-Jahr 1973 versammelten sich Mitglieder und Gäste im „Remter" bei Lm. Willy Chmiel, um durch einen Vortrag von Oberstudienrat Hans Jürgen Kämpfert, Lübeck, aus dem Leben und Wirken von Nicolaus Copernicus Wissenswertes zu erfahren. Im ersten Teil seiner Ausführungen sprach Kämpfert über die rund 2000-jährige Geschichte des geozentrischen Weltbildes. Auf der Suche nach einer „Vernünftigeren Art von Kreisen" habe dann Copernicus zwischen 1506 und 1515 sein heliozentrisches Weltbild entworfen. Dazu Luther: „Dieser Narr will das ganze Weltsystem auf den Kopf stellen." Kämpfert wußte viele Einzelheiten zu berichten, die aus den über die ganze Welt verstreuten Quellen in mühsamer Mosaikarbeit von den Wissenschaftlern bisher ermittelt werden konnten und als gesichert gelten. Mit Lichtbildern verdeutlichte er im zweiten Teil des Vortrages den Lebensweg von Copernicus. Beim Anblick der schönen Dias aus der ostdeutschen Heimat war so manches „Ah" und „Oh" aus dem Zuschauerraum zu hören. Der Referent stellte besonders heraus, daß der Astronom Copernicus der ganzen Welt gehöre und der Nationalitätenstreit um die Person des Wissenschaftlers nicht zeitgemäß sei, vor allem in einer Epoche, in der man ein „Vereintes Europa" anstrebe. Mit Aufnahmen vom Apollo-Programm, die ihm die NASA zur Verfügung gestellt hatte, schloß Kämpfert seinen Vortrag mit dem Hinweis, daß die Voraussetzungen, den Weltraum zu erobern, auf Copernicus zurückgehen. Der Vortrag wurde mit großem Beifall belohnt; er steigerte sich noch, als der Referent dem Vors. Kurt Kumpies die Reproduktion eines Copernicus-Bildes als Erinnerungsgeschenk überreichte. Das Pinneberger Tageblatt hatte Gelegenheit, mit dem 1935 in Danzig geborenen in Lübeck lebenden Oberstudienrat für Physik und Mathematik zu sprechen und erfuhr dabei, daß die Klasse 10s der Copernicus-Schule in Lüneburg anläßlich des Copernicus-Jahres einen „Curier" in der Art veröffentlicht hat, wie sie sich eine Zeitung in der Mitte des 16. Jahrhunderts vorstellt.

Ratzeburg — Dienstag, 24. April, 17 Uhr, im Rauchfang, bei Lm. Gawehns, früher Königsberg, Ost- und Westpreußen-Stammtisch.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz. Nord: F. W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Semmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/35 17. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11/80 40 57.

Braunschweig — Auf der April-Versammlung sahen die Mitglieder den zweiten Teil des Dia-Vortrags von Lm. Gudlat von seinem Ferienaufenthalt in den USA. Der dritte und letzte Teil folgt bei der Zusammenkunft Mittwoch, 9. Mai, 20 Uhr, im Kolpinghaus, Kasernenstraße 30. — Für das Bundestreffen am 9. und 10. Juni in Köln besteht die Möglichkeit der Fahrtverbilligung durch Benutzung von Sonderzügen, die von der Landsmannschaft Schlesien zu ihrem gleichfalls am 9. und 10. in Essen stattfindenden Treffen fahren. Für die Zu- und Abfahrtsstrecken bis oder von den Zusteige-Bahnhöfen der Sonderzüge gibt es ebenfalls hohe Fahrpreisermäßigungen. Im Ostpreußenlatt werden alle Interessenten noch rechtzeitig über die Benutzung der Sonderzüge, Fahrstrecken, Fahrpreis, Anschlußzüge zwischen Essen und Köln, Abfahrt und Ankunft der Sonderzüge, Übernachtungsmöglichkeiten, Festprogramm und alle anderen Dinge unterrichtet. Lesen Sie diese Informationen aufmerksam und treffen Sie danach ihre Entscheidungen. Bei der Zusammenkunft im Mai werden diese Dinge nochmals durchgesprochen. — Die Gruppe Schladen hat zu ihrem Sommernachtsball mit Johanni-Feuer am 23. Juni auf dem Iberg bei Hornburg eingeladen. Es ist beabsichtigt, eine Busfahrt zu organisieren, die gleichzeitig zu einem Ausflug nach Bad Harzburg werden soll.

Dissen/T.W. — Im vollbesetzten Saal fand bei Terkhorn das diesjährige Fleck- und Grützwurstessen statt. Vors. Kühn begrüßte Gäste und Ostpreußen. L.-F. Schwarz referierte über Leben und Werk des bedeutenden Astronomen Nicolaus Copernicus, der 1473 in Thorn geboren wurde und dessen wissenschaftliche Erkenntnisse Grundlagen für die heutigen Flüge zum Mond wurden. — Es wurde beschlossen, daß am 10. Juni, Pfingstsonntag, ein Bus nach Köln zum Bundestreffen fährt. Abfahrt 5.30 Uhr, Rückkehr gegen Mitternacht. Fahrpreis für Mitglieder 12,— DM, für Nichtmitglieder 15,— DM. Melden Sie sich bitte bis zum 1. Juni bei Frau Elfriede Elfert, Westendarpstraße 8, Telefon 28 58, an.

Hannover — Die geplante Ausflugsfahrt mit Bussen ins Grüne wird Sonntag, 20. Mai, über Bückeburg und Rinteln bis nach Vlotho ausgedehnt. In Bückeburg Besichtigung des Residenzschlosses mit Schloßpark, Schloßkapelle usw. In Rinteln Empfang von Vertretern der örtl. Gruppe der Ostpreußen und Führung durch die Heimatstadt des Weserliedes. Mittagspause in Rinteln von 13 bis 14 Uhr in verschiedenen Lokalen vorgesehen, oder es werden die mitgebrachten Klopse bzw. Koteletts verzehrt. Anschließend Weiterfahrt zum herrlich gelegenen Burg-Restaurant Amtshausberg Vlotho. Nach musikalisch umrahmter Kaffeetafel auf der Veranda folgt ein Unterhaltungsnachmittag. Für Wanderlustige sind günstige Wege zu kleinen Spaziergängen in den anschließenden Parkanlagen vorhanden. Preis je Teilnehmer 8,— DM. Anmeldungen im Büro, Königsworther Straße 2, am Dienstag oder Donnerstag, von 14 bis 17 Uhr. Abfahrt 7.30 Uhr Luisenstraße, Ecke Verkehrsbüro.

Osnabrück — Mittwoch, 2. Mai, 14 Uhr, an der Bushaltestelle Schölerberg, Iburger Straße, trifft sich die Frauengruppe mit anschließender Wanderung zum Gasthaus „Waldesruh". Gäste herzlich willkommen. — Bis auf den letzten Platz besetzt war die Aula der Päd. Hochschule, als der Chor der Ost- und Westpreußen seinen nunmehr zum achten Male der breiten Öffentlichkeit dargebotenen Liederabend beging. Kulturreferent Gustav Gorontzi gab in seiner Begrüßung der besonderen Freude Ausdruck über die starke Resonanz dieses Chores, der unter der Leitung von Dr. Kunellis sich zu einem weit über die Grenzen Osnabrücks bekannten Klangkörper entwickelt hat und über die Anwesenheit vieler Ehrengäste, u. a. die Vors. des Bundes der Vertriebenen, Dr. Tölg, des Hedwigswerkes, Realschulrektor Günther, des Kreissängerbundes, Kaufmann Früh. Es ist das besondere Verdienst von Dr. Kunellis gewesen, die Arbeit dieses Chores durch die Mitwirkung bekannter Künstler des hiesigen Theaters, Frau von Pecsvary, Altistin, in Vertretung der erkrankten Sopranistin Renate Ackermann, Herrn Einhaus, Klavier, und durch den Männerchor des Kath. Kaufm. Vereins Osning sowie das Mandolinenorchester Osnabrück weit über den Rahmen eines heimatgebundenen Liedervortrags herausgehoben zu haben. Die Zuhörer geizten auch nicht mit Beifall. Frau Gabriela von Pecsvary eroberte mit ihrem quicklebendigen, volltönenden Alt und durch die Wahl ihrer ungarischen Lieder von Anbeginn die Herzen der Zuhörer. Aber auch die aus den eigenen Reihen des Chores herausgestellten Solisten, Horst Mansfeld, Tenor, und Wilhelm Meyer, Baß, ernteten viel Applaus mit ihren Operettenliedern. Gefallen konnte auch der Männerchor Osning, der ebenfalls unter der Leitung von Dr. Kunellis in sinnvoller Weise die zahlreichen Darbietungen des Chors ergänzte, von denen Tiritomba, Casatschock und Zigeunerleben die Zuhörer zu wahren Beifallsstürmen herausforderten. Umrahmt wurde der Liederabend von ausgezeichnet vorgetragenen Musikstücken des Mandolinenorchesters unter der Stabführung von H. Lange. Er hatte es nicht leicht, die gewünschten Zugaben infolge des stürmischen Beifalls zu versagen. Aber die vorgerückte Zeit gebot ein Ende dieser hervorragend organisierten und durchgeführten Großveranstaltung.

Soltau — Die Kreisgruppe nimmt an der feierlichen Veranstaltung aus Anlaß des 500. Geburtstages von Nicolaus Copernicus am Sonnabend, dem 28. April, 15 Uhr, im „Theater an der Ilmenau" in Uelzen teil. Es wirken u. a. mit: Uelzener Streichquartett und Chor der Landsmannschaft. Den Festvortrag hält Oberstudienrat Allies. Nach der Feier für die Teilnehmer aus Soltau gemeinsame Kaffeetafel. Ort und Lokal werden auf der Fahrt bekanntgegeben. Abfahrt des Busses in Soltau, Mühlenstraße, Freudenthalschule, um 13.30 Uhr. Fahrpreis pro Person 4,— DM. Mitglieder, Angehörige und Gäste sind eingeladen. Plätze sind noch frei. Teilnehmer wollen sich umgehend melden bei den Landsleuten Fabrewitz, Telefon 32 57, Kirstein, Telefon 43 51, und Erna Kreutz, Telefon 22 90.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Köln — Die Ostpreußenrunden müssen wegen Lokalschwierigkeiten bis August ausfallen. Von August an finden sie jeden Monat im Kolpinghaus, St.-Apern-Straße, Ecke Helenenstraße, statt. Besuchen Sie in der Zwischenzeit die Veranstaltungen der Frauengruppe, vor allem zu Pfingsten das große Bundestreffen. — Sonnabend, 28. April, 16 Uhr, im Kolpinghaus, Frühstückszimmer, Treffen der Jugend. Es kommt dazu Bernd Hinz vom Bundesvorstand der GJO. Er spricht über das Thema „Sinn und Zweck der GJO in der heutigen Zeit und Aufbau einer Gruppe". Alle Ostpreußen werden gebeten, Jugendliche von 14 Jahren an für diesen Nachmittag zu werben. Es können auch Nichtostpreußen sein. — Zum Bundestreffen sind noch genügend Festabzeichen beim Vors. der Gruppe, Lm. Erich Klein, 5 Köln 71, Kirburger Weg 119, Telefon 79 77 31, vorhanden. Bitte sofort bestellen, Vorverkauf endet um 15 Mai.

Lage — Donnerstag, 26. April, 14.30 Uhr, von der Bürgerschule, Busfahrt der Frauengruppe in den Frühling mit Besuch der Copernicus-Ausstellung in Detmold und einer Holzschnitzerei in Bad Meinberg. Anmeldung und Bezahlung von 4,— DM im Bürobedarfshaus Giering. — Montag, 30. April, 13 Uhr, von der Bürgerschule, Fahrt der Frauengruppe zur Firma Baumhüter in Ahlen (Westfalen). Dort wurde ein neuer Konfektionsbetrieb eröffnet. Verbilligter Einkauf möglich. Anmeldung und Bezahlung von 7,— DM im Bürobedarfshaus Giering.

Witten — Freitag, 27. April, 20 Uhr, in der Gaststätte Alt-Witten, Copernicus-Abend. Das Hauptreferat hält Lm. Naseband von den Westpreußen. Außerdem wird die Fahrt zum Bundestreffen nach Köln besprochen. Plätze im Bus noch frei, Abzeichen vorhanden.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41/3 27 27 — Landesjugendwart: Michael Passarge, 6427 Bad Salzschlirf, Dr.-Martiny-Straße 1.

Jahreshauptversammlung der Landesgruppe in Gießen — Nach der Begrüßung durch den Vors. der Landesgruppe, Konrad Opitz, und der Wahl der Wahlleitung hielt Opitz das Grundsatzreferat, worin klar und deutlich zum Ausdruck kam: „Wir arbeiten weiter!" Die Aufgabe sei die gleiche geblieben, wie vor Abschluß der Ostverträge, der Wahl zum deutschen Bundestag und der Ratifizierung des Grundvertrages mit der sowjetischen Zone. Es gehe wie bisher um die Freiheit für die Heimat in einem Freien Europa. Und daß das so ist, beweise die Treue der Mitglieder zur Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen. „Und das trotz der schweren politischen Niederlagen, die wir als Bürger dieser Bundesrepublik durch die erwähnten Verträge wie auch durch den Bundestagswahlausgang hinnehmen mußten. Wenn wir auch bedauerlicherweise durch vermehrte Sterbefälle einen Rückgang in der Mitgliederschaft zu verzeichnen haben, so aber nicht durch Austritte. Die Initiatoren der Spalterbewegung zum Bund der Vertriebenen haben in dieser Richtung jedenfalls kein Glück." Betont muß werden, daß aus den Reihen der Delegierten mehr Aktivität gefordert worden ist. Dem in diesem Jahr verstorbenen bisherigen stellv. Vors. der Landesgruppe, Alfred Wietzke, wurde bei der Totenehrung besonders gedacht. Sein Tod riß in die Reihen der Aktiven in der Landesgruppe eine nicht zu schließende Lücke. Lm. Wietzke hatte sich ob seiner jahrelangen selbstlosen Arbeit für den Verband und somit für Volk und Vaterland verdient gemacht. Die satzungsgemäß durchgeführte Wahl ergab: Ohne Gegenkandidaten wurde Konrad Opitz wieder zum 1. Vors. gewählt. Stellv. Vors. wurde Hilmar Wischnewski, Landesschatzmeister Otto Schäfer und Schriftführer Siegfried Wiebe. Obmann der Ostpreußen ist Konrad Opitz, Obmann der Westpreußen ist Dr. Hans Heidemann.

Darmstadt — Sonnabend, 28. April, 15.30 Uhr, im Heim Zur Möwe, Kavalleriesand, ehemaliges Landgestüt, Hauptversammlung der Kreisgruppe nach gemeinsamer Kaffeetafel. Es spricht der Vors. der Landesgruppe, Konrad Opitz, Gießen. Wahlvorschläge können schriftlich an Schriftführer Kurt Bethke gerichtet werden.

Frankfurt (Main) — Im April jährt sich zum 20. Male der Tag, an dem Frau Gertrud Markwirth in Frankfurt am Main den Aufbau der Frauengruppe der Ostpreußen intensiv begann und von dem Zeitpunkt an laufend weitergeführt hat. Sie gehört seit 1954 dem Vorstand der Kreisgruppe als Frauenreferentin an. Ihr ist es in der Hauptsache zu danken, daß in der Großstadt immer noch 50 bis 80 Ost- und Westpreußenfrauen jeden Monat einmal zusammenkommen und sich auch sonst an anderen Veranstaltungen beteiligen. Frau Markwirth wurde am 23. Dezember 1903 geboren und vollendet also in diesem Jahr ihr 70. Lebensjahr. Sie kam als Kind in die ostpreußische Heimat und hat dort die entscheidenden Jahre ihres Lebens verbracht: die Schulzeit im Zittnickschen Lyzeum auf den Königsberger Hufen, die Ausbildung im Kühnschen Konservatorium bei Rudolf Winkler und das Studium der Gymnastik bei Lise Abt-Weißgerber. Vor einigen Jahren wurde sie von der Landesgruppe Hessen durch deren Vorsitzenden und den Obmann der Ostpreußen ausgezeichnet. Für 15jährige Mitgliedschaft wurde sie 1968 von der Kreisgruppe besonders geehrt. Der Vorstand gratuliert seiner Mitarbeiterin recht herzlich und wünscht ihr noch viele Jahre Gesundheit und frohes Schaffen.

Kassel — In der Jahreshauptversammlung konnte Lm. Hans Meseck aus Kohling, Freistaat Danzig, auf eine 20jährige Tätigkeit als Vors. der Kreisgruppe zurückblicken. Darin drückt sich beispielhafte Heimatliebe und eine Haltung der Treue aus, die zum besten preußischen Erbe gehört. Dankesgabe der Kreisgruppe war eine Dokumentation heimatlicher Orts- und Familiengeschichte, die Meseck auch in seinem Rückblick gestreift hatte. Die fällige Vorstandswahl ergab Wiederwahl mit folgender Besetzung: Vors. Hans Meseck, Stellvertreter Rudolf Kurland, 1. Schriftführer Hans Funke, 2. Schriftführer Anny Falk, 1. Kassierer Konrad Müller, 2. Kassierer Erich Schweiger, 1. Beisitzer Gertrud Peglow, 2. Beisitzer Georg Siedler. — In einer von Hans-Joachim Fröhlich eindrucksvoll gestalteten Stunde der Besinnung gedachte die Kreisgruppe des 1972 verstorbenen ostpreußischen Schriftstellers Walter von Sanden. Landesvorsitzender Konrad Opitz hatte es sich nicht nehmen lassen, an dieser Stunde im Bürgerhaus teilzunehmen und die Teilnehmer mit mutmachenden Worten anzusprechen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Albert Browatzki, 6501 Stadecken-Elsheim 1, Sandstr. 9, Tel. 0 61 36/23 15.

Neustadt/Weinstraße — Zum Bundestreffen der Ostpreußen in Köln zu Pfingsten am 9. und 10. Juni besteht Fahrgelegenheit mit dem Bus (Liegesitze) bei der Gruppe Landau. Abfahrt Sonntag, 10. Juni, 6.15 Uhr, von der Martin-Luther-Kirche. Rückfahrt von Köln gegen 19 Uhr. Fahrpreis 35,— DM für Hin- und Rückfahrt. Anmeldungen bis spätestens 30. April an Lm. Schaffer, Neustadt 21, Schwabaustraße 7, Telefon 8 44 84.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Tel. Nr. 06 21/3 17 54.

Heilbronn — Sonnabend, 28. April, Versammlung der neuen Gruppe. — Auf Einladung des Vorstandes der Landesgruppe fand vor wenigen Tagen eine gutbesuchte Zusammenkunft für alle Landsleute der Stadt und der Umgebung statt. Es gelang dem Vors. der Landesgruppe, Voss, und seinem Stellvertreter, Seefeldt, die bisherige Gruppe mit neuem Leben zu erfüllen. 1. Vors. wurde Karl-Heinz Pochmann, Arndtstraße 3. Stellvertreter Paul Wedereit.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Nürnberg — Die Fahrt zum Bundestreffen Pfingsten in Köln steht fest. Die Schlesier, die für ihr Treffen in Essen rüsten, und die Kreisgruppe beteiligen sich an einer gemeinsamen Omnibusfahrt. Abfahrt Freitag, 8. Juni, 22 Uhr, ab Körnerstraße, Ecke Voltastr. Die Fahrt muß so geplant werden, da Vorstandsmitglieder des Schlesierbundes bereits um 9 Uhr zu einer Tagung in Essen anwesend sein müssen. Der Sonnabend steht den Ostpreußen in Köln also voll zur Verfügung. Sonntag: Der Omnibus verläßt Essen um 16 Uhr, nimmt die Landsleute in Köln wieder auf bis Limburg a. d. Lahn, wo vom Sonntag zum Montag übernachtet wird. Pfingstmontag Fahrt von Limburg 8.30 Uhr durch das Lahntal über Arnstein—Bad Ems—Lahnstein ins Rheintal bis Goarshausen (Mittagspause). Anschließend Rheinfahrt bis Rüdesheim (Aufenthalt). Rückkehr mit Omnibus nach Nürnberg etwa 22 Uhr. Preis ausschließlich Übernachtung in Köln 58,50 DM (Fahrt und eine Übernachtung). Die Übernachtung in Köln, die beim Verkehrsamt der Stadt Köln angemeldet werden muß (sofort), wird mit 18 bis 25 DM anzusetzen sein. Da die Quartiermeldungen rechtzeitig in Köln vorliegen müssen, Fahrtanmeldungen bis spätestens 25. April an den 2. Vors. und Veranstaltungswart Th. Matejek, Mommsenstraße 11, Telefon 52 19 44.

Jahreshauptversammlung des Vereins für Pferderennen

Der 1835 gegründete Verein für Pferderennen in Preußen, früher Königsberg, hält am Sonnabend, 28. April, 12.30 Uhr, auf der Kölner Rennbahn seine Generalversammlung ab. Die Tagesordnung umfaßt den Jahresabschluß mit Bericht, Neuwahlen des Vorstandes und Verschiedenes.

Deutsche Jugend des Ostens – Quo vadis

Schluß von Seite 12

scher Kriegsgräberfürsorge (VDK) in Dänemark tätig war und dort mit unerhörtem Fleiß zahlreiche Friedhöfe anlegte und pflegte. Die Leistung dieser rund 1600 jungen Ostpreußen wurde 1972 in einer Feierstunde vom Präsidenten Thiele des VDK und von den örtlichen dänischen Stellen als das Werk großer Idealisten und Friedensförderer gewürdigt.

Weiterhin hat die GJO in einem Brief an Parteichef Gierek von Polen ihre Hoffnung zum Ausdruck gebracht, auch in Ostpreußen Friedhöfe pflegen zu dürfen und auf kultureller und jugendpflegerischer Ebene eine Partnerschaft mit polnischen Jugendlichen gründen zu dürfen. Sie hofft, daß auch auf der anderen Seite der Wille zur Verständigung und Annäherung ausgeprägt ist, der dem friedlichen Nebeneinander nur dienlich sein kann.

Die GJO wird in Zukunft sich auf eine Fortschreibung ihrer Friedensarbeit konzentrieren, die frei von Ideologien und die nur auf Versöhnung und Verständigung aufbaut.

Weiterhin betont die GJO, daß sie sich in der Vergangenheit immer auf der Seite des Grundgesetzes gesehen hat, daß sie in der Gegenwart das Grundgesetz als einzigen Auftraggeber für den demokratischen Bürger sieht und auch in der Zukunft nach dem Grundgesetz als einzige verbindliche und moralisch obligatorische Leitlinie handeln wird. Die GJO sieht es als ihre höchste Aufgabe an, sich dort aufzuhalten, wo das Grundgesetz beheimatet ist.

Nach dieser knappen Dokumentation des GJO-Selbstverständnisses hat die Bundesgruppe „Gemeinschaft Junges Ostpreußen" dem Bundesjugendtag der DJO vorgeschlagen:

1. Die Bezeichnung des Verbandes „DJO" nicht zu ändern, da dieser Name für eine starke Gruppe der Organisation Bedeutung und Inhalt hat. Andererseits sieht sie, daß manche Mitglieder sich mit diesem Namen nicht mehr identifizieren können, dieser Gruppierung den Namen „Bund Deutscher Jugend" zu geben. So könnte der neue Name des Verbandes lauten: „DJO/Bund Deutscher Jugend e. V."

2. Zur Strukturreform unterbreitet sie folgenden Vorschlag: die 11 Landesverbände und 18 Bundesgruppen, bestehend aus 64 Delegierten, zu verkleinern, damit eine stärkere Effizienz und Produktivität erreicht werden kann. Die Landesverbände sollen auf sechs reduziert werden, nämlich Baden-Württemberg, Bayern, Niedersachsen/Bremen, Nordrhein-Westfalen, Schleswig-Holstein/Hamburg und Rheinland-Pfalz/Saarland. Die sechs Landesverbände sollen in Zukunft 25 Delegierte entsenden können. Die Bundesgruppen sollen nur noch acht umfassen: Schlesien, Sudeten, Ostpreußen, Pommern, Oberschlesien, Westpreußen/Danzig/Weichsel-Warthe, Mitteldeutsche Bundesgruppen (Mecklenburg, Thüringen, Mark Brandenburg), Volksdeutsche aus dem slawischen Raum. Die acht Bundesgruppen sollen ebenfalls 25 Delegierte entsenden können.

Die GJO fordert die DJO auf, ein Papier mit Innenwirkung auf dem Bundesjugendtag zu erstellen, damit dem Wiedervereinigungsauftrag, wie er im Grundgesetz beschrieben ist, kein Abbruch getan wird.

Die GJO fordert, daß in Zukunft die DJO eine stärkere Basisarbeit betreibt, die den personellen Bestand des Verbandes vergrößert.

Die GJO bittet die DJO, sich von einer kleinen „psycho-militanten" Fraktion innerhalb der DJO stärker zu distanzieren als bisher.

Es wäre schade, wenn es gewissen Diffamierungsarchitekten gelingen würde, einen Keil zwischen beide Verbände zu schlagen. Diese Fraktion in Quarantäne schicken, könnte GJO und DJO auf dem Wege zu einer engen Konnexion nur dienlich sein.

Die GJO gibt ihrer Hoffnung Ausdruck, daß sich nach einem personellen und sachlichen Klärungsprozeß die DJO ein Selbstverständnis, das sich in den prinzipiellen Grundsätzen ausdrückt, formulieren wird. Wenn sie nach den prinzipiellen Grundsätzen

a) Wiedervereinigungsauftrag befolgen

b) Kulturarbeit ausbauen

c) außerschulischer Bildungsträger zu sein

marschiert, wird sie an Aussagekraft, Glaubwürdigkeit und Attraktivität bei jüngeren Leuten gewinnen. Wenn der Verstand die Gefühle in Limberg beim Bundesjugendtag beherrschen kann, wird die DJO ein Verband mit Zukunft sein. Wir alle können dazu beitragen, auf daß die Organisation vivat, crescat, floreat.

„Gerdauen ist doch schöner"

Otto Kampf, Autor des Heimatbuches, wird 90 Jahre

Korbach — Wenn man ein hohes Alter erreicht, der Herrgott einem den gesunden Menschenverstand gelassen hat und man mit offenen Augen die Welt betrachtet, die Ansichten in den verschiedenen Gazetten entgegennimmt, dann muß man doch öfter am eigenen Verstand zweifeln. Wenn man einfach nicht mehr ein noch aus weiß, dann überfällt mich bei den täglichen Ereignissen das heimatliche Gefühl: Nimm das Buch der Bücher zur Hand, „Der Kreis Gerdauen", ein ostpreußisches Heimatbuch. Sicherlich haben dieses Buch viele, viele Einwohner des Heimatkreises gelesen, ob sie aber den wertvollen Inhalt auf sich haben einwirken lassen und die Erinnerung an frühere Zeiten aufgenommen haben?

Die enormen Mühen, ein solches Werk in jahrelanger Arbeit zustande zu bringen, kann nicht jeder beurteilen. Die beiden Männer, die sich dieser Tätigkeit freiwillig unterzogen haben, Oskar Wilhelm Bachor und Otto Kampf, haben uns Gerdauern, den noch lebenden und vor allem den zukünftigen, ein Werk geschenkt, das man als einmalig bezeichnen kann. Für die Nachwelt sind diese Dokumente von unschätzbarem Wert. Erfreulich ist es, im Namensverzeichnis die Namen von Verwandten und Freunden lesen zu können und immer wieder an sie erinnert zu werden. Ganz besonders freut es mich, daß auch ein Teil meiner treuesten und zuverlässigsten Mitarbeiter aus Sechserben genannt werden. Revierförster Haese, die Pferdepfleger Friedrich Glink und seine Söhne Gustav und Ernst, der vorbildliche Obermelker Hermann Klimmeck, Gustav Trampenau, Karl Schwarz.

Nun wird Otto Kampf am 21. April 90 Jahre. Er erfreut sich geistiger und körperlicher Frische und ist seit seiner Jugendzeit immer tätig. In Gerdauen besaß Otto Kampf eine Maschinenbau- und Reparaturwerkstätte, in denen er über hundert Facharbeiter beschäftigte. Das Schlosserhandwerk hat er von der Pike auf gelernt und von Jugend an Kunstschmiedearbeiten angefertigt.

Nach dem Verlust der Heimat und allem, was dazu gehört, fand Kampf seinen Wohnsitz 1959 in Siegen (Westfalen), Lohstraße 1. Leider wurde er vor einigen Jahren von einem Auto angefahren, zu Boden geworfen und erlitt einen Beckenbruch, der ihn beim Gehen behindert. Dennoch fertigt er an Amboß und Schmiedefeuer handgeschmiedete Kunstgegenstände. Sie sind sein Hobby. Für die Heimatstube des Kreises Gerdauen in Rendsburg schuf er ein Wappen, das ein wahres Kunstwerk ist. Für die Altennachmittage in Siegen, als Geschenk für deren Mäzene, fertigt er handgeschmiedete Rosen an, denen nur der Duft fehlt. Solche erhalten ab und an auch gute Freunde. Bei kunstgewerblichen Ausstellungen bekam er auch erste Preise für die nicht duftenden herrlichen schwarzen Rosen.

Alle ihm nahestehenden Ostpreußen und seine Freunde wünschen Otto Kampf zum 21. April 1973 alles Gute. Wir hoffen, daß er die weiteren Lebensjahre in bester Gesundheit, und damit Gottes reichsten Segen, erleben kann. **Rudolf Plock-Sechserben**

KULTURNOTIZEN

Johannes Endruschat begeht am 26. April seinen 75. Geburtstag. Der Maler, dessen Arbeit wir in Kürze im Ostpreußenblatt würdigen werden, stammt aus Waldberg an der Memel; er lebt heute in Frankfurt am Main.

Der Einakter als literarische Gattung — eine Sonderleistung der ostdeutschen Literatur ist das Thema einer Sendung von Dr. Wolfgang Schwarz am 28. April, 13.45 bis 14 Uhr im I. Programm des WDR (Alte und neue Heimat). — Am 30. April, 16.45 bis 16.30 Uhr, im II. Programm des WDR: **Westfalen und Alt-Preußen**, eine Sendung von Dr. Hanswerner Heincke.

Ein Plattdeutscher Heimatabend mit Charlotte Brettinger-Albrecht vom Sender Stettin wird im Haus der Ostdeutschen Heimat Berlin am 19. April, 19 Uhr, im Jakob-Kaiser-Saal veranstaltet. — Sonnabend, 28. April, 16 Uhr, im Filmsaal des gleichen Hauses: **Biedermeierreise durch Schlesien.** Ein Lichtbildervortrag von Dr. Heinrich Trierenberg, Wiesbaden.

Wolfgang Weyrauch, geborener Königsberger, wird am Donnerstag, 26. April, 20 Uhr, in der Bibliothek Haus des Deutschen Ostens, Düsseldorf, aus seinen Werken lesen. ‚Mit dem Kopf durch die Wand' heißt die neue Sammlung von Geschichten, Gedichten, Essays und einem Hörspiel, die zu seinem 65. Geburtstag erschien. Wolfgang Weyrauch ist Vizepräsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Seine Bücher liegen zum Verkauf aus und werden von ihm signiert.

An der Niederdeutschen Theaterwoche in Neumünster (28. September bis 7. Oktober) werden sich Bühnen aus dem gesamten niederdeutschen Sprachraum — darunter auch die Fritz-Reuter-Bühne aus Schwerin — beteiligen. Während dieser Theaterwoche sollen von acht Bühnen ausschließlich Uraufführungen geboten werden.

Seinen 80. Geburtstag feiert am 25. April 1973 bei bester Gesundheit

Adolf Neumann

geb. 25. April 1893 in Parösken, später in Rositten, Kreis Pr.-Eylau, wohnhaft zuletzt Christburg, Westpr., Saalfelder Straße 9
Seit 1945 wohnhaft in 2085 Quickborn, Marienhöhe 14

Es gratulieren ganz herzlich und wünschen Gottes Segen mit Ps. 23, 1-3
seine liebe Frau Anni, seine dankbaren Kinder: Ruth und Ulrich Prigann, Reinhard u. Helga Neumann, Dorothea und K. Heinz Stockhaus
seine Enkelkinder: Ulrich, Karsten und Hans-Peter,
seine Schwester u. Schwager: Berta u. Otto Lauzat,
sowie seine Schwägerin Lisa Neumann



Am 23. April 1973 feiert Frau

Gertrud Schöler

geb. Wittke
aus Pillau/Ostpreußen, Turmbergstraße 10
jetzt 2373 Audorf b. Rendsburg, Rotdornallee 6,

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
ihr Ehemann Ernst, die Nichten und Neffen Marga, Gerda und Arno mit Familien.

85

Am 25. April 1973 feiert unser Vater

August Pracejus

aus Hohenstein/Ostpr., Bismarckstraße 12
jetzt 5165 Düren-Niederau, Schenkel-Schoeller-Stift

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen weiterhin Gottes Segen
die KINDER.

Ein liebes Bruderherz hat aufgehört zu schlagen.

Unerwartet verstarb mein herzensguter Ehemann und unvergeßlicher Bruder

Fritz Laser

geb. 15. 3. 1924 verst. 6. 3. 1973

Frau Lisbeth Laser
85 Nürnberg, Karwendelstraße 10
Bruder Hans Laser
85 Nürnberg, Heinrichstraße 19

Nachruf

In tiefer Trauer gedenke ich nun auch des Todes unserer lieben Eltern

Fritz Laser

ehemaliger Fleischermeister
in Gumbinnen, Goldaper Straße 62
geb. 18. 2. 1890 verst. 22. 6. 1958

Martha Laser

geb. Stinn
geb. 18. 1. 1889 verst. 26. 8. 1952

Unsere lieben Eltern fanden die ewige Ruhe in Könitz (Thüringen).

Nach langer, mit Geduld getragener Krankheit ist unser lieber Bruder und Schwager, unser guter Onkel und Vetter

Landwirt

Friedr. Karl Czyganowski

aus Lauken, Kreis Lötzen/Ostpreußen

kurz vor seinem 72. Geburtstag von uns gegangen.

In stiller Trauer
Ernst Czyganowski und Familie
Gerda Czyganowski
Ulrich Konopka und Familie } als Neffen
Walter Czyganowski und Familie }
und alle Verwandten

2806 Leeste, Huntestraße 9, den 3. April 1973
Die Beisetzung fand am 7. April 1973 statt.

FAMILIEN-ANZEIGEN

40

Am 22. April 1973 feiern

Alfred Winkler
und Frau Gertrud

geb. Passenheim
aus Königsberg (Pr), Hans-Sagan-Straße 122,
jetzt 2 Hamburg 39, Alsterdorfer Straße 389 d

ihren 40. Hochzeitstag.

Es gratulieren recht herzlich
die Berliner Freunde

früher Königsberg (Pr)

Am 29. Dezember 1972 wurde unsere liebe Mutter, Frau

Herta Kampf

geb. Gehring

70 Jahre

und am
21. April 1973 wird unser lieber Vater, Herr

Otto Kampf

aus Gerdauen

90 Jahre alt.

Es gratulieren herzlichst
die drei dankbaren Töchter, die Schwiegersöhne und Enkelkinder.

80

Am 27. April 1973 begeht unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Anna Piefel

geb. Diesing
aus Modgarben, Kr. Rastenburg
jetzt 2211 Moordorf, Kreis Steinburg/Holstein

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und ein langes Leben
ihre dankbaren Kinder Enkel und Urenkel

Heute ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Ur- und Ururgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Komorowski

geb. Biebersdorf

aus Hirschen, Kr. Sensburg im gesegneten Alter von 92 Jahren von uns gegangen.

Im Namen aller Angehörigen
Waltraud Lehmann
geb. Komorowski

54 Koblenz, Magdeburger Str. 18
den 10. April 1973

Unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Artur Klugmann

* 26. 2. 1886 in Alt Ukta
† 8. 4. 1973 in Bielefeld

ist nach einem erfüllten Leben von uns gegangen.

Seine dankbaren Kinder
Christel Pawelzik, geb. Klugmann
Gottfried Klugmann
Hans Klugmann
Reinhard Klugmann
nebst Familienangehörigen

48 Bielefeld, Haspelstraße 1

65

Am 13. April 1973 feiert

Käthe Dömski

geb. Mattern
aus Schwalgendorf, Kreis Mohrungen, Ostpreußen

ihren 65. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihr Mann
ihre Kinder
ihre Enkel
und ein Urenkel

Am 21. April 1973 feiert unser lieber Vater

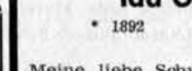
Friedrich Bartel

aus Döhring und Leunenburg, Kreis Rastenburg,

seinen 80. Geburtstag im Hause seiner Tochter Frida Gerlach.

Es gratulieren herzlichst
Tochter Frida, Sohn Martin, Schwiegertochter Hildegard, Schwiegersohn Fritz Gerlach sowie Enkel und Urenkel

2072 Jersbek, Langereihe 48




Unserem lieben Vater, Schwiegervater und Opa,

dem Landwirt und Schmied

Wilhelm Skorzenski

aus Groß Krösten, Kreis Lötzen, Ostpreußen
jetzt bei Tochter Elisabeth Skusa
463 Bochum-Langendr., Brinkstraße 7

zum 85. Geburtstag am 27. April 1973 gratulieren wir herzlich und wünschen Gottes Segen.

Seine Kinder
Elisabeth, Ernst, Gertrud
Schwiegerkinder:
Walter, Helene, Rudi
Enkelkind:
Gabriele

Ida Groß

* 1892 † 1973

Meine liebe Schwester, unsere gute Tante und Schwägerin ist heute nach langer Krankheit, jedoch unerwartet, von uns gegangen.

In stiller Trauer
Ottilie Braun, geb. Groß
Eckhard Braun
Wieland Braun
Elsa Groß

5200 Siegburg, Roonstraße 20
den 20. März 1973

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 23. März 1973, um 11 Uhr auf dem Nordfriedhof in Siegburg statt.

Nach schwerer Krankheit und einem Leben voller Liebe für die Ihren entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und herzensgute Oma

Minna Bennat

geb. Radtke

aus Windungen, Kreis Tilsit-Ragnit

kurz vor Vollendung des 75. Lebensjahres.

In tiefer Trauer
Heinz und Ilse Bennat, geb. Leßmann
Erwin Bennat
Werner und Edith Bennat, geb. Gereke
Karl-Heinz, Annegret und Carolin
sowie alle Angehörigen

3388 Bad Harzburg-Harlingerode, Hessenweg 4, im April 1973

Die Beisetzung hat am 2. April 1973 auf dem Friedhof Harlingerode, Kreis Wolfenbüttel stattgefunden.

„Wohl dem Volk, des Gott der Herr ist."
Ps. 144,15

Unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Louise Loeper

geb. Doering

aus Oschke, Kreis Elchniederung

wurde im Alter von 79 Jahren heimgerufen.

Getrud Loeper
Helene Lehmann, geb. Loeper
und alle Angehörigen

2418 Ratzeburg, Berliner Straße 16
413 Moers, Oststraße 10

Die Beisetzung hat am 23. März 1973 stattgefunden.

Herr, unser Herrscher,
wie herrlich ist Dein Name in allen Landen,
Du, den man lobet im Himmel.
Psalm 8, Vers 2

Nach kurzer, schwerer Krankheit, doch unerwartet starb unsere herzlich geliebte Schwester. Im festen Vertrauen an unseren Erlöser hat sie ihr Leiden geduldig ertragen. Gott wolle sie schauen lassen, was sie immer geglaubt hat. Er schenke ihr die ewige Ruhe.

Marie Lelewel

geb. 1. 10. 1888 gest. 31. 3. 1973
(geboren in Arys, Kreis Johannisburg/Ostpr.)

In aufrichtiger, tiefer Trauer
Martha Lelewel
Paul Lelewel
und alle Angehörigen

2902 Rastede Uhlhornstraße 5, den 31. März 1973

Die Trauerfeier fand statt am Donnerstag, 5. April 1973, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle Rastede.

Gott der Herr nahm heute mittag, drei Tage vor unserer goldenen Hochzeit, plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, meine gute Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante

Berta Wölk

geb. Borries

aus Warpuhnen, Kreis Sensburg, Ostpreußen

im Alter von 71 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Alfred Wölk
Kurt Wölk und Verlobte Klara Steinbrink
und alle Anverwandten

433 Mülheim (Ruhr)-Styrum, den 3. April 1973
Ulan-Becker-Straße 14

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 6. April 1973, statt.

Unerwartet entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter gute Oma Uroma und Tante

Lina Raygrotzki

geb. Schablowski

aus Schülzen, Kreis Rastenburg, Ostpr.

im gesegneten Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer
Frieda Hieske, geb. Raygrowski
Hermann Hieske
und alle Angehörigen

2339 Holersdorf, Gartenstraße 26a, den 24. März 1973

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 28. März 1973, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle Holersdorf aus statt.

Heute ist meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Gertrud Schröter

geb. Sbrzesny

aus Lyck, Danziger Straße 15, Ostpr.

nach einem arbeitsreichen Leben im Alter von 81 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer
Horst Schröter
Käthe Schröter, geb. Mielkau
Dieter und Manfred als Enkel
und die übrigen Anverwandten

4 Düsseldorf-Rath, Rather Broich 86, den 4. April 1973

Die Beerdigung hat Montag, den 9. April 1973, 14.10 Uhr, von der Kapelle des Nordfriedhofes aus stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute, unfaßbar plötzlich, unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Kaethe Michalski

geb. Pletat

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
Geschwister
Kurt Pletat und Frau Gerti, geb. Westphal
Betty Rimkus und Ehemann Paul
Grete Pietruck, geb. Pletat
Linda Gabel, geb. Pletat
und Anverwandte

43 Essen-Stoppenberg, Schwanhildenstraße 14 den 11. April 1973

Die Beerdigung fand auf dem Nordfriedhof in Essen-Altenessen statt.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute, Sonnabend, den 14. April 1973, meine geliebte Schwester

Margarethe Braun

geb. 27. November 1891

Studienrätin aus Königsberg (Pr), Beeckstraße 10

In stiller Trauer
Gertrud Braun, Gewerbeoberlehrerin i. R.

771 Donaueschingen, Laßbergstraße 6

Der Herr ist mein Hirte.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief sanft in dem Herrn unsere liebe Schwägerin und Tante

Emma Bartuschat

geb. Oseit

aus Markthausen, Kreis Labiau, Ostpreußen

im 84. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Fritz Främke und Frau Käthe,
geb. Pawandenat

3119 Testorf, Kreis Uelzen
früher Hamburg, Süderstraße 310

Die Beerdigung hat am 10. April 1973 auf dem Friedhof Testorf stattgefunden.

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute meine gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Luise Handke

geb. Barkowski

aus Heiligenbeil, Ostpreußen

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
Alfred Handke
Marta Handke, geb. Richter
Günter Handke
Christa Handke, geb. Rouzé
Urenkel Anja und Anverwandte

4628 Lünen-Süd, Jägerstraße 102, den 20. März 1973
Trauerhaus: Bebelstraße 190

Nach schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief am 12. April 1973 im Alter von 57 Jahren unsere liebe Mutter, Oma, Schwester und Tante

Frieda Gernath

geb. Dalistat
Hebamme

aus Masuren, Kreis Treuburg/Ostpreußen

In stiller Trauer
die Angehörigen

8752 Glattbach, Schulstraße 5

Nach kurzer Krankheit verstarb am 8. April 1973 unsere heißgeliebte treusorgende Mutter Oma und Uroma

Frieda Küssner

geb. Penz

die Letzte ihres Namens

aus Michelau b. Cranz, Ostpreußen, und Sollecken

im 84. Lebensjahr.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Adalbert Küssner

237 Rendsburg, Arsenalstraße 3 III, den 14. April 1973

Wir haben unsere liebe Entschlafene am 11. April 1973 in aller Stille beigesetzt.

Nach langer, schwerer Krankheit starb

Margarethe Marienfeld

geb. Schiesches

aus Memel — Königsberg (Pr)

* 12. 3. 1903 zu Memel † 6. 4. 1973 zu Hamburg

In stiller Trauer
ihr Bruder Artur
und alle Angehörigen

2 Hamburg 39 Sierichstraße 19

Die Trauerfeier war am 18. April 1973 um 12 Uhr im Krematorium Hamburg-Ohlsdorf Große Halle.

Im 85. Lebensjahr ist heute unsere liebe Mutter

Elfriede Hamann

geb. Grigat

aus Königsberg (Pr), Beethovenstraße 35

sanft entschlafen.

Dr. med. Rudi Hamann
Ruth Hamann, geb. Urban

33 Braunschweig, den 12. April 1973

Trauerhaus: 3341 Linden, Kurzer Holzweg 25

Die Beisetzung hat auf dem Friedhof Wolfenbüttel, Lindener Straße stattgefunden.

Am 1. April 1973 verstarb im Alter von 82 Jahren Frau

Minna Kienapfel

geb. Unthan

aus Kahlau, Kreis Mohrungen, Ostpreußen

In stiller Trauer
Frau Ursel Seifert, geb. Kienapfel
x 285 Parchim, O.-Volkmann-Straße 80
Frau Emma Retkowski, geb. Unthan
Frau Ida Korsch, geb. Ritter
33 Braunschweig, Petristraße 11

Am 30. März 1973 entschlief ganz unerwartet unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Lasarzyk

geb. Lasarzyk

aus Goldap

In stiller Trauer
im Namen der Geschwister
Kurt Lasarzyk
und Helene Lasarzyk, SBZ
Irmgard Lasarzyk

741 Reutlingen, Schweidnitzer Straße 114

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute nachmittag mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Josef Palmowski

aus Allenstein

Er starb im 71. Lebensjahr, versehen mit den Gnadenmitteln unserer Kirche.

In tiefem Schmerz
im Namen aller Angehörigen

Johanna Palmowski, geb. Kaufmann
Gerd Radau und Frau Edeltraud, geb. Palmowski
Peter Kandziora und Frau Gabriele, geb. Palmowski
Sabine und Thomas

452 Melle-Bakum, Am Zwickenbach Nr. 24
Meppen Börssum den 1. März 1973

Die Beerdigung hat am Dienstag, dem 6. März 1973, stattgefunden.

Ein gutes Herz hat aufgehört zu schlagen.

Nach langer, schwerer Krankheit, aber für uns doch plötzlich, entschlief am 7. April 1973 mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater Opa. Schwager und Onkel

Heinz Hoffmann

aus Angerapp/Ostpreußen, Markt 47

im 65. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Mita Hoffmann, geb. Petschelies
Dieter Hoffmann und Frau Elke, geb. Schütt
Helmut Bossel und Frau Renate, geb. Hoffmann
Bärbel Hoffmann
und seine Enkel Frank und Stefan
sowie alle, die ihm nahestanden

21 Hamburg 90, Weinligstraße 6 c

Heute entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

August Gehrmann

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer

Kurt Gehrmann und Frau Irene, geb. Roppelt
Willi Gehrmann und Frau Inge, geb. Schmidt
Ruth, Kurt, Thomas, Jörg und Gerd als Enkelkinder
und die übrigen Anverwandten

4 Düsseldorf-Heerdt, Im Kämpchen 3, den 8. April 1973

Die Beerdigung hat am Freitag, dem 13. April 1973, 10 Uhr, von der Kapelle des Heerdter Friedhofes aus stattgefunden.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Robert Ebel

aus Palmnicken

* 18. 6. 1895 † 7. 4. 1973

In stiller Trauer

Erna Ebel, geb. Karwelies
Marianne Hinderlich, geb. Ebel
Günter Hinderlich
Bernd und Gunda

3012 Langenhagen, den 7. April 1973

Wir trauern um

Oskar Gerhardt

geb. 17. 3. 1901 gest. 11. 4. 1973
vorm. Direktor der An- u. Verkaufsgenossenschaft Insterburg

Ursula Gerhardt, geb. Anders
Marianne Gerhardt
Albrecht und Hille Gerhardt
Hans und Heidrun Niehoff
Andreas, Gabriele, Angelika und Ilja als Enkelkinder

4019 Monheim, Neustraße 9, den 11. April 1973

Die Beisetzung hat in aller Stille auf dem Waldfriedhof Monheim stattgefunden

---

Nach schwerer Krankheit entschlief am 25. März 1973 unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Alexander Mattis

aus Reinkental Kreis Treuburg, Ostpreußen

im fast vollendeten 76. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Marta Finkhäuser, geb. Mattis
Jakob Mattis
Eva Mattis, geb. Boy
Enkelkinder
und Anverwandte

7632 Friesenheim/Baden, Bärengasse 18

Im Alter von 74 Jahren starb nach kurzer, schwerer Krankheit, plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Gustav Schmidtke

Schulleiter i. R.

aus Eschingen, Kreis Angerapp

In tiefer Trauer

Ida Schmidtke, geb. Flötenmeyer
und alle Hinterbliebenen

3501 Zierenberg, Berliner Straße 26, den 25. März 1973

Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen entschlief nach längerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Kurt Quester

aus Mohrungen, Ostpreußen

im 68. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Hildegard Quester, geb. Sperling
Anny Dzwonek, geb Quester
Schwager Ernst — Fulda
Lisbeth Boldt, geb. Quester
Schwager Fritz — Obernau
Meta Kirschner, geb Quester
Schwager Herbert — Bremen

404 Neuss, Neusser Weyle 43

Die Beisetzung fand am 28. März 1973 in Neuss am Rhein statt.

Plötzlich und unerwartet verstarb mein lieber Mann

Walter Carl

aus Allenstein

* 17. 3. 1904 † 6. 4. 1973

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Maria Carl

2 Hamburg 39, Winterhuder Marktplatz 2

Am 7. April 1973 hat uns nach langem, schwerem Leiden mein lieber, treusorgender Vater und Opa, unser lieber Bruder und Schwager

Otto Jahnke

aus Königsberg (Pr), Alter Garten 31

im 79. Lebensjahr für immer verlassen.

In stiller Trauer

Gerda Jahnke
Monika Jahnke
Anna Wagemann
Anna Budszus

2 Hamburg 70, Elsässer Straße 7

Die Trauerfeier hat am Donnerstag, dem 12. April 1973, um 12 Uhr im Krematorium Ohlsdorf, Halle B, stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet entschlief nach Gottes Willen mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Ewald Haupt

aus Kaukehmen, Kreis Elchniederung/Ostpreußen

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer

Ella Haupt, geb. Mickeleit
Eitel Haupt
Egon Haupt und Frau Erika
Manfred Paschelke und Frau Gisela, geb. Haupt
Herbert Brosi und Frau Edith, geb Haupt
und alle Enkelkinder

x 1262 Hennickendorf über Straußberg, Mühlenstraße 7

Nach kurzer, schwerer Krankheit hat uns heute mein lieber Mann, unser guter Vater Schwiegervater und Opi, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe

Willy Broszat

aus Großgauden Kreis Gumbinnen

im Alter von 76 Jahren für immer verlassen.

In stiller Trauer

Maria Broszat, geb. Kell
Kinder, Enkelkinder
und Angehörige

5650 Solingen, Hasselstraße 214, den 12. April 1973

Ein Leben in treuer Pflichterfüllung, Fürsorge und Güte hat sich vollendet. Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 10. April 1973 mein guter Lebenskamerad, unser lieber Bruder, Onkel und Großonkel, der

Hauptlehrer i. R.

Ernst Pentzlin

Inhaber des Verdienstkreuzes am Bande

aus Groß Ladtkeim/Samland

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer

Elly Vadtschild
seine Schwestern
Gertrud Gehrmann
Frieda Knoblauch
Anna Pentzlin
Charlotte Medewitz

2 Hamburg 63, Erdkampsweg 95

Die Beerdigung hat am 19. April 1973, Kapelle 10, Friedhof Hamburg-Ohlsdorf, stattgefunden.

Unser langjähriges Vorstandsmitglied und Herausgeber unseres Heimatbriefes

Hauptlehrer a. D.

Ernst Pentzlin

ist am 10. April 1973 im Alter von 82 Jahren verstorben.

Nach der Vertreibung hat er sein Wissen um die Heimat und seine ganze Kraft der heimatpolitischen Arbeit zur Verfügung gestellt. Als treuer Sohn seiner Heimat ist er uns immer ein Vorbild gewesen. Alle Landsleute und Leser des Heimatbriefes werden ihn in Dankbarkeit und Liebe noch lange in Erinnerung behalten.

Die Kreisgemeinschaft Fischhausen
Heinrich Lukas

Die Beerdigung fand Donnerstag, den 19. April 1973, in der Kapelle 10 auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf statt.

Kleine Palette

Kölner Kostbarkeiten

Was die Ostpreußen zu Pfingsten in Köln erwartet

Wenige Wochen noch, genau am 9. und 10. Juni, Pfingstsamstag und Pfingstsonntag, kommen die Ostpreußen nach Köln. Viele Leser unserer Zeitung kennen Köln eben von „Kölnisch Wasser" her, manch einer mag verwandtschaftliche oder freundschaftliche Bindungen zu Bürgern dieser Stadt besitzen und schon einmal in der Metropole am Rhein gewesen sein. Aber sicherlich sind die meisten Besucher des großen Ostpreußentreffens zum erstenmal in Köln und vielleicht sogar erstmals im Rheinland. Liegt es da nicht an, etwas über das Rheinland und über Köln zu sagen? Wer weiß denn schon, oder besser, wer erinnert sich noch, daß das Rheinland und damit auch die Stadt Köln im Jahre 1815 nach dem Wiener Kongreß zu Preußen kamen. In Köln erzählt man sich, damals habe ein rheinischer Bankier resignierend gemeint: „Da heiraten wir aber in eine arme Familie!" Er mag mit dem Begriff Preußen eben „die Streusandbüchse Brandenburg" gemeint haben. So ist es immer, wenn man nicht genügend voneinander weiß. Aber dem Rheinland ist es in der Zeit seiner Zugehörigkeit zu Preußen nicht schlecht gegangen und das mag auch der Grund für die Stadt gewesen sein, König Friedrich Wilhelm III., dem Gemahl der Königin Luise, der zusammen mit Österreich und Rußland die Befreiungskriege geführt hatte zur Niederwerfung Napoleons, ein imposantes Denkmal zu setzen. An der Donau trat der Kongreß zusammen, der als „Wiener Kongreß" in die Geschichte eingegangen ist. Eine Versammlung der Mächte und Fürsten, die sich anschickten, Europa neu zu ordnen. „Der Kongreß tanzt" — ein Film, von dem die Älteren noch schwärmen, der Jugend nur vom Erzählen her bekannt. Bis in den tanzenden Kongreß die Nachricht fuhr, daß Napoleon die ihm zugewiesene Insel Elba mit einer kleinen Streitmacht verlassen und in Frankreich gelandet war. Es begann die bekannte Episode der 100 Tage, es folgte die Schlacht bei Waterloo, die Verbannung Napoleons nach St. Helena. Das Rheinland kam zum Königreich Preußen und die Stadt errichtete ihrem neuen Landesherrn ein prächtiges Denkmal, das aber heute nicht mehr zu besichtigen ist.

Wer Bilder vom alten Köln anschaut, sieht den König von Preußen, hoch zu Roß, unten am Denkmalsockel in Überlebensgröße, aus Erz gegossen, Staatsmänner und Feldherrn seiner Epoche: Stein, Hardenberg, Gneisenau, Scharnhorst, Arndt, Kleist und andere. In einer Feuernacht des letzten Krieges wurde dieses Denkmal, das auf dem Heumarkt stand, schwer getroffen und abgetragen. Wer weiß, wo der König und sein Roß geblieben sind? Vielleicht eingeschmolzen? Aber doch haben einige Gestalten, die das Marmordenkmal umstanden, die Zeit überdauert. Jetzt hat das Städt. Gartenamt die Feldherrn und Staatsmänner, die einstmals Friedrich Wilhelm III. umstanden, aus der Versenkung herausgeholt und in dem Fort X „Prinz Wilhelm von Preußen". dort, wo es in die nördlichen Stadtteile geht, aufgestellt. Ich finde, in einer etwas finsteren Umgebung und vielleicht überlegt man sich doch einmal, ob es keine würdigere Stätte gibt, etwa in dem vielbesuchten Hindenburgpark in der Südstadt, dort, wo sich das Ehrenmal der Soldaten befindet. Da die Gestalten der preußischen Geschichte erst vor wenigen Wochen wiederaufgestellt wurden, könnte man meinen, die Stadt hätte damit die Ostpreußen grüßen wollen...



Die Heiligen Drei Könige als Stadtpatrone: *ihr Schrein im Dom . . .*

Sicherlich, auf die Verbindung zu Preußen trifft man nicht unbedingt gleich, wenn man aus dem Bahnhof tritt oder mit dem Omnibus dort anhält. Der erste Blick gilt dem alles beherrschenden Dom. Aber auch dieses gewaltige gotische Bauwerk, an dem über Jahrhunderte gebaut wurde, hat eine entscheidende Förderung durch König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen erfahren. Der Dom ist sozusagen auch heute noch nicht fertig. Besser gesagt, der Stein verwittert und muß immer wieder erneuert werden. Übrigens, der Stein zum Kölner Dom kommt aus dem Siebengebirge, genauer gesagt vom Drachenfels, in der Nähe von Königswinter. Dort erfolgte der Abbruch der Steine, vielleicht im „Raubbau" (so jedenfalls würde man heute sagen), denn es bestand für die Drachenburg eine Gefahr des Einsturzes. Wieder griff der König von Preußen ein und verhinderte, daß dieses Bauwerk in der Nähe des Drachenfels Schaden nahm. Dort im Siebengebirge, auf dem Rhöndorfer Friedhof, ruht Konrad Adenauer, der nach dem Ersten Weltkrieg bis zum Jahre 1933 Oberbürgermeister von Köln war und der dieses Amt im Jahre 1945 wieder übernahm, bis ihn ein britischer Militär aus dem Amt schickte ... vermutlich, damit er Bundeskanzler werden sollte. So eng liegt in Köln und im Rheinland alles beieinander.

Doch bleiben wir beim Dom. Moderne Leute sagen, mit ihm sei die Kölner Fremdenindustrie begründet worden. Das mag richtig oder falsch sein, jedenfalls sind durch die Jahrhunderte Hunderttausende nach Köln gezogen. Kaiser und Könige kamen von Aachen, wo sie gekrönt worden waren, um den Heiligen Drei Königen ihre Reverenz zu erweisen, die heute in einem wundervollen vergoldeten Schrein im Chor des Kölner Domes ruhen. Mit jener Relique, die der Kölner Erzbischof Reinald von Dassel nach Köln gebracht hatte, begannen die großen Wallfahrten in die Stadt am Strom. Der Kölner Kirchenfürst war Kanzler Kaiser Friedrich Barbarossas, den er auf seinen Feldzügen begleitete. Nach der Bestürmung Mailands erbat er sich von seinem Kaiser die Gebeine der Heiligen Drei Könige, jener drei Weisen aus dem Morgenlande, die ihrem Stern gefolgt und in den Stall von Bethlehem gekommen waren, den Herrn anzubeten.

Am Rhein baute man über diese kostbare Relique den gewaltigen Dom und schuf den drei Königen eine imposante Ruhestätte. Man muß einmal an schönen Sommertagen beobachtet haben, wie Menschen aller Nationen und Rassen in den kühlen Dom traten und mit Andacht und Bewunderung vor dem Dreikönigsschrein verharrten. An die drei Könige erinnert auch das Dreikönigspförtchen in der Stadtmauer, durch das der Sage nach die Gebeine in die Stadt gebracht wurden. Die drei goldenen Kronen im Wappen der Stadt Köln symbolisieren jenen kostbaren Schatz, der im Dom zu Köln aufbewahrt wird. Die Anbetung der Könige finden wir auch auf einem Relief, das Prof. Arno Breker an dem repräsentativen Gebäude eines in Köln beheimateten großen Versicherungsunternehmens geschaffen hat.

Da wir gerade im Dom sind, betrachten wir einmal das wundervolle Kunstwerk des Chorgestühls. Wenn im Mittelalter der Kölner Erzbischof den deutschen König in Aachen gekrönt hatte, begab sich dieser nach Köln, und im ersten Chorgestühl waren die beiden ersten Sitze für Kaiser und Papst reserviert. Übrigens vermerkte die Kölner Presse vor Jahren, als der Kaiser von Äthiopien, Haile Selassi, den Kölner Dom besuchte, daß man dem „Löwen von Juda" besondere Reverenz dadurch erwies, daß er auf diesen Sitz gebeten wurde, um ein Orgelkonzert anzuhören.

Doch Köln besteht keineswegs nur aus dem Dom, und ehe er dort erstand, hatte der Boden, auf dem er steht, bereits eine 1200jährige Geschichte hinter sich. Und sicherlich fasziniert es auch manchen Besucher des Ostpreußentreffens, einen Spaziergang in die „Unterwelt" zu unternehmen. Eine (Gott sei Dank) andere Unterwelt als diese, die man heute darunter versteht. Im Rathaus jedenfalls besteht die Möglichkeit, mit dem Fahrstuhl in die Geschichte und in die Wiege der rheinischen Metropole zu gelangen. In ein gewaltiges, unterirdisches Ruinenfeld, die Reste des römischen Statthalterpalastes. Erst 1953, beim Neubau des Rathauses, wurde er entdeckt. Wie so manches andere, das erst durch die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges an das Licht unserer Tage kam. Mitten im Kriege, 1941, wurde beim Bau eines Luftschutzbunkers unmittelbar neben dem Südportal des Domes das inzwischen weltberühmte Dionysos-Mosaik gefunden, das mit einer Fläche von 75 qm zu den größten und besten Mosaikböden zählt. Aus einer Million und mehr kleiner und kleinster Steinchen zusammengesetzt, schmückte das Mosaik einst den Fußboden eines großen Speisesaales in der Römerzeit... Um 200 nach Christi entstanden, gehörte es vielleicht einem reichen Kaufmann, der es nach mittelmeerländischem Vorbild anlegen ließ.



Kölns Prachtstück: die Hohe Straße — Foto A. Koch, Verkehrsamt

Doch auch die Gegenwart kommt nicht zu kurz, Köln besitzt mit seinem Wallraf-Richartz-Museum eine Galerie von europäischem Rang und kann seinen Besuchern einen Überblick über die europäische Malerei vom hohen Mittelalter bis in die jüngste Zeit geben. Muß man bei dieser umfassenden Darstellung besonders anmerken, daß auch Lovis Corinth in dieser Sammlung vertreten ist. Was besonders beeindruckt, so finde ich, ist die repräsentative Sammlung von Gemälden flämischer und holländischer Barockmeister. Wer nennt alle die Namen: Rembrandt, Rubens, van Dyck — oder sollten wir besonders auf die geheimnisreichen Landschaften des Niederländers Ruisdael hinweisen? Oder auf Käthe Kollwitz, die in dem vielfältigen Panorama der Neueren Künste ihren Platz gefunden hat. Bei der Fülle kann man nur anleuchten: die schweigenden Bilder Mackes und die Plastiken Lehmbrucks und zwei machtvolle Bilder Picassos, der in diesen Tagen, 91jährig, verstorben ist. Das Wallraf-Richartz-Museum liegt vom Dom sozusagen um die Ecke, am Gebäude des Westdeutschen Rundfunks vorbei und sicherlich wird mancher Kunstliebhaber dieses Museum besuchen wollen.

Spaziergang am Rhein

Natürlich gilt den Messehallen auf der anderen Rheinseite das größte Interesse der nach Köln kommenden Ostpreußen, denn dort finden die Veranstaltungen ihres Bundestreffens statt. Aber sicherlich bleibt auch Zeit, sich die Stadt anzusehen, und da wir gerade uns zwischen Wallraf-Richartz-Museum befinden, da müssen wir unbedingt über die weltbekannte Hohe Straße. Einst schon römischer Legionspfad, nach dem Feuerinferno des letzten Krieges, bei diesem Ausgang auch wieder nur ein Trampelpfad durch Trümmer, ist sie heute wieder die lebendige Basarstraße, die man gesehen haben muß. Übrigens, und das ist gerade für ältere Besucher wichtig zu wissen, auf der Hohen Straße hört man nur Schuhe klappern. Sie gehört nur dem Fußgänger und hier ist keinen Fahrzeugen auszuweichen. Man sollte nicht versäumen, über die Hohe Straße zu wandern, und wenn es nur darum geht, sich am Anblick der Schaufenster zu sättigen.

Und wer über die Deutzer Brücke zurückkommt, aus den Messehallen, auf die linke Rheinseite, dort, wo der Dom steht, der sollte an der Brücke unten rechts abbiegen auf die großartige neue, verbreitete und vom Verkehr isolierte Rheinpromenade. Vorbei an den wunderhübschen kleinen Giebelhäusern, die nach dem Kriege naturgetreu wiederaufgebaut wurden, an dem wuchtigen Bau der Kirche von Groß-Sankt-Martin, mit dem Blick auf die vielen Brükken, die in Köln den Strom überspannen. Vielleicht reicht die Zeit, um sich mit einem der „Müllemer Böötchen" herumfahren zu lassen, einen Blick auf das Stadtpanorama genießend. Ich finde, unsere Schilderung hat schon dann ihr Gutes, wenn wir den Ostpreußen, die nach Köln kommen, mit unserer Palette Kölner Spezialitäten die Möglichkeit gegeben haben, sich auszusuchen, was sie sich in Köln ansehen wollen. Wir haben schon einmal auf die unzähligen echt Kölner Lokale hingewiesen, die zur Rast einladen und von kölscher Gemütlichkeit und rheinischer Gastlichkeit künden. Selbst dort gibt es schon eine Verbindung zu den lebenstüchtigen Ostpreußen: unmittelbar am Eigelsteiner Tor bewirtschaftet einer ihrer Landsleute ein echt Kölner Lokal. Wo? Wie gesagt, unmittelbar am Eigelsteiner Tor. Mehr wäre Schleichwerbung... UTE WELLEMS



. . . und als Freirelief von Arno Breker: **am Gerling-Hochhaus in Köln**